

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Mir Fraue**

Band (Jahr): **62 (1980)**

Heft [3]

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

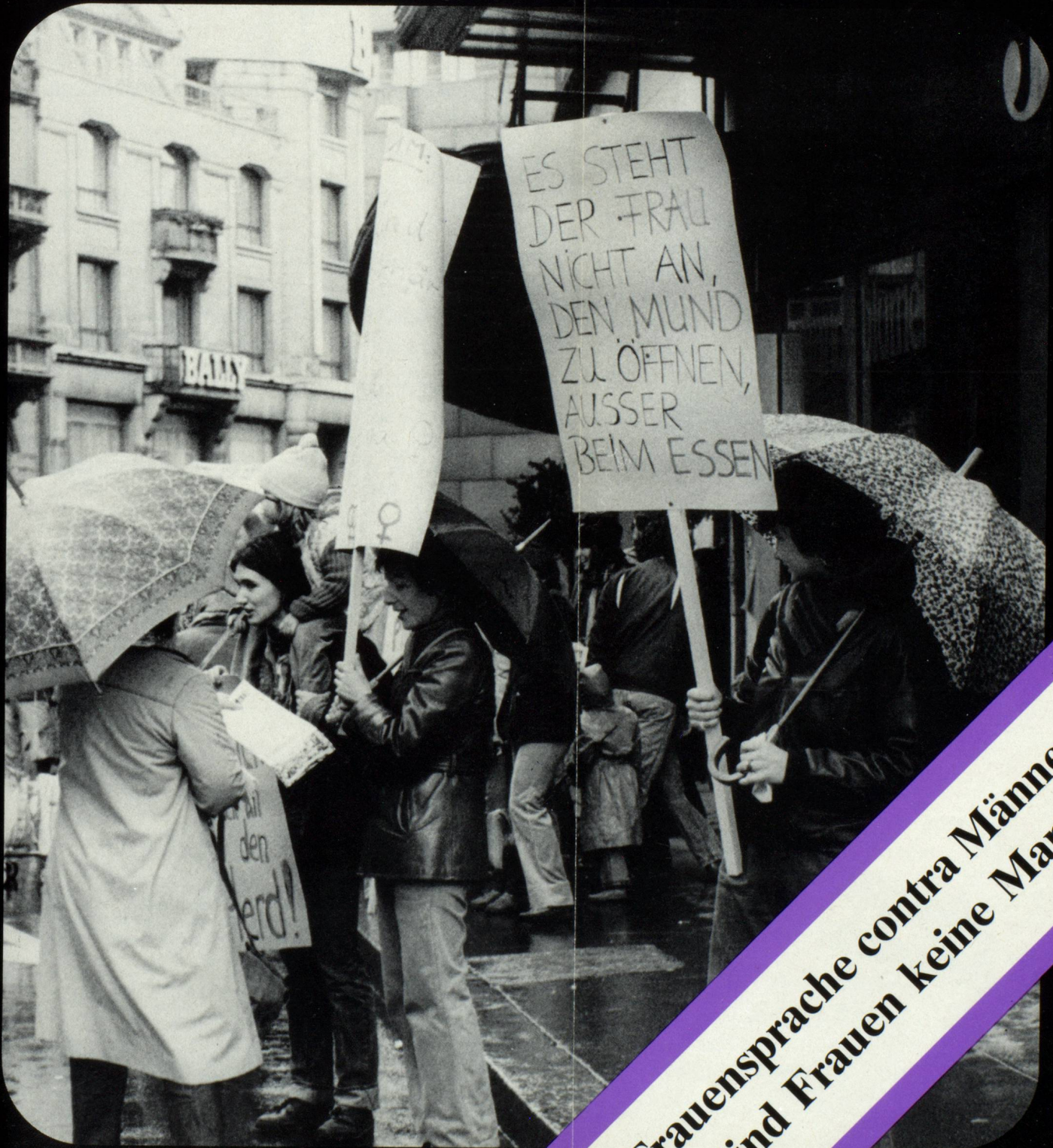
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mir Fraue

5258



Frauensprache contra Männerwelt
Sind Frauen keine Manager



Bündner Frauenschule Chur

Infolge Erreichens der Altersgrenze ist die Stelle der

Schulsekretärin

neu zu besetzen.

Kenntnisse und Anforderungen:

Handelsschule, kaufmännische Lehre oder gleichwertige Ausbildung, Erfahrung in der Sekretariatsarbeit, Verständnis für die Belange der Lehrkräfte und Schülerinnen.

Aufgaben:

Führung des Schulsekretariates, Korrespondenz selbständig und nach Vorlage, Betreuung des Versicherungswesens, Durchführung verschiedener Kontrollen und Erstellen von Statistiken, Auskunftserteilung über das Schulwesen.

Stellenantritt: 1. Juni 1980

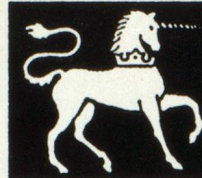
Anmeldetermin: 31. März 1980

Es wird zeitgemässe Entlohnung im Rahmen der Personalverordnung geboten.

Auskunft erteilt die Vorsteherin der Bündner Frauenschule, Loestrasse 26, 7000 Chur, Telefon 081 22 35 15.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an:

Personal- und Organisationsamt des Kantons Graubünden
Steinbruchstrasse 18/20, 7001 Chur



Institut Hörnliberg

8274 Tägerwilien
bei Kreuzlingen

GYMNASIUM HÖRNLIBERG

8274 Tägerwilien, Telefon 072 72 49 12

Integrale Gemeinschaftsschule auf Gymnasialstufe
ohne Noten und Selektion

Optimale Förderung jedes einzelnen Schülers und
seiner Gemeinschaftskräfte

Etwa 20 Schüler, 10 Lehrer

Institut Villa Carmen

Internat für Töchter

Sekundarschule
(bzw. Real- oder Bezirks-
schule – 7. bis 9. Schuljahr)

10. Schuljahr

Handelsschule

Sprachschule

2520 La Neuveville am Bielersee,
Telefon 038 51 31 44 Dir. A. Neukom

Institut Villa Choisy

Internat für Knaben

Gründliche Erlernung der
französischen Sprache.
Handels- und Sekundar-
schulfächer werden in
deutscher Sprache unter-
richtet.

Verlangen Sie Prospekte.

BMW-Automobile

Grosse BMW-Ausstellung
im 2. Stock.

Alle Modellreihen in schönsten Farben.

BMW – Freude am Fahren



Binelli & Ehrsam AG

Ecke Badenerstrasse 190
Pflanzschulstrasse 7-9
8004 Zürich, Telefon 01 242 42 42

SAVOIR-VIVRE-KURSE MIT

Kurs: 18. März bis 20. Mai 1980

KADY Gesellschaftsschule

Pfalzgasse 6 · 8001 Zürich · Telefon 01 211 37 86



Sprachen nach Mass mit dem Lehrer und im Labor nach freier Zeitwahl

Tages- und Abendkurse ab 6 Schülern. Besonders für Französisch,
Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch.
Vorbereitungskurse für Cambridge, London GCE, London Chamber
of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw. –
Nachhilfe-Unterricht für Sekundarschüler und Gymnasiasten.

Hull's School of English and Modern Languages
Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50

Gegründet 1945

Die Schule bleibt das ganze Jahr geöffnet.



Schönheits- und Fitness-Center

mit Ganzheitskosmetik
für Damen und Herren

Unser Wochenarrangement (7 Tage) umschliesst: Hallen-
bad, Fitness-Center, Gourmet- oder Diätmenü, sämtliche kosmetischen
Anwendungen mit Produkten von Estée Lauder, Maurice Mességué, Aramis
sowie Taxen und Service.

Doppelzimmer mit Bad/WC Vollpension Fr. 860.–
Einzelzimmer mit Bad/WC Vollpension Fr. 930.–

Auskünfte: «Beau Rivage», Höheweg 211, 3800 Interlaken
Telefon 036 22 46 21 · Joe L. Gehrler, Dir.

mir Fraue

62. Jahrgang
«Schweizer Frauenblatt»

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis für ein Jahr:
Schweiz: Fr. 30.—
Ausland: Fr. 36.—

Gesamtredaktion:
Rosalie Roggen
Telefon 071 259747
Bürostunden: 9–19 Uhr



Layout: Ann Kolb

Briefadresse:
Redaktion «mir Fraue»
Postfach 184, 9008 St. Gallen

(Die für die Sonderseiten zuständigen Redaktorinnen sind jeweils einzeln aufgeführt)

Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion

Verlag und Administration:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa, Telefon 01 9281101
Verlagsleitung: Tony Holenstein

Inseratenannahme:
Hanni Aschmann, Sonnenbühl
9652 Neu St. Johann, Tel. 074 41240

Aus dem Inhalt

Briefe an die Redaktion	2
In eigener Sache	6
Titelgeschichte: Frauensprache in unserer Welt der Männer	8
Frauenpolitik: Für die Eigenständigkeit aller in der Sozialversicherung	13
10. AVH-Revision: Einführung der Witwerrente?	14
Lotti Ruckstuhl-Thal- messenger: Bürgerrecht separat behandeln!	16
Ausland: Eine Palästinenserin zwischen den Fronten	20
Wirtschaft aktuell: Sind Frauen zum Haushalten geboren?	24
Neue Bücher	28
Bestellcoupon für «mir Fraue»	27
Sonderseiten	30–40

Titelbild: Foto Gertrud Vogler

Einleitung

Geduld, Charme und Migräne

Zeitungslesen sichert mir das tägliche Brot und meiner Galle immerwährende Bewegung. So lese ich in der «Weltwoche», einem des Feminismus' ohnehin absolut unverdächtigen Blatt, wie Herr Peter Schmid über Indira Gandhi schreibt:

«Traue keiner Ministerpräsidentin um die Fünfzig. In den Jahren, wo der Machttrieb von welkenden Reizen auf solidere Instrumentarien hinüberwechselt, haben sowohl Margaret Thatcher wie (13 Jahre zurück) Indira Gandhi wunderliche autoritäre Kapriolen entwickelt.»

Ich lese in der «Basler Zeitung» über die ins Haus stehende Volkszählung: «Auch die demographischen Fragen an die Frauen sind diesmal ausführlicher: Anzahl der geborenen Kinder inklusive Geburtsdaten und neu auch das Heiratsdatum werden erfragt.»

In einem Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» über den Winterthurer Tötungsprozess Keller lese ich, was der Verteidiger – unter anderem – zur Entlastung des Angeklagten angeführt hat: «Man lebte sich auseinander, arrangierte jedoch mit gegenseitigem Einverständnis ein kameradschaftliches Verhältnis». Nicht nur der Mann führte ein Eigenleben, auch die Frau ging ihre Wege; so verfügte sie über mehrere Sparguthaben im In- und Ausland, wovon die übrigen Familienmitglieder wenig oder nichts wussten.»

Und der Briefkastenonkel der «Basler Zeitung» meint auf die Frage, ob die Basler Grossratspräsidentin mit «Frau Präsidentin» oder «Frau Präsident» anzusprechen sei: «Rein sprachlich gesehen ist Frau Massini zweifellos eine Präsidentin. Aber in diesen hehren Gefilden sind eben die Gepflogenheiten des Protokolls wichtiger. Darum die «Frau Präsident» von Grossrat B. (Beispiel in der Fragestellung, d. Red.), was weder boshaft noch patriarchalischer Zement sein muss, sondern sehr wohl auch Ausfluss anerkannter Gleichberechtigung sein kann.»

So, drehen wir doch einmal den Spiess um:

– Wie würde die Schweizer Presse auffaullen, wenn wir es wagten, politische Vorgänge mit dem Klimakterium (pardon, bei den Männern ist das ja die berühmte «midlife crisis» und deshalb alles entschuldbar) der damit beschäftigten Männer zu erklären?

– Was wäre, wenn wir Frauen bei der Rede von «Männern» ganz offensichtlich ausschliesslich verheiratete Männer meinten, die bei der Volkszählung demographische Daten abgeben müssten? Warum werden offenbar wieder nur die Mütter nach Kindern, Geburtsdaten und Hei-

ratsdaten gefragt? Weil «man» den Frauen gerade noch knapp zumutet, solches zusammenzubringen?

– Welchem Mann wurde – wie in Winterthur der toten Frau Keller – schon zum Vorwurf gemacht, er habe Sparguthaben, von denen die Familie nicht oder nicht alles wisse?

– Und wie hehr sind die Gefilde, in denen es darauf ankommt, dass Frau Massini sprachlich eine Präsidentin, mithin eine Frau ist? Wäre es auch «Ausfluss anerkannter Gleichberechtigung», wenn wir in «mir Fraue» ab sofort von den Herren Bundesrätinnen sprächen?

Nein, also bitte, irgendwo hört der Spass auf. Würde ich meinen. Aber es gibt auch andere Ansichten. So klagte kürzlich eine Erwachsenenbildnerin, «mir Fraue» reite auf «Spitzfindigkeiten» herum und sehe die «tatsächlichen Probleme» der Frauen nicht: «Die meisten Frauen, vor allem die, die wieder in den Beruf einsteigen wollen, haben existentielle Sorgen; für die sind Eure Artikel zu theoretisch.» Und dann meinte die Frau noch: «Natürlich ist nicht alles so gut für uns Frauen. Aber das Kämpferische stört – das Leiden nimmt man uns eher ab.» Das vom Leiden sagte sie leicht verlegen. Dennoch: «Leiden» ist ein Schlüsselwort, «Leidensdruck» ein Begriff, der für jene, die früher zu leiden beginnen, an Wichtigkeit gewinnt. Doch sind «leiden» und «leiden» zwei verschiedene Stiefel: Es gibt Frauen, die leiden bewusst: unter gegen sie gerichtete Sprache, unter gegen sie gerichtete Gesetzen, unter gegen sie gerichtete «Sachzwängen» – und die tun etwas dagegen, die kämpfen. Und es gibt Frauen, die leiden unbewusst am gleichen, aber dass sie daran leiden, wird ihnen erst bewusst, wenn sie die Stelle verlieren, weil sie verheiratet sind, wenn sie sich scheiden lassen, wenn sie Witwe werden, wenn sie als alleinstehende Frau eine Vierzimmerwohnung für sich allein suchen, wenn sie erwachsen und gleichwohl «Fräulein» sind. Und diese Frauen leiden dann sichtbar.

Ich finde, die Art zu leiden müsste uns spätestens dann vergangen sein, als wir zum erstenmal jeman(n)den sich über die Migräneanfalle unserer Grossmütter mokieren gehört haben: Die litten nämlich auch schon, und als sie genug hatten, vergassen sie zeitweise ihren Charme und kämpften.

In diesem Heft spielt «Sprache» gleich mehrmals eine Hauptrolle: beispielsweise in der Titelgeschichte und in der Rubrik «Wirtschaft aktuell». Jedoch: Regen Sie sich bitte nicht über die Falschen auf!

Rosalie Roggen

Briefe an die Redaktion

Anwesendinnen?

Auch ich gehöre zu den Leserinnen, die nicht glücklich sind über die neue Entwicklung von «mir Fraue». Die Lektüre wird so spannungslos, wenn man bei jedem Beitrag ja zum voraus weiss, worauf er hinausläuft. Beim Lesen der Kritik von Corinne Brombacher über die erste Sendung aus der Fernsehreihe «Frauen im Alltag» fiel mir eine Episode ein, die sich bei einer Veranstaltung über Frauenliteratur auf dem Literaturschiff am Zürcher Bürkliplatz im letzten Dezember zutrug:

Alle Anwesenden (oder muss ich sagen Anwesendinnen?) hatten einige vervielfältigte Texte aus von Frauen verfassten Neuerscheinungen vor sich, zu denen sie spontan ihre Gedanken äussern sollten. Da war nun zum Beispiel ein Stück, das von einer Hausfrau handelte, die, neben der Versorgung von Mann und Kindern, aus Stoffresten Teppiche webte, von denen ein Exemplar auch am Boden lag. Der «spontane» Einfall einer Zuhörerinnen war – ungefähr: Hier werde sinnfällig gezeigt, wie man auf der Arbeit der Frau herumtrample...

Darauf meldete sich eine andere Teilnehmerin mit der ketzerischen Meinung: Vielleicht mache es dieser Frau einfach Freude, neben der Sorge für ihre Familie noch Flickerteppiche zu weben – deren Daseinszweck es nun einmal sei, dass man auf ihnen herumgehe.

Der Erfolg dieses Votums war – in diesem Publikum – unerwartet: ein herzliches, befreites (gar nicht emanzipiertes) Gelächter. Auf einmal merkten wir, dass die Gefahr naheliegt, jeden von Frauen geschriebenen Text völlig einseitig nur noch auf seine gesellschaftskritische Botschaft hin zu bewerten und darob das Künstlerische ganz aus den Augen zu verlieren.

Und als ich in der oben erwähnten Besprechung der Fernsehsendung las «Es schien nicht in der Absicht der Realisatorinnen zu liegen, die Aussagen gezielt auf aktuelle Arbeits- und Berufsfragen der Frau hin zu steuern, unterschwellige Probleme und Nachteile im Arbeits- und Familienleben, die durch die Arbeit hervorgerufen werden, auszuleuchten oder gar ein nur am Rande emanzipatorisches Bewusstsein bei den Zuschauern zu wecken» erschrak ich, denn das klingt vorwurfsvoll an die Adresse der «Sendungskonzeption», wie es weiter unten heisst, der man immerhin noch zugeute hält, dass sie vielleicht «bewusst einen mässigen Einstieg in die Thematik bezweckt, um die Zuschauer nicht zu schockieren...».

Erwarten denn die Mitarbeiterinnen von «mir Fraue», dass in Zukunft bei jeder Mediensendung, jedem Buch, jeder künstlerischen Hervorbringung über Frauen all-

gemein eigens ein Kommentar über die unterdrückte Frau mitgeliefert werden muss? Wäre es nicht denkbar, dass die Aussage schon im Kunstwerk drin steckt und – wirkt? Ohne dass der belehrende Zeigefinger erhoben wird: Seht Kinder, daraus müsst Ihr folgendes lernen...

Es ist doch anzunehmen, dass die Abonentinnen von «mir Fraue» alle schon selbst über die Stellung der Frau nachgedacht haben und auch zum Beispiel vor dieser neuen wertvollen Fernsehserie ganz von selbst drauf kommen, was ihnen da gezeigt wird. Nach meiner Erfahrung reagieren Frauen subtil und werden bei Holzhammermethoden, wie sie nun die Zeitschrift von A bis Z dominieren, eher störrisch.

Ich habe mich z. B. dabei ertappt, dass ich früher die Rubrik «Giftig» immer mit Genuss las, sie auch gelegentlich ausschnitt, um sie anderen zu zeigen. Wenn die ganze Nummer «giftig» ist, fehlt mir die Rosine – oder genauer: es fehlt mir der Teig drum herum. Rosinen in geballter Ladung sind für mich ungeniessbar. Könnte man nicht wieder mehr dosieren?

Marianne Oczeret, Zürich

Grundhaltung gut

Die neue Rubrik «Technik im Alltag» ist sicher gut. Aber die fettgedruckte Einleitung war inhaltlich ärgerlich und zu lang. Warum nicht ganz einfach sagen: Wir wollen Ihnen helfen, mit Pannen bei Ihren elektrischen Haushaltgeräten besser fertig zu werden (Hinweis auf Gefährlichkeit des Selbstbastelns), Anleitung zum Beheben von Wackelkontakten geben usw. Hinweise auf einschlägige Publikationen, wie «Prüf mit», «Bulletin SIH» usw. Warum der ägerliche Hinweis, dass den Mädchen vorwiegend Puppen in den Arm gedrückt worden seien... «Konstruktives Spielzeug» in Ehren, doch warum denn dieser heutige «Schrei» nach «Kreativität», nach Vermenschlichung der Arbeit, nach besseren Kontakten unter den Menschen?

Vergessen Sie über den sehr wichtigen Anliegen der Frauenemanzipation (die ich sehr bejahe!) die Güte und menschliche Wärme nicht! Und den Charme! C'est le ton qui fait la musique! Zugegeben, gewisse Dinge müssen gesagt und angeprangert werden, tun Sie es, es ist nötig. Doch ziehen Sie diese Gedanken nicht in Dinge, die damit nichts zu tun haben. Vergessen Sie den Humor nicht!

Und geben Sie auch Lob, wo etwas zu loben ist.

Die Art und Weise wie seinerzeit «Bethli» im «Nebelspalter» für die Frauensache

kämpfte, war grossartig. Natürlich ist für «mir Fraue» dies nur ganz ganz begrenzt möglich.

Mir liegt daran, dass «mir Fraue» eine gute Zeitung ist, die immer mehr Verbreitung findet. Ich glaube, sie ist auf dem Weg dazu, seit Vreni Wettstein unter anderem das Format änderte und vieles besser gestaltete.

Die Grundhaltung der Zeitung war immer gut.

Ich kenne «Emma» nicht und kann nicht beurteilen wie «mir Fraue» sich davon unterscheidet. Aber der «giftige» Ton (z. B. die Überschrift «giftig») weckt unangenehme Eindrücke. Ob hier nicht ganz einfach sachlich Tatsachen erwähnt werden sollen. Der «geneigte Leser» denkt sich seine Sache schon dabei.

Zuletzt: viel Mut, Durchhaltewillen, Freude und Erfolg für unsere Zeitschrift!

Margrit Schifferli-Amrein, Sempach-Stadt

Zynismus

Gleich vorausschicken muss ich, dass ich Ihre Buchbesprechung über «Die Bundesrätin» nicht gelesen habe (jetzt finde ich leider das Dezemberheft nicht mehr!). Ich habe aber das Buch eben fertig gelesen, und deshalb war ich wie elektrisiert, als ich im Januarheft diese beiden Kritiken gelesen habe. Ich muss meine Ansicht über diese zwei Leserbriefe loswerden:

1. Leserbrief von «Hecht-Verlag»

Wenn Herr Wagner schreibt: «Ich will jetzt nicht damit argumentieren, dass ich ständig in «mir Fraue» inseriere», so ist das doch eine eindeutige Drohung. Im Klartext heisst das doch: «Entweder Ihr bringt das Buch oder sonst inseriere ich vielleicht nicht mehr in «mir Fraue»», und Herr Wagner weiss bestimmt so gut wie ich, dass «mir Fraue» auf Inserate angewiesen ist, um zu überleben. Also daraus folgt für mich, dass dies ein eindeutiger Druckversuch ist, mit Überempfindlichkeit hat das nichts zu tun.

2. Leserbrief von Frau Stamm, Luzern

Frau Stamm hat ganz recht, wenn sie schreibt, der Zynismus liege in der Wirklichkeit (siehe Brief von Herrn Wagner), aber er liegt ebenso auch in diesem Buch. Und Zynismus ist ja letztlich ein Zustand, ein Überspielen der eigenen Verletzlichkeit. Und gerade da liegt doch heute für uns Frauen eine Chance, indem wir dazu stehen, dass wir nicht mehr bereit sind, dieses Spiel mitzuspielen. Es gibt übrigens auch immer mehr Männer (siehe z. B. Hans A. Pestalozzi), die spüren, dass sich unsere Gesellschaft verändern muss, wenn wir überleben wollen.

Der Schluss des Buches «Die Bundesrätin» ist die reine Provokation für jeden, der für Veränderungen unserer Gesellschaft kämpft und daran glaubt («Lieber Leser,

haben Sie ernsthaft mit der Wahl der ersten schweizerischen Bundesrätin gerechnet? Glauben Sie wirklich noch an Märchen? Denken Sie daran: Es ist immer der Waldmeier!«).

Vielleicht wollte Ulrich Weber ja mit diesem Buch provozieren, der verdeckte Hilferuf «So macht doch etwas, dass sich diese Zustände ändern» ist meiner Ansicht nach auch in dem Buch drin, aber er selbst zieht lieber alles ins Lächerliche, als klar dazu zu stehen, wie sehr er selbst unter diesen Zuständen leidet. Ich selbst jedenfalls bin überzeugt, dass ich die erste Bundesrätin erleben werde und hoffentlich noch einige andere Veränderungen in unserer Gesellschaft.

Barbara Lüscher, Hombrechtikon

Amüsiert

Liebe Redaktion!

Was habe ich mich amüsiert über die Antwort von Herrn F. Wagner in «mir Fraue», Januar 80.

Da wagt es doch Frau Roggen, über ein Buch eine eigene Meinung zu haben und auch noch zu veröffentlichen. Das gibt Herrn Wagner Gelegenheit, zu beweisen, dass sein Ausspruch in besagtem Brief: «... wie viele Menschen, die sich aggressiv artikulieren, selbst überempfindlich sind...»

für ihn persönlich massgeschneidert ist.

Armer Mann! Hat er es wohl nötig?

Mit freundlichem Gruss

A. Disqué, Brügg

PS. Haben Sie nun ein Postcheckkonto oder nicht?

Wie herzig!

Liebe Mit-Frauen, wie gefällt Euch dieses Inserat? Mir fehlt nur noch eine der «pikan-

An alle jungen Damen mit Charme!

Wir suchen SIE, denn wir haben interessante Stellen offen für

SEKRETÄRINNEN
DAKTYLOS

SACHBEARBEITERINNEN
BUCHHALTUNGS-
ANGESTELLTE

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen. (199

... jeder mag abiag

ten» Witzzeichnungen: z. B. Sekretärin auf dem Knie des Chefs... Wer meldet sich?

Hilde Abelin-Schur, Bern

Rückendeckung

Liebe Rosalie Roggen

ich gehöre zu den Zeitungsleserinnen, die sich grundsätzlich in aller Stille über ihre Zeitungslektüre ärgern oder freuen, aber nur ganz selten, wenn es anders nicht mehr geht, zur Feder greifen. Diesmal tue ich's, nicht aus Ärger über Sie, sondern über die Abbestell-Leserbriefe! Dieser mein Ärger hat mich sogar dazu verleitet, heute mit gleicher Post zwei Geschenkabonnements zu bestellen – als kleiner Trost auf die – vielleicht trotz allem vorhandenen – Wunden der neuen Redaktorin, die doch wohl zum Anfang eher auf Ermunterung, denn auf solch unsachliche Reaktion angewiesen wäre.

Ich las das Frauenblatt schon unter Claire Wyderko und dann mit besonderer Freude unter Vreni Wettstein, und ich war gespannt, wie «die Neue» das nicht leichte Erbe Vreni Wettsteins antreten werde (weil die Zeitschrift nicht nur gut – das war sie schon vorher –, sondern so angriffig und lebendig geworden war). Ich muss sagen, ich bin angenehm überrascht. Das Angriffige hat sich – deshalb wohl die negativen Reaktionen – eher noch verstärkt, was ich gerade für ein «Frauenblatt», das sich auf eine breite Basis stützt, als wohlthuend empfinde. Und das macht eben auch gerade das Blatt nicht «tantig». Wir Frauen neigen – leider – dazu, jedes bisschen Erreichte in aller Demut dankbar an- und hinzunehmen und uns dann «zur Ruhe» zu setzen. Das war zum Teil leider die Reaktion auf das endlich mühsam erreichte Stimm- und Wahlrecht und den Erfolg einiger weniger Parlamentarierinnen in Bund und Kantonen. Als dann die neue Generation von Frauen unser «Frausein» mit allen Verhaltensmustern, die damit «natürlicherweise» verbunden sind (zu sein scheinen), in Frage stellte und die Mechanismen im Verhältnis der Geschlechter zueinander deutlich zu artikulieren begann, da waren eben das Erschrecken und die Verunsicherung da. Dass das zu Aggressivität gerade auch von Frauen, die sich durch Frauen in Frage gestellt sehen, gegen diese Frauen führte und führt, ist wohl selbstverständlich und sollte nicht allzu sehr beunruhigen. Schlimmer ist's, wenn gesagt wird, eine Berichterstattung, die sehr sachlich war, über geschlagene Frauen, verstosse gegen «die Würde der Frau». Wenn wie früher die Würde der Frau nur gewahrt ist, wenn über alles, was ihr angetan wird, geschwiegen wird, dann, ja dann kann man füglich in Frage stellen, ob sich der Einsatz der vielen tausend Frauen durch alle Jahrhunderte hindurch und vor allem auch in der Generation unserer Mütter überhaupt gelohnt hat.

Es gibt nun eben einmal so vieles im Leben der oder doch vieler Frauen, was alles andere als würdevoll oder würdig ist. Soll darüber, wie zu unserer Mütter Zeiten, geschwiegen und so getan werden, als ob nun

mit dem Stimm- und Wahlrecht und mit der Handvoll Politikerinnen und den noch weniger Richterinnen alles in bester Ordnung sei? Doch wohl nicht, wenn es uns ernst ist damit, für alle Menschen Lebensumstände zu schaffen, in denen Männer und Frauen partnerschaftlich und in Würde leben können.

Eine Aufgabe in dieser Arbeit kommt nun eben solchen Frauenzeitschriften wie «mir Fraue» zu, auch wenn sie dabei etwas anekken und auf Unverständnis und Untoleranz stossen. Das gehört wohl dazu. Ich wünsche Ihnen, liebe Rosalie Roggen, eine dicke Elefantenhaut, damit Sie Ihren Schwung und Ihren Mut, auch Themen aufzugreifen, über die «man» lieber schwiege, nicht verlieren.

Ich bin nun viel zu ausführlich geraten, aber Ihr «Liberal wäre...» und die folgende Seite haben mich herausgefordert. Und ich weiss, wie nötig wir Frauen es haben, uns Mut zu machen und etwas Rückendeckung zu haben. In diesem Sinne herzliche Grüsse.

Margrith Bigler-Eggenberger,
Bundesrichterin,
Rorschacherberg

PS. Mich hat übrigens «Küss' Knaben-Babies nur» ausserordentlich beeindruckt!

Frau o Frau

In der Dezemberausgabe hat die neue Redaktorin von «mir Fraue» ihre Einleitung, in der sie einige Münsterchen männlicher «Weisheit» glossierte, «Mann o Mann» betitelt. Nach der Lektüre der Februarnummer reizt es mich, die in der Rubrik «Briefe an die Redaktion» erschienenen Reaktionen auf Frau Roggens Redaktionsführung unter dem Titel «Frau o Frau» zu kommentieren.

Da klemmt sich eine Frau hinter die gewiss nicht leichte Aufgabe, die Gesamtedaktion einer mutigen Zeitschrift zu übernehmen, und kaum hat sie die Feder in der Hand, schiessen ihr die lieben Mitschwestern giftige Pfeile in den Rücken. Immer wieder trete ich dem Unkenruf, Frauen seien eben unsolidarisch, mit Vehemenz entgegen, denn ich habe es erfahren, dass es in schwierigen Situationen gerade die Solidarität vieler Frauen ist, die mir Kraft zum Weitermachen und Durchhalten gibt. Wenn ich aber die gehässigen Worte lese, die einer Frau, die sich für uns Frauen einsetzt, an den Kopf geworfen werden, dann werde auch ich wieder unsicher: Wo bleibt da die Solidarität?

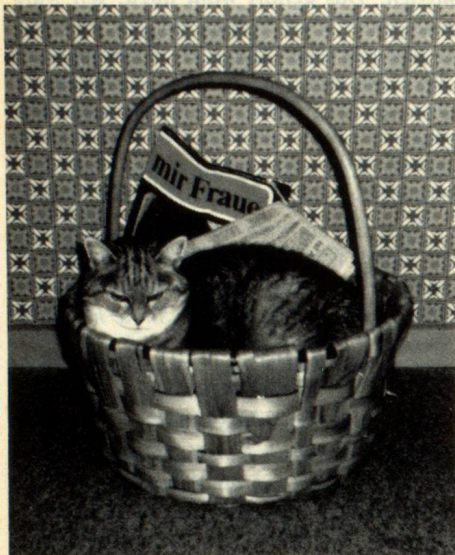
Merken diese Leserinnen eigentlich nicht, dass sie die Existenz einer Zeitschrift zu unterhöhlen im Begriffe sind, die als einzige weit und breit die Dinge beim Namen nennt und sich für uns Frauen in die Breche schlägt? Wie wäre es, wenn wir Frauen einmal unsere Solidarität unter Beweis stellen und der mutigen Redaktorin den Rücken stärken würden?

V. M. Hunziker, Zürich

Feministische Katze

Das ist Leserin Judith Widmer-Straatmans neunzehnjährige Katze «Miggi» (Frau Widmer: «Sie wird Miggi Widmer geheissen!»), die während langer Jahre Schaffhausen frauenkämpferisch unterwandert haben soll. Nun sei sie ein wenig müde geworden, meinte Judith Widmer, aber «sie ist eine wirkliche Feministin». Bei dem Bett...

Foto JWS



(PS. «Miggi» soll Herzen und Augen all jener Leserinnen erfreuen, die in der Umfrage [Ergebnisse in der letzten Nummer] Vreni Wettsteins Kater gelobt haben, aber sie sollte wenn immer möglich nicht dazu verleiten, die Redaktion von «mir Fraue» in ein Spezialstudio für Tieraufnahmen zu verwandeln... R. R.)

«Dutti» wenig frauenfreundlich!

«Warum nicht nach Duttis Ideen?», «mir Fraue» vom Dezember 79

Sehr geehrte Frau Haller,

Sie erwähnen im genannten Artikel die Idee Duttwillers, dass in den Genossenschaftsräten der Migros die absolute Mehrheit aus Frauen zu bestehen habe. Sie schliessen daraus, dass demzufolge auch in unseren Parlamenten 50% Frauen sitzen müssten. Dabei scheint Ihnen vollkommen entgegen zu sein, dass «Dutti» ein überaus schlaues rechnendes Wirtschaftsgenie war. Mit der Bestimmung wollte er ganz bestimmt nicht aus Gerechtigkeitsgründen oder weil er die Frauen besonders «liebte», ihnen in den Genossenschaftsräten ein Übergewicht verschaffen. Die Frauen waren ohnehin zu 80 bis 90% seine Kunden. Ausserdem verschaffte er der Migros durch diese Bestimmung die Möglichkeit, Marktforschung gratis und franko am Objekt zu

betreiben. Es war nämlich lange Zeit so, dass die Konsumentinnen gar nicht gern gesehen waren, wenn sie eigene Ideen für die Verbesserung von Produkten oder von Verpackungen vorbrachten. Man hört sie zwar an, doch hatten diesbezügliche Klagen oder Vorschläge überhaupt keine Auswirkungen. Erst mit der Erstarkung der Konsumentinnen-Organisationen begann man auch die dort tätigen Migrosgenossenschaftlerinnen ernster zu nehmen und behandelte sie nicht weiter als reine Versuchskaninchen. Wenn die Migros von heute nicht die sehr rigorose Verfechterin von Konsumentenangelegenheiten Frau Dr. E. Holliger hätte, würden die Genossenschaftlerinnen wohl immer noch eine eher untergeordnete, Markt- und Dekorationszwecken dienende Rolle ausüben.

Zur neuen Aufmachung und neuen Redaktion erlaube ich mir noch die folgenden Bemerkungen:

Erstere ist zwar viel besser als vorher. Doch müssen sich die Redaktorinnen davor hüten, einen allzu giftigen Stil zu schreiben. Mit Sachlichkeit und einem Schuss Humor werden Sie es weiter bringen. Dies sage ich Ihnen als ehemalige Pionierin einer Konsumentenzeitschrift.

Meiner Meinung entsprechend verfechten Sie zu einseitig die Rechte der sogenannten Berufsfrauen. Eine grosse Mehrheit der Frauen ist a) Hausfrau, b) Berufsfrau. Auch «Nur»-Hausfrauen haben zum grössten Teil eine Berufslehre und berufliche Tätigkeit hinter sich. Wenn sie es mit dem Kinderhaben und -aufziehen besonders gewissenhaft nehmen wollten, so gaben sie ihren Beruf während der ersten zehn bis fünfzehn Jahre zugunsten der Familie auf, vielleicht auch länger, je nachdem ob sie mehr oder weniger Kinder aufzuziehen hatten oder ob sich bei der Erziehung mehr oder weniger grosse Probleme ergaben.

Es ist diesen Frauen oft schwer gefallen, auf eine ausserhäusliche Tätigkeit und damit auf die vielgepriesene «Selbstverwirklichung» zu verzichten. Doch wahrscheinlich haben sie der Allgemeinheit damit einen grösseren Dienst geleistet, indem ihre Nachkommen nachgewiesenermassen weniger im Drogenmilieu, etc. landeten. Wenn eine Frau gesund, tüchtig und mindestens mittelmässig intelligent ist, kann sie mit 45 bis 55 Jahren noch einiges im ausserhäuslichen Bereich zu leisten beginnen. Bekanntlich liegt eine der aktivsten Phasen der Frau in der Periode nach der Menopause. Und hier nun komme ich zum eigentlichen Problem:

Frauen wie Männer (U. Weber*) neigen dazu, solche oft nicht nur theoretisierenden, sondern äusserst praktischen Frauen als nicht vollwertige Politikerinnen oder Berufsfrauen zu taxieren. Sie haben bei Abstimmungen weniger Chancen, weil sie vorerst einmal keine Fachidioten sind, weil sie Hausfrauen waren. Doch erlebt man es immer wieder, dass der grösste Teil dieser wieder ins Berufsleben oder in die Politik einsteigenden Frauen a) besser vorbereitet,

b) realistischer und sehr oft auch phantasievoller denken als die ein ganzes Leben lang berufstätigen Frauen und Männer. In Kommissionen z. B. fällt immer wieder auf, dass Hausfrauen/Berufsfrauen Probleme anpeilen, welche den anderen nie in den Sinn gekommen wären. Soweit zur Ehrenrettung der Frauen, die ihre Aufgabe als Mütter ernst genommen haben und die danach wieder ausserhäuslich tätig sind.

Ihrer Zeitschrift wünsche ich alles Gute und grüsse Sie freundlich

Gertrud Fricker, Aarau

(* Autor des im Dezemberheft besprochenen Buches «Die Bundesrätin», Red.)

Frauen der Dritten Welt

R.R. Die Berichterstattung über die Tagung «Die Schweiz und die Frau der Dritten Welt» im Januarheft rief zahlreiche Leserinnen auf den Plan: Warum im Hauptteil des Heftes Vreni Kaufmann-Jenni etwas ganz anderes über das Problem der Beschneidung von Frauen schreiben als Sonja Daeniker auf der BSF-Seite, wollten die aufmerksamen «mir Fraue»-Leserinnen wissen. Einer von ihnen schrieb «vkj» den folgenden Brief, den wir auszugsweise veröffentlichen, um auch andere Interessentinnen zu informieren:

Es freut mich, feststellen zu dürfen, dass Sie zu den gründlichen Leserinnen von «mir Fraue» gehören. Als freie Mitarbeiterin dieser Zeitschrift danke ich Ihnen für Ihr Interesse.

Ihre Verärgerung über Gegensätze zwischen den einzelnen Artikeln kann ich einerseits verstehen. Ich möchte jedoch versuchen, Ihnen zu erklären, wie es dazu nicht nur kommen kann, sondern kommen muss.

Wenn wir interessiert einem Vortrag zuhören, reagieren unsere Gedanken und unser Empfinden. (Positiv mit Freude, Genugtuung, Bestätigung, Beruhigung etc. oder negativ mit Ärger, Ablehnung, Erschrecken, Angst etc.) Diese Reaktionen sind von Mensch zu Mensch sehr verschieden. Schreibt nun so ein Zuhörer ein Artikel über den Vortrag oder über einen Teil desselben, so schlagen sich die wachgerufenen Reaktionen nieder. Und da nun Sonja Daeniker und ich offenbar auf einzelne Äusserungen von Frau Savané unterschiedlich reagiert haben, mussten unsere Artikel Gegensätze aufweisen.

Vielleicht verunsichern solche Gegensätze die Leserinnen. Sollte man sie also in Zukunft ausschalten? Würde das aber nicht heissen, der freien Meinungsäusserung Einhalt zu gebieten? Und regen nicht gerade Verunsicherungen zum Selberdenken, zur eigenen Meinungsbildung an? Spielt nicht gerade unsere Demokratie, weil die Bürger die verschiedenen Behauptungen von Par-

teien und Interessengruppen überdenken müssen, um zu einer eigenen Meinung zu kommen?

Die Zeitschrift «mir Fraue» will ihren Leserinnen keine Meinung aufzwingen. Sie will zum eigenen Denken, zur Meinungsbildung anregen. Ihrer Reaktion nach scheint es gelungen zu sein. Ich hoffe, dass Sie die Artikel weiterhin kritisch lesen.

Mit freundlichen Grüßen

Vreni Kaufmann-Jenni

Miss-Start?

Würden Sie nicht ganz besonders zum Briefeschreiben einladen, hätte ich es bleiben lassen und die Februar-Nummer weitergegeben, mit dem schalen Geschmack im Mund, der Miss-Start der «Literaturseiten» sei perfekt. Bis jetzt zählte ich mich zu den mit normaler Intelligenz begabten Frauen, doch ich beginne zu zweifeln.

Auch nach dem 3. (dritten) Versuch, einen Sinn in diesem wirren Durcheinander von traumhaften Gedanken zu sehen, muss ich klein beigeben; ICH kann es nicht. Vielleicht könnten Sie ein Resumé bringen darüber, was Hedy Schuh in «Wohnhaft in Seldwyla» eigentlich sagen wollte.

Hanni Gerhard, Gümligen

(Anmerkung der Redaktion: Die Äusserungen auf der Literatursseite sind so gut Sache der jeweiligen Schreiberin wie jene auf den Briefseiten. Zensiert wird weder da noch dort, höchstens gekürzt. R.R.)

Korrigenda

Im Leserinnenbrief von Verena Schönholzer («mir Fraue» vom Februar) hat der Herr Computer ein sehr wichtiges Wort einfach verschluckt: Auf Seite 3 sollte die unterste Zeile richtig heissen «... die Unverheirateten verrichten die Arbeit zur weniger fragten Zeit...» Wir bitten um Entschuldigung.

Technik: Minderwertigkeitskomplex

Wissen ist Macht; doch helfen technisch überspannte Ergüsse, auch wenn sie der Feder einer Frau entstammen, nicht, erziehungsbedingtes Unwissen abzubauen. Der Effekt solcher leicht exhibitionistischer Aufklärung ist leider dieser: Frau liest und erschrickt.

Die Einleitung (Jan.) versprach Gutes: Die Technikseiten sollen dazu beitragen, dass frau vor einem Wackelkontakt nicht mehr wie der Ochs, pardon die Kuh am Berg

steht. Leider kommen Wackelkontakte, aus dem Stecker gerissene Kabelenden, das Aufhängen einer neuen Stubenlampe und was der tatsächlichen Probleme in einem Haushalt mehr sind, nicht mehr zur Sprache. Statt dessen wird viel Elektri-kerlatein mit Schemata gepaart, und wer nach der Januarnummer noch keinen Minderwertigkeitskomplex infolge Nichtverstehens hat, dem wird in der Februarnummer mit dem Elektromotor der Rest gegeben.

Liebe Frau Ilbertz, die Technikseiten halte ich für wichtig, aber meiner Meinung nach gehören praktische Ratschläge und Instruktionen und nicht Physikbuchauszüge in Ihre Spalten.

Seien wir ehrlich: Der Spinat im Tiefkühlfach taut nicht auf, wenn Mann oder Frau das Kompressor-Kältemaschine-Schema nicht begriffen hat oder unter einem «Läufer» oder einem «Ständer» nicht unbedingt Teile eines Elektromotors versteht.

D. Eichenberger, Bremgarten

Politessen: Drei Beispiele

vkj. Als Laie hatte ich unter dem Titel «Ein Gesellschaftsproblem» in der Januar-Ausgabe von «mir Fraue» zur Stellung der Frau innerhalb der Polizei meine Gedanken festgehalten. Den drei Polizeifachfrauen, die auf meinen Artikel reagiert haben, bin ich dankbar. Persönlich kann ich noch eine Tatsache aus meiner Wohn-gemeinde mitteilen. Bei der Stadtpolizei Bern denkt niemand daran, keine Frauen anzustellen. Ein wenig mehr als dreissig Hostessen haben hier die Aufgabe, «den ruhenden und fahrenden Verkehr zu überwachen». Ihre Zahl überwiegt diejenige der männlichen Verkehrsbeamten. Die – bei ihrer Anstellung zwischen zwanzig und achtundzwanzig Jahre alten – Hostessen werden in einem Kurs von drei bis vier Monate Dauer in ihre Aufgabe eingeführt. Für Ausbildung und Einkleidung einer Hostesse leistet die Stadt einen Betrag von Fr. 2500.– bis Fr. 3000.–. Quittiert eine Hostesse vor Ablauf von zwei Jahren ihren Dienst, muss sie – je nach ihren finanziellen Möglichkeiten – einen Teil dieses Betrages zurückzahlen. Es kommt oft vor, dass Hostessen und Verkehrsbeamte aus gesundheitlichen und anderen Gründen dem Bürodienst zugeteilt werden. Die Erfahrung hat gezeigt, dass Frauen sich mit viel weniger Schwierigkeiten in die neue Aufgabe einarbeiten als Männer.

Vreni Kaufmann-Jenni



Zu Ihren Ausführungen über die Frau im Polizeiberuf möchte ich einige Ergänzungen anbringen. Die meisten Polizeikorps

der Kantone und Städte der Schweiz haben seit Jahren und Jahrzehnten weibliche Polizei-beamte in ihren Reihen. Am bekanntesten sind wohl die Polizeiassistentinnen. Das sind die weiblichen Kriminalbeamten, die sich mit all jenen Fällen befassen, in denen Kinder, Jugendliche und Frauen als Täter oder Opfer beteiligt sind. Mehr ins Auge stechen natürlich die uniformierten Verkehrsbeamtinnen (Polizeigehilfinnen, Politessen), die meist für die Aufgabe der Verkehrsregelung und der Überwachung des ruhenden Verkehrs eingesetzt werden. Besonders hervorgehoben werden muss die Kantonspolizei Zürich, welche ihren Polizei-beamtinnen den Einstieg in alle Arbeits-bereiche ermöglicht. Mit Erfolg wurden dort bereits Frauen als stationierte Beamte eingesetzt, welche wie ihre Kollegen Ver-kehrsunfälle aufnehmen, zu Schlägereien ausrücken usw. Die Ausbildung der Poli-zeiassistentin, Polizei-beamtin erfolgt in den meisten Korps zusammen mit den männlichen Kollegen in der Polizeianwärterschule. Verkehrsbeamtinnen werden meist in kürzern Spezialausbildungen geschult.

In vielen Korps haben die Frauen dieselben Aufstiegsmöglichkeiten wie ihre männlichen Kollegen, sie können bis zum höhern Unteroffizier aufsteigen. Da der Anteil der Höhergradierten in einem Korps im Ver-gleich zur Mannschaft immer klein ist, sind Frauen in höhern Rängen noch dünner ge-sät, denn ihr prozentualer Anteil am Korps ist an den meisten Orten gering. Die Kapo Zürich hatte seinerzeit die ersten weiblichen Polizei-offiziere (heute pensioniert), bei der Kantonspolizei Bern gab es eine Frau im Feldweibelrang (heute pensioniert), ob ihre Nachfolgerin bereits soweit ist, weiss ich nicht. Die Chefin der Assistentinnen der Stadtpolizei Bern bekleidet meines Wissens den Rang eines Kommissärs. Ich selbst bin Polizeioberleutnant und leite in meinem Korps die Kommandoabteilung. (Auf 1.4.80 werde ich das Amt einer kantonalen Jugendanwältin antreten.)

Frauen im Polizeiberuf ist ein Thema, das einer gründlichen Auseinandersetzung wert wäre.

Judith Stamm, Luzern



Situation Schweiz

Als Präsidentin der Schweiz. Vereinigung der Polizeiassistentinnen möchte ich Ihnen gerne zu der aufgegriffenen Polemik in «mir Fraue» betr. Frauen bei der Polizei einige Daten und Fakten unterbreiten. Zuerst ist festzustellen, dass der Polizeiberuf sehr vielseitig ist und somit auch vielseitige Beschäftigungsmöglichkeiten bei der Poli-zei bestehen. Zudem sind die Arbeits- und Aufgabenbereiche der Polizeien in Kanton, Stadt oder Gemeinde verschiedentlich gere-gelt. Aus diesen Ausführungen dürfte be-reits klar sein, dass die verschiedenen Be-

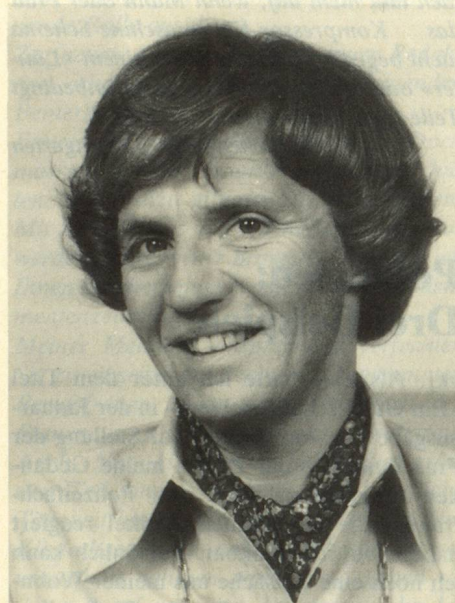
nennungen der Polizeiangestellten nicht willkürlich sind; so unterscheidet sich das Arbeitsgebiet, um nun auf die Frauen bei der Polizei zu kommen, von der Hostesse, Politesse, Verkehrsbeamtin und Kriminalbeamtin/Assistentin sehr eindeutig. Ebenfalls werden unterschiedliche Anforderungen an Vor- und Ausbildung dieser Damen gestellt. Bereits seit dem Jahr 1928 sind bei der Kriminalpolizei Frauen in Anstellung. In den 70er Jahren ist sogar ein richtiger Boom entstanden, so dass nun bis auf vier Ausnahmen (AI, GL, NW, OW) in sämtlichen Kantonen der Schweiz sowie bei zwei Stadtpolizeien Frauen im kriminalpolizeilichen Dienst stehen. Diese Frauen erhalten praktisch die gleiche Ausbildung wie ihre männlichen Kollegen, also auch eine Schiessausbildung, und ich glaube nicht, dass die Polizeikommandanten diese teure Ausbildung bereuen. Einige Polizeibeamtinnen sind auch verheiratet, so dass in dieser Hinsicht bei verschiedenen Polizeikorps keine Probleme entstehen.

Der Beruf der Verkehrsbeamtin, Hostesse oder Politesse ist erst in den 1960er Jahren entstanden und zwar aus Rekrutierungsschwierigkeiten bei den Männern. Wenn nun der Gemeinderat von Thun beschliesst, keine Polizeihostessen mehr einzustellen, so dürften diesem Entscheid doch Überlegungen im Zusammenhang mit der Reorganisation zuzugrunde liegen. Die Argumentation wegen des regelmässigen Nachtdienstes ist nicht zwingend (z. B. im Kanton Wallis leisten auch Frauen Posten- und Nachtdienst), jedoch ist die Art des Aufgabenbereiches mitbestimmend, denn es kann nicht jeder Frau Sache sein, in später Nacht- oder früher Morgenstunde wegen Nachtruhestörung, Schlägereien oder Wirtshausstreitereien ausrücken zu müssen. Ich finde also die Argumentation, dass des Nachtdienstes wegen bei der Stadt Thun keine Polizeihilfinnen mehr eingestellt werden, nicht stichhaltig. Organisatorisch wäre es sicher möglich, während des

arbeitsintensiven Tagdienstes (Parkingmeterkontrollen, Verkehrsregelung etc.) Frauen weiterhin zu beschäftigen.

Die Berufsmöglichkeiten der Frau bei der Polizei sind also an verschiedenen Orten gegeben. Doch werden die Frauen sicher noch viele Jahre in diesem Beruf in der Minderheit bleiben. Die sich daraus ergebenden Probleme liegen jedoch dieser Diskussion nicht zugrunde.

R. Broquet, Präsidentin, Chur



Silvia Schläpfer, seit 20 Jahren Polizeiassistentin. Behandlung von Kindern und Jugendlichen.

Situation Bern

Im Jahre 1804 wurde das bernische Polizeikorps gegründet und 1944 – 140 Jahre später – hatte der damalige Polizeikommandant, Herr Albert Krebs, eine fortschrittliche Idee. Er nahm eine Frau in den Polizeidienst auf! Heute gibt es in der ganzen Schweiz Polizeiassistentinnen oder -beamtinnen. Der Titel ist Sache der Kantone, doch die Aufgaben sind in allen Schweizerischen Polizeikorps ähnlich.

Folgende Voraussetzungen sind für die Ausübung dieses Berufes erwünscht resp. erforderlich:

- ein Mindestalter von 25 Jahren
- eine Ausbildung an einer Schule für Sozialarbeit oder in einem verwandten Beruf (Lehrerin, Kindergärtnerin, Heimleiterin, abgeschlossene Verwaltungslehre mit zusätzlicher Ausbildung in Kinderpsychologie)
- Fremdsprachen

Im Dienste der Kriminalpolizei bilden heute die Polizeiassistentinnen eine Sachbearbeitergruppe mit besonderen Aufgaben und zwar:

- Selbständige und abschliessende Bearbeitung von Kriminalfällen, bei welchen Frauen oder Kinder, sei es als Zeugen, Opfer oder Täter, beteiligt sind
- Behandlung von angehaltenen, mittel- und obdachlosen Frauen und Mädchen zu jeder Tages- und Nachtzeit
- Abklärung bei Suicidversuchen von allen Frauen und Mädchen
- Hilfeleistung bei der Wegnahme von Kindern und geistesgestörten Frauen auf Weisung von Behörden
- Betreuung aufgefundener Kinder und Zuführung an Eltern oder Behörden
- Öffentlichkeitsarbeit wie Vorträge, Elternabende zur Bekämpfung der Sexualdelikte, der Jugendkriminalität und der Kinderunfälle
- Einsätze bei speziellen Aktionen

Gerade die Einvernahme von Kindern ist eine subtile psychologische Aufgabe und verlangt viel Zeit und Einfühlungsvermögen. Eine PA hat es oft mit schwierigen und verhaltensgestörten Kindern in unangenehmen oder heiklen Situationen zu tun. Sie muss deshalb beweglich sein und über Anpassungs- und Durchsetzungsvermögen verfügen. Sie hat die Aufgabe, sich im Rahmen der Polizeiarbeit besonders für die menschlichen Belange einzusetzen.

Der Bestand der Frauen innerhalb der bernischen Kantonspolizei hat sich vom Jahre 1944 bis 1980 von einer auf sechs erhöht, was ihre Notwendigkeit beweist. Dies bedeutet aber im Vergleich zur Erweiterung und Spezialisierung anderer Dienstzweige der Kriminalpolizei eine noch zu geringe Zunahme.

Im Jahre 1944 sprach man weder von Jugendkriminalität noch vom Suchtproblem Erwachsener und Jugendlicher, aber heute sieht es leider anders aus.

Die Polizeiassistentin wird in ihrer beruflichen Tätigkeit ständig mit den negativen Seiten des Lebens konfrontiert. Wenn es ihr gelingt, im privaten Bereich den nötigen Ausgleich zu gewinnen, kann ihr die Berufsarbeit eine grosse Bereicherung bedeuten.

Silvia Schläpfer, Bern

Redaktionsschluss

Liebe Leserinnen, leider steckt die Redaktion von «mir Fraue» bei Erscheinen der eben aktuellen Nummer jeweils mitten im Redaktionsschluss für die neue Ausgabe. Wollen Sie also Ihre Briefe schon nächsten Monat lesen können, müssen Sie sich grad sofort an den Tisch setzen, den Bleistift ankaufen und den bekanntlich furchtbar schwierigen ersten Satz noch heute oder morgen aufs Papier setzen. Später eintreffende Leserinnenreaktionen bleiben – leider – einen ganzen Monat lang liegen (aber sie sind stets gut aufgehoben!).

Ihre brieffreudige Redaktion

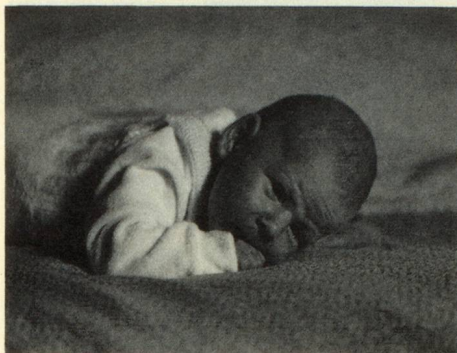
Kopfw eh?



In wenigen Minuten lindert Paramal die Schmerzen!

Paramal – eine neue, rasch wirksame Kapsel, leicht einzunehmen und gut verträglich. Paramal beseitigt Schmerzen schnell und nachhaltig. Paramal hilft zuverlässig bei Kopfw eh, Zahnw eh, Migräne, Neuralgie, rheumatischen Gelenkschmerzen und Monatsschmerzen. In wenigen Minuten spüren Sie die Wirkung. Verlangen Sie Paramal-Kapseln in den Apotheken und Drogerien.

In eigener Sache



«Unsere» Jüngste

R.R. Das Knäuelchen da auf dem Bild ist die jüngste «mir Fraue»-Frau: Evelyn Ehrensperger, bei Redaktionsschluss zwei Monate alt. Ihre Geburt geschah zu wahrhaft stürmischer Zeit: Eben fegten die dezemberlichen Föhnorkane durchs Land und rissen Föhnempfindlichen am letzten Reservenerv, als Max Ehrensperger den Kugelschreiber fallen liess und seiner Frau Rosmarie half, Tochter Evelyn auf die Welt zu bringen. Zurück blieben die Redaktion von «mir Fraue» mit den letzten Manuskripten für die Januarnummer und jener Kollege des stolzen Vaters, der im ohnehin schon riesigen Weihnachtsstress die AVOR (Arbeitsvorbereitung) der für den Computer bestimmten Frauen-Blätter übernehmen musste. Aber, was tut man/frau nicht alles für eine neue Frau...

Wir sind am Kiosk!

R.R. Die Redaktion von «mir Fraue» freut sich königinlich, der verehrten Leser/innenschaft mitteilen zu können, dass «mir Fraue» von dieser Nummer an ausser an den Kiosken der Schmidt Agence neu auch an den Verkaufsstellen der Kiosk AG erhältlich ist.

Lieben Sie violett?

R.R. Im Januarheft versprochen wir Ihnen, ab sofort öfters die Farbe zu wechseln. Der zuerst gewählte Violett-Ton war zwar wunderschön zum Anschauen, aber er machte die schwarzgedruckten Rubrikentitel praktisch unleserlich. So experimentierten wir letzten Monat ein bisschen und wählten auch für das neue Heft einen helleren Ton. Und: Uns allen gefällt die Farbe so gut, dass wir sie am liebsten behalten möchten – Januartöne hin oder her. Wir möchten aber ganz gerne hören (beziehungsweise lesen...), was Sie dazu denken, wie Ihnen das Violett gefällt. Denn: Nicht alle sind davon so begeistert wie wir. So schreibt uns «mir Fraue»-Lese-

rin Margrit Schifferli-Amrein aus Sem-pach-Stadt: «Violett ist für mich eine unangenehme Farbe, obwohl ich gehört habe, dass die Kartons unter den verpackten Äpfeln violett seien, weil diese Farbe zum Kauf locke. Ich habe noch gehört, dass diese Kartons mit Kirschensaft und Randensaft gefärbt wurden. Ich ärgere mich jetzt noch darüber als Hausfrau.»

Falls auch Sie rot sehen, wenn wir Ihnen violett kommen, schreiben Sie uns – Ihr Farbwunsch sei uns Befehl!

Veranstaltungen

Paulus-Akademie Zürich

Freitag/Samstag, 14./15. März: Mehr Lebensqualität – mit weniger Wohlstand? Offene Tagung. Dr. Heinrich Brüngger, Bundesamt für Statistik, Bern, Christoph Stückelberger, Zürich, u. a. Gemeinsam mit Boldern in Boldern, Fortsetzung:

Freitag/Samstag, 28./29. März, Wende zum qualitativen Wirtschaftswachstum? Diese Tagung, wiederum mit Boldern in Boldern, kann auch von Teilnehmern besucht werden, die an der Veranstaltung vom 14./15. März nicht teilgenommen haben. Prof. Dr. Hans-Christoph Binswanger (NAWU-Report), St. Gallen, u. a.

Mittwoch, 26. März, Gespräch über Maxie Wander: «Guten Morgen, du Schöne», Einführung: Dr. Brigit Keller

Haus Neukirch, Neukirch an der Thur

31. März bis 3. April, Unser täglich Brot, Wir essen zu viel – und denken zu wenig. Thomas Rüst und andere über die Zerstörung unserer Ernährungsgrundlagen.

Coop Frauenbund Schweiz

Schönheitspflege als Weg zur Selbstentfaltung, 5.–11. März, Bildungs- und Ferienhaus Mümliswil ob Balsthal

Tagungszentrum Rügel: Frauenwoche

Vom Sonntag, den 30. März, bis Donnerstag, den 3. April 1980 veranstaltet wiederum die «Gesprächsgruppe Frau» vier Tage für Frauen im Tagungszentrum auf dem «Rügel» am Hallwilersee. Programme und Auskunft: «Gesprächsgruppe Frau», Postfach, 5022 Rombach. (Tel. 056 41 05 12 oder 064 22 90 18)

Heimstätte Schloss Wartensee, Rorschacherberg

Samstag/Sonntag, 8./9. März, für Frauen vom Lande. Ein Wochenende zu Freuden und Sorgen des (Erziehungs-)Alltags. Mit Kinderhort. Leitung Wolfgang Ochsner

Selbstvertrauen

Ein psychologisches Training für Frauen, die sich entfalten und behaupten wollen. Umfang: 8 mal 2 Stunden.

Leiterinnen: M.L. Ries, Psychologin und Laufbahnberaterin, Elke Bannwart, Erwachsenenbildnerin, Ort: Zürich.

Neue Kurse beginnen Mitte bis Ende April 1980.

Auskunft und Anmeldung: Tel. 01 69 34 40 und 064 22 90 18.

Institut für Angewandte Psychologie, Zürich

Seminar Frauen im Beruf: Dieses zweiteilige Seminar wendet sich an berufstätige Frauen, in deren Tätigkeit Selbstsicherheit, Durchsetzungsfähigkeit und psychologisches Verständnis von Bedeutung sind. Es ist für alle jene konzipiert, die sich mit dem Selbstverständnis als Frau in einer anspruchsvollen beruflichen Rolle auseinandersetzen möchten und einen Erfahrungsaustausch suchen. Der erste Teil dieses Seminars kann auch einzeln belegt werden.

Der Inhalt: 1. Teil: Im Vordergrund steht die wissensmässige und emotionale Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt. Die wichtigsten Themen: Persönliches Verhältnis zu Leistungsdruck und -erwartungen. Laufbahn- und Bildungsprobleme. Umgang mit Vorgesetzten und Mitarbeitern. Austausch persönlicher Erfahrungen und Frage nach grösseren Zusammenhängen. Wünsche und Möglichkeiten, die eigene Situation als berufstätige Frau zu verändern.

2. Teil: Der Akzent liegt hier auf dem Selbstverständnis der berufstätigen Frau. Selbsterfahrung und gefühlsmässige Auseinandersetzung stehen im Mittelpunkt. Die wichtigsten Themen: Rollenkonflikte (Mütter, Arbeitnehmerin, Vorgesetzte, Partnerin, Kollegin) und Doppelbelastung. Verhalten im Gruppenprozess. Selbstsicherheit und Selbstvertrauen. Erkennen und Abbau von Hemmungen. Verhältnis zum Körper, zur Weiblichkeit, zum Älterwerden. Solidarität/Rivalität unter Frauen. Wege zur Konfliktlösung.

1. Teil, Beginn: Donnerstag, 17. April 1980

2. Teil, Beginn: Donnerstag, 25. September 1980



Die Unterdrückten fangen an, sich zu wehren: Sowenig Aikido zum Angreifen taugt, sowenig will «Frauensprache» ihrerseits unterdrücken. Ziel ist, Angriffe abzuwehren, sich nicht unterkriegen zu lassen
Foto Regina Kühne

Frauensprache in der Männerwelt

«Die Frau ist ein menschliches Wesen, das sich anzieht, schwatzt und sich auszieht» (Voltaire)

«Alle Frauen sind davon betroffen, wenn Frauen in der Sprache abgewertet werden, wenn sie über ihre Körperteile oder Geschlechtsteile definiert werden, wenn sie eine negative Präsenz im Lexikon haben. Alle Frauen sind davon betroffen, wenn Frauen in der Sprache peripher (am Rande) sind und als Mädchen oder Damen trivialisiert werden. Alle Frauen sind betroffen, wenn Frauen in der Sprache ausgeschlossen und unsichtbar gemacht werden. Ihre Identität wird ihnen verweigert. Sie werden durch Männer definiert, ihre Erfahrungen durch Männer beschrieben, ihre Geschichte durch Männer geprägt, ihr Selbstbild von Männern produziert» (Senta Trömel-Plötz).

Zwei Zitate aus verschiedenen Jahrhunderten, zwei sich widersprechende Aussagen, zwei Geisteshaltungen über das Selbstverständnis der Frau: die eine von einem patriarchalischen Denker, die andere von einer denkenden und fühlenden Feministin: das eine anmassende Behauptung, das andere folgerichtige Antwort.

Sprache der Frauen

Aus der Sprachlosigkeit heraus unsere Sprache entdecken, unsere Sprache, meine Sprache, sprechen – Ich sagen, ich, eine Frau, ich, eine Frau, spreche, ich spreche mit, ich spreche lauter, werde ich auch schreien können?

Ich, eine Frau, spreche, ich darf sprechen, ich will sprechen, ich kann sprechen, ich muss sprechen, ich, eine Frau, trete heraus aus dem Gefängnis, das da heisst Sprachlosigkeit, durchbreche die Mauern des Schweigens.

Ich spreche – ich bin.

In den beiden Aussagen stehen sich zwei Sprachwelten gegenüber, die durch die an sich gleiche Sprache definiert sind: die Ausdrucksweise der Unterdrückter und jene der Unterdrückten! Frauen und Männer werden in der Sprache unterschiedlich behandelt – auch heute noch –, was Beweis genug dafür ist, dass wir Frauen in einer von Männern dominierten Welt und Gesellschaft leben.

Die Paulus-Akademie in Zürich hat im Januar an einer Wochenendtagung, an der über hundert Frauen aus der ganzen Schweiz teilnahmen, das Thema «Frauensprache» aufgegriffen, mit dem Ziel, für die Wahrnehmung der Benachteiligung der Frau in und durch die Sprache zu sensibilisieren; auf das sexistische Sprachverhalten (Sexismus heisst: Unterdrückung aufgrund des Geschlechts) im Alltag und die daraus resultierenden sozialen Folgen aufmerksam zu machen, konkrete Veränderungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Ein verändertes Sprachbewusstsein müsste das soziale Verhalten der Gesellschaft verändern und umgekehrt – also besteht ein enges Wechselspiel zwischen Sprache und Handeln.

Fazit der Tagung: Sexismus in der Sprache ist keine feministische Pedanterie oder provokante Haarspalterei gewisser Kreise, sondern eine Tatsache im Alltag, der längst mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte und die sich endlich ins Bewusstsein jeder Frau einkerben muss, damit gegen den sexistischen Sprachgebrauch wirkungsvoll angekämpft werden kann.

«Ich bestimme mich durch die Sprache»

Die Sprache gehört zum Erfahrungsreich jeder Frau: Wir sprechen, drücken uns aus, wir beteiligen uns an Gesprächen oder sind ganz einfach sprachlos. Wir alle können etwas zur Sprache beitragen, etwas durch Sprache verändern. Die Bedeutung der Sprache im Selbstfindungsprozess ist zentral und bildete auch das zentrale Anliegen der Tagung in der Paulus-Akademie: Ich bestimme mich durch die Sprache – für mich, für die andern. Entweder bin ich da in der Sprache oder eben nicht. Der Sexismus der Sprache ist eine durch zahlreiche Untersuchungen und durch alltägliche Beobachtungen erhärtete Tatsache, die nicht ohne Folgen ist. Oft «passiert» sprachlicher Sexismus unbewusst, gedankenlos, ohne Absicht. Wir haben bereits viel von diesem Sexismus verinnerlicht, überhören ihn und werden fast unmerklich dadurch geschwächt. Im Prozess unserer Selbstwerdung ist es überaus wichtig, den alltäglichen Sprachgebrauch zu beobachten, zu analysieren und die Sprache für unsere Ziele – im Kampf gegen die Benachteiligung der Frau – einsetzen zu lernen. Die Sprache umfasst gesprochene, geschriebene Bilder-, Zeichen- und Körpersprache, die alle als einzelne sprachliche Elemente die Situation der Frau ausdrücken, die Frau mitdarstellen.

Sprache als Vehikel

Schon unsere Gruppenzusammensetzung schien auf ein reiches Spannungsfeld hinzuweisen: vierzehn Frauen aus verschiedenen Ländern (Deutschland, Schweden, Tschechoslowakei, Österreich, Schweiz), und im Alter waren wir zwischen 18–55 Jahre. Beruflich ebenfalls ein breites Spektrum: Studentin, Professorin, Büroangestellte, Journalistin, Hausfrau, Erwachsenenbildnerin. Frauen mit Erfahrungen aus einer Vergangenheit, die in ihrer Unterschiedlichkeit hätte trennend sein können, die sich jedoch durch Sprache, durch Ausdruck, zur verbindenden gegenwärtigen Wirklichkeit entwickelte.

Frauensprache als Problem, das hiess für uns: «Warum hört <man> mich nicht?» Warum kann ich mich als Frau in meiner Sprache, mit meiner Ausdrucksfähigkeit nicht oder zu wenig durchsetzen?

Das «nicht wahrgenommen werden», das «nicht gehört werden» veranlasst uns entweder dazu, uns zu bemühen, stärker zu wirken, sehr präzise zu argu-

mentieren, durch Wissen zu überzeugen oder aber es kann sein, dass diese Situation uns in ein Verhalten des vorsichtigen, unsicheren Äusserns führt, bis ins Schweigen der Resignation, der Trauer, der Einsamkeit.

In der Diskussion über Sprache kamen viele persönliche Zweifel und Schwierigkeiten zum Ausdruck. Der Leidensdruck wurde von vielen von uns weniger in der Tatsache empfunden, dass Frauen z.B. in der öffentlichen Sprache kaum existieren oder sexistisch dargestellt werden, nein, der Leidensdruck zeigt sich im umfassenden Erfahrungsbereich des täglichen Lebens.

Diesen immer wieder kritisch zu reflektieren – anhand der Sprache – und ein Klima zu schaffen, in dem frau offen sprechen kann, zögernd, suchend, fragend, in dem produktive Prozesse für eine neue kreative Ausdrucksweise möglich wären – dies müssten wir versuchen zu erreichen, sei es in Gruppenarbeit, sei es im täglichen Umgang.

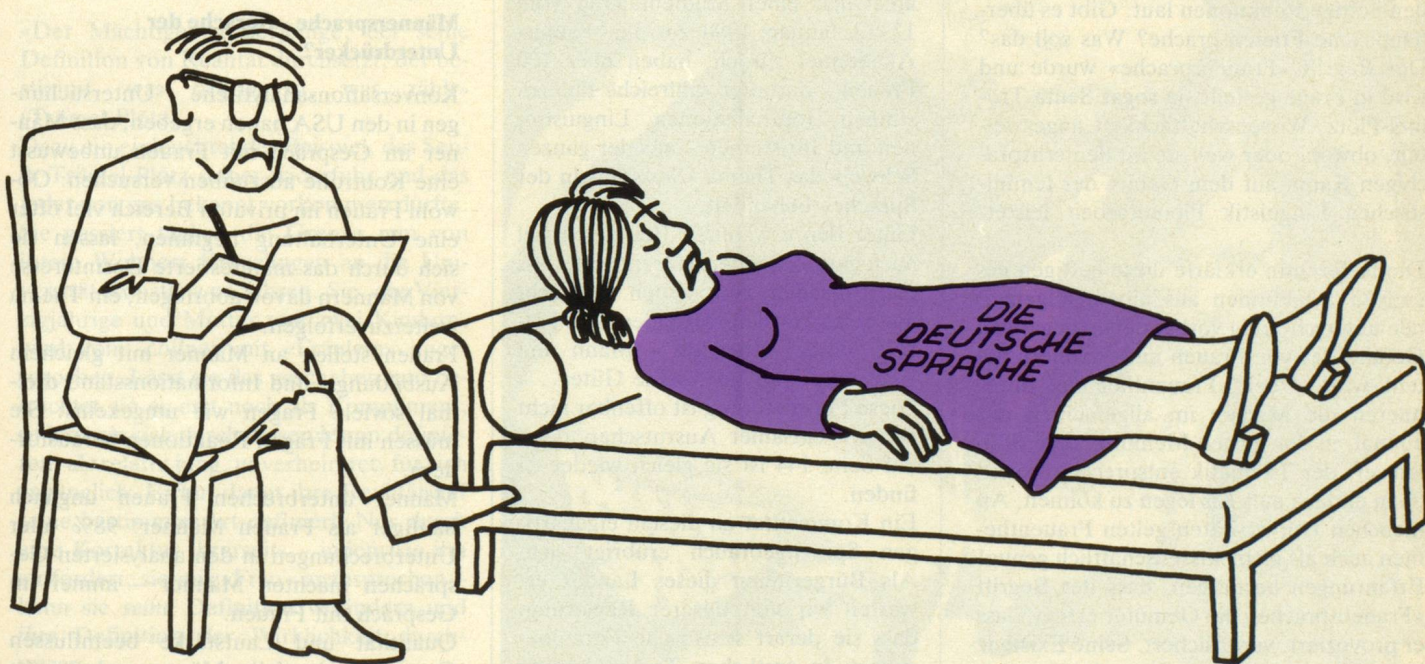
Monica Nestler

Gibt es eine «Frauensprache»?

Die Grundsatzreferate der Sprachwissenschaftlerin Dr. Senta Trömel-Plötz der Universität Konstanz führten anschaulich in das Gebiet der feministischen Linguistik ein, mit Hauptakzent auf Frauensprache und Sexismus in der Sprache. Ihre Ausführungen wie auch die von *Susanne Hess*

und *Ursula Zumbühl* seriös zusammengetragenen Beispiele für sprachliche Diskriminierung in der Presse und in einem Lehrbuch boten eine ausreichende Grundlage für die Gruppenarbeiten der Teilnehmerinnen.

Nachdem sich Senta Trömel-Plötz eingehend mit dem Thema «Frauensprache» beschäftigt – was übrigens an den amerikani-



«Eine herrliche Dame, ein dämlicher Herr, der Herr ist eine Frau, und das Fräulein ist gar geschlechtslos. – Herr Doktor, ich werde verrückt!»
 Karikatur Justine Tanner

Die Referentinnen

- *Dr. Senta Trömel-Plötz*, die Autorin der Referate zu «Frauensprache: Sexismus in unserer Sprache und unserem Sprachverhalten» und «Konsequenzen für unser Handeln», welche als Grundlage für die Tagung «Frauensprache – Sprache der Unterdrückten?» galten, ist Privatdozentin im Fachbereich Sprachwissenschaften der Uni Konstanz. Nachdem sie 1971 in Konstanz als wissenschaftliche Assistentin angefangen und – nach ihren amerikanischen Studien – nochmals drei Jahre in den USA verbracht hatte, habilitierte sie sich 1978. Neben ihrer linguistischen Tätigkeit genoss sie zusätzlich eine psychoanalytische Ausbildung. Sie widmet sich besonders der feministischen Linguistik.
- *Ursula Zumbühl* hat an der Uni Zürich eine Diplomarbeit abgeschlossen über Sexismus und Darstellung – oder Nichtdarstellung – der Frau im vielverwendeten Englischbuch «Learning English».
- *Susanne Hess* hat die Wahlkampagne Hedi Lang/Konrad Gisler auseinandergenommen. Ergebnisse siehe Kästchen «Die Kandidatin».

schen Universitäten kaum mehr Seltenheitswert besitzt – und im Februar 1979 ihre Antrittsrede an der Universität Konstanz zum Thema «Frauensprache in unserer Welt der Männer» gehalten hatte, wurden heftige Reaktionen laut. Gibt es überhaupt eine Frauensprache? Was soll das? Der Begriff «Frauensprache» wurde und wird in Frage gestellt, ja sogar Senta Trömel-Plötz' Wissenschaftlichkeit angezweifelt, obwohl oder weil sie im deutschsprachigen Raum auf dem Gebiet der feministischen Linguistik Pionierarbeit leistet.

Die Referentin erklärte diese heftigen negativen Reaktionen aus einem allgemeinen unterschwellig vorhandenen negativen Gefühl, das von Frauen und Männern geteilt wird. Über «Frauenthemen» informieren die Medien im allgemeinen nur einmal, in der irrigen Meinung, dem Stellenwert der Thematik entsprechend diese dann einfach aufs Eis legen zu können. An manchen Universitäten gelten Frauenthemen auch als nicht wissenschaftlich genug! Erfahrungen bestätigen, dass der Begriff «Frauensprache» die Gemüter erregt, dass er provoziert, verunsichert. Seine Existenz lässt jedoch auch vermuten, dass es eine Sprache geben muss, die nur den Frauen eigen ist.

Frauensprache – Sprache der Unterdrückten

Natürlich gibt es keine Sprache, die nur von Frauen gesprochen und verstanden wird. Frauen und Männer kommunizieren in der gleichen Sprache miteinander. Hört man aber genauer hin: Ist es wirklich dieselbe Sprache? Es gibt Sprachsituationen, die nur für Frauen gelten – wie Grossmütter erzählen oder wie Mütter verbal auf ihre Babies reagieren usw., und es gibt Äusserungen, die nur von Frauen gemacht werden können: «Ich bin Krankenschwester... ich bin Hebamme... oder ich habe meinen Lippenstift vergessen.» Entsprechend werden Frauen sich nie über Busen und Popos anderer Frauen oder über Körperteile von Männern unterhalten, so wie es Männer tun. Frauen verwenden zum Teil andere Formulierungen, ein anderes Vokabular. Gewisse Gespräche sind nur unter Frauen möglich, andere nur unter Männern, weil sie unterschiedliche Lebensbereiche haben.

Aber nicht nur der Inhalt, das WAS, bestimmt die andersartige Sprache, sondern auch das WIE des Sprechens: wie sie Gespräche beginnen, wie sie den Gesprächspartner anreden, wie sie das Sprechen mit Gebärden begleiten usw.

Sprechen die Frauen eine Sprache der Unterdrückten? Untersuchungsergebnisse und Beobachtungen zeigen auf, dass Frauen schöner, gefälliger, höflicher sprechen, weniger Kraftausdrücke verwenden. Hy-

Offener Brief an den Bundesrat

Sehr geehrter Herr Bundespräsident
sehr geehrte Herren Bundesräte

anlässlich einer Studientagung vom 12./13. Januar 1980 in der Paulus-Akademie, Zürich, haben über 100 Frauen – darunter zahlreiche Publizistinnen, Journalistinnen, Linguistinnen und Juristinnen – aus der ganzen Schweiz das Thema «Sexismus in der Sprache» behandelt.

Unter den erwähnten Beispielen fiel auch ganz besonders störend auf, dass die Botschaft zum neuen Ehegesetz auf Seite 114 den folgenden Satz enthält: «Jeder Ehegatte – Mann und Frau – ist Herr über seine Güter...» Diese Formulierung ist offenbar nicht nur ein einsamer Ausrutscher, denn auf Seite 144 ist sie gleich wieder zu finden.

Ein Kommentar zu diesem eigenartigen Sprachgebrauch erübrigt sich. Als Bürgerinnen dieses Landes erwarten wir von unserer Regierung, dass sie derart sexistische Formulierungen in amtlichen Texten künftig unterlässt bzw. verhindert.

Die Kandidatin

Anfang 1977 kandidierten die Nationalrätin Hedi Lang und der damalige Kantonsratspräsident Konrad Gisler für den Zürcher Regierungsrat. Die Analyse der Wahlkampagne förderte haarsträubende Ergebnisse zutage:

«Hedi Lang *beleibt* und *beliebt*», «Leider hat nicht nur der 14jährige Kater «Sascha» etwas Übergewicht» («Züri-Leu»).

«Via Primarschulpflege *geriet* sie (H. Lang) in den Gemeinderat» («Züri-Leu»).

«Dem SVP-Politiker steht dabei in H. Lang eine SP-Bewerberin gegenüber...» («Zürcher Oberländer»).

«Herr Gisler, Sie müssen gegen eine Kandidatin antreten, ist das nicht eine undankbare Aufgabe?» («Tages-Anzeiger»).

«Frau Lang war die *Frau eines bekannten Politikers* und K. Gisler immerhin ein *geschickter* und *energischer* Kantonsratspräsident» («Die Mitte»).

Kommentar überflüssig... Doch lassen solche Beispiele aufhorchen: Sie sind Beweis für den Sexismus in unserer Sprache. Muss unser Bewusstsein nicht unbedingt geschärft werden, um auf solche Verunglimpfungen immer wieder heftig zu reagieren?

pothetischer bleibt die Annahme, dass sie weniger direkt, unpräziser, mit weniger Sicherheit sprechen und ihre Behauptungen schneller abschwächen.

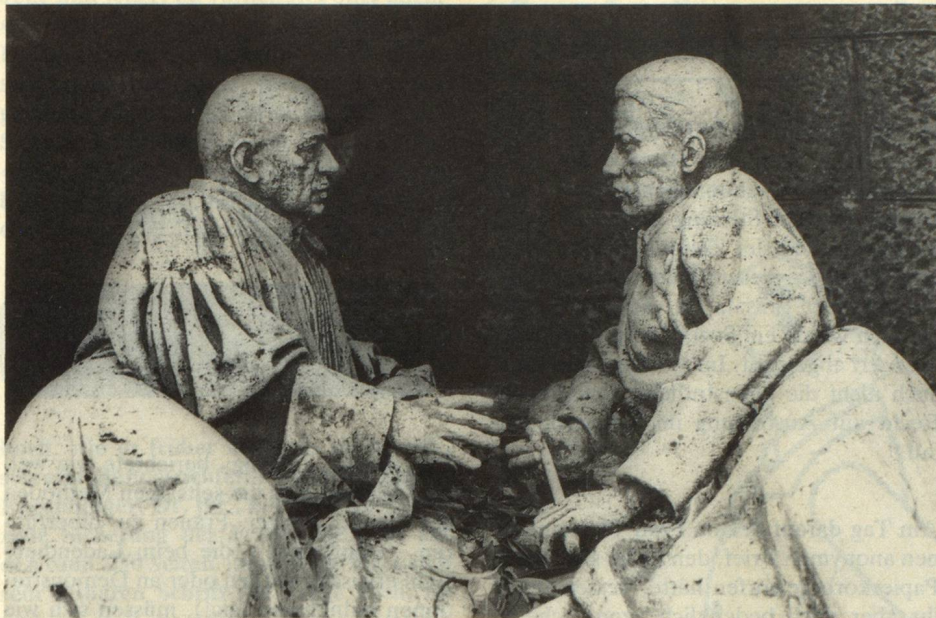
Männersprache – Sprache der Unterdrückter?

Konversationsanalytische Untersuchungen in den USA haben ergeben, dass Männer im Gespräch mit Frauen unbewusst eine Kontrolle ausüben versuchen: Obwohl Frauen im privaten Bereich viel öfter eine Unterhaltung beginnen, lassen sie sich durch das manifestierte Desinteresse von Männern davon abbringen, ein Thema weiterzuverfolgen.

Frauen stellen an Männer mit gleichem Ausbildungs- und Informationsstand dreimal so viele Fragen wie umgekehrt: Sie müssen mit Fragen Reaktionen herausfordern.

Männer unterbrechen Frauen ungleich häufiger als Frauen Männer: 98% aller Unterbrechungen in den analysierten Gesprächen machten Männer – immer im Gespräch mit Frauen.

Quantität und Lautstärke beeinflussen Gespräche ebenfalls: Männer reden mehr und lauter – Frauen schweigen auffallend mehr.



Bei welcher Art von Kommunikation ist uns Frauen wohlter: Wenn es hoheitsvoll zugeht wie hier...

Fazit dieser Gesprächsanalyse: Frauen reden weniger, werden häufiger unterbrochen, können weniger Themen bestimmen und sie erfolgreich durchsetzen; Frauen müssen für ihr Rederecht und für ihre Anerkennung als gleichwertige Gesprächspartner immer kämpfen. Sie werden also auch im privaten Bereich von den Männern dominiert.

Es ist eine Frage der Sensibilisierung und des Temperaments, ob wir dieses unterschwellige sexistische Verhalten der Männer als reines Versehen, als bewusste Kontrolle, als Dominanzverhalten oder als Benachteiligung ansehen; und es ist gleichermaßen eine Frage des Bewusstseins, ob Frauen dieses Verhalten durch ihr eigenes wehrloses Verhalten noch legitimieren wollen.

Die subtile Form der Unterdrückung

«Der Mächtige ist derjenige, der seine Definition von Realität durchsetzt, der bestimmt, was richtig ist, was zählt» (Trömel-Plötz).

Dazu ein einleuchtendes Beispiel, das Senta Trömel-Plötz selber widerfuhr und das jeder von uns bekannt vorkommen dürfte: Sie passiert täglich die Grenze, um von ihrem Wohnort Kreuzlingen an die Universität Konstanz zu fahren. Sie, die Vierzigjährige und Mutter von zwei Kindern, wird vom Zöllner mit «Fräulein» angesprochen. Lässt sie das geschehen und betrachtet sie es erst noch als Kompliment, so lässt sie sich durch diesen Mann definieren: als relativ jung, unverheiratet, für sich zugänglich. Er hat damit ihre Realität auf seine bestimmte Art definiert. Nur durch eine Korrektur ihrerseits – indem sie ihn auffordert, sie mit «Frau» anzusprechen – kann sie *seine* Definition verändern und *ihre* Definition der Wirklichkeit durchsetzen.

Eine Kleinigkeit oder Nebensächlichkeit, könnte man einwenden. Aber nein, eben

nicht, denn gerade die Bezeichnung «Frau» gibt jeder Frau den ihr angemessenen Status, eine andere Ausgangssituation, mehr Gewicht und Ansehen. Männer werden auch nie mit «Männlein» oder «Herrlein» angesprochen, wenn sie noch nicht verheiratet sind. Gerade bei solchen Gelegenheiten wird Macht ausgespielt. Die Anrede «Fräulein» ist eine verbale Diskriminierung, wenn auch oft aus Gedankenlosigkeit oder aus Versehen.

Wenn wir Frauen uns nicht wehren, unsere eigene Definition nicht durchzusetzen und uns «normal» verhalten, wie man es von uns erwartet, schaffen wir unsere eigene Benachteiligung im Einverständnis mit den Männern.



...oder wenn uns eine Frau – ungeachtet aller Generationenunterschiede – zeigt, dass wir auf dem gleichen Dampfer fahren? Fotos Gertrud Vogler

Unsere Bewusstseinsveränderung ist unsere einzige Chance

Um eine Bewusstseinsveränderung möglichst vieler Frauen zu erwirken, ist eine umfassende, regelmässige Information nötig, dank der Benachteiligung, Unterdrückung und Ausbeutung erkannt werden. Nur als sensibilisierte Menschen können wir Frauen in Einzel- oder Gruppenreaktionen für eine gleichberechtigte, nicht sexistische Behandlung in Werbung, Schulbüchern, Gesetzen und Verordnungen, auf Formularen, in den Medien usw. eintreten. Wenn wir gelernt haben, uns richtig zu artikulieren, unsere Bedürfnisse offen anzumelden und uns an die richtigen und wichtigen Leute zu wenden, dann werden wir mit unseren Begehren auch gesetzliche Veränderungen bewirken.

Die tief verwurzelten Rollenclichés können nur durch anderes Sprechen und Handeln verändert werden. Je mehr wir die Gebote und Verbote, die unser Sprechen oder unser Nichtsprechen betreffen, durchbrechen, je mehr wir aus der Sprachlosigkeit heraustreten und damit die stereotypen Vorstellungen über unser Verhalten *nicht bestätigen*, desto eher werden die Clichés abgebaut, weil sie einfach nicht mehr stimmen. Das ist unsere einzige Chance!

«Ich habe gelernt, dass ich mich nicht mehr entschuldige, dass ich überhaupt etwas zu sagen habe»

Die Tagung in der Paulus-Akademie gab den Frauen die Möglichkeit, in Gruppenarbeiten eine persönliche Sensibilisierung zu erfahren, die offensichtlich stattfand und eine stärkere Bewusstwerdung für die

tägliche Benachteiligung der Frau durch die Sprache weckte. Die Frauen erarbeiteten Erkenntnisse darüber, wie sie ihr eigenes Sprachverhalten ändern können, wie sie andere Frauen unterstützen können, wie sie eine bessere Solidarität zu Frauen pflegen können, wie sie sich ständig mit ihrem Partner in einer Konfliktsituation befinden zwischen ihrem gesunden Egoismus, zur eigenen Identität zu stehen und der regelmässigen Kompromissbereitschaft dem lieben, aber faulen Frieden zulieb, wie sie Neinsagen lernen müssen und wie nur ein persönlicher Einsatz für die Sache Veränderungen einleiten wird. Direkte Ergebnisse ausserhalb nur verbaler Formulierungen hat die Tagung auch gezeitigt: Die beiden Gruppen «Wie schreibe ich als Frau» und «Kritik an den Formulierungen im neuen Eherecht» werden über die Tagung hinaus ihre Arbeit weiterverfolgen. Eine Gruppe hat ein Pressecommuniqué verfasst, das an alle öffentlichen Institutionen, Organisationen und an die breite Öffentlichkeit die Forderung richtet, alle Frauen mit «Frau» anzusprechen, wenn immer möglich geschlechtsneutrale Bezeichnungen (Arbeitende, anstelle von Arbeiter usw.) zu verwenden und die Frauen in der Sprache und durch die Sprache nicht mehr zu benachteiligen.

Eine besonders kreative Gruppe hat – sozusagen als Abrundung ihrer Arbeit – das sehr sinnige und bedenkenswerte Gedicht «Sprache der Frauen» verfasst.

Als direkte politische Aktion der Tagung versteht sich der offene Brief an den Bundesrat, der von über hundert Frauen unterschrieben wurde.

Corinne Brombacher-Kreier

(PS. Die Rubrik «Neue Bücher» informiert über Neuerscheinungen zur Problematik «Frauensprache»: Seite 28)

Ohne Kommentar

Die Redaktorin der BSF-Seite, Irène Thomann-Baur, nahm als Mitglied der BSF-Kommission «Nationaldienst» in einem Leserinnenbrief Stellung zu einem Kommentar der «Basler Zeitung»: Sie schrieb, es komme bei diesem Nationaldienst kein bewaffneter Einsatz in Frage, ebenso deutlich werde ein Sozialdienst irgendwelcher Art abgelehnt. Im Vordergrund stehe auch nicht die Dienstpflicht, sondern das Recht auf Ausbildung im Katastrophenfall.

Am Tag darauf bekam Frau Thomann einen anonymen Brief, den sie an sich in den Papierkorb geworfen hätte, dessen Inhalt ihr aber doch bedenklich genug scheint, den «mir Fraue»-Leserinnen bekanntgemacht zu werden: «Es ist mir klar», schreibt Frau Thomann, «dass diese ungehobelte Mitteilung – Kommata fügte ich selber hinzu – von einem Mann stammt. Aber ich fürchte, er steht nicht allein da!» Da wären also die «Vorschläge» dieses Anonymus:

«Ihr Leserbrief in der Baslerzeitung tönt ganz emanzipiert! ... Jetzt, wo die Gleichberechtigung so Fortschritte macht, muss man auch einmal an die Pflichten denken, und zwar obligatorischen Pflichten, also obligatorischen Dienst, und diejenigen, die ihn nicht leisten, wie bei den Männern, eine Ersatzsteuer! ...

1. Obligatorischer Dienst
2. Im Scheidungsfall auch die Frau, wenn schuldig, anhalten, dem Mann eine Rente zu bezahlen

3. Witwenrente abschaffen (Männer haben auch keine Witwenrenten!)

4. AHV auch erst mit 65 usw.

Viele Frauen werden noch ihre Wunder erleben, wenn die Gleichberechtigung kommt. Die Geister, die ich rief...»



Die «Basler Zeitung» berichtete wie welche Blätter über die seltsamen Methoden der Genfer Polizei, Frauen zu «überführen»: Genferinnen, die beim Ladendiebstahl erwischt werden oder an Demonstrationen teilnehmen (sic!), müssen sich wie Schwerverbrecher nackt ausziehen und gründlich «durchsuchen» lassen. Bei diesem Prozedere sollen sie jeweils von – männlichen – Polizisten durch Einwegspiegel beobachtet werden, was in Genf als «Gratis-Peepshow für Polizeibeamte» belächelt wird.

Als sich SP-Nationalrat und Rechtsanwalt Christian Grobet im Grossen Rat über die Behandlung der Frauen beschwerte («Meines Wissens müssen sich Männer viel seltener diesen Leibesvisitationen unterziehen»), meinte der als «fortschrittlich» geltende CVP-Polizeidirektor Guy Fontanet, die Leibesvisitation sei auch in Bagatellfällen angezeigt, weil die Leute Waffen auf sich tragen könnten und dass mehr Frauen als Männer sich ausziehen müssten, könne er sich nur damit erklären, dass die weiblichen Beamtinnen, die für diese Untersuchungen zuständig seien, pflichtbewusster vorgehen als ihre männlichen Kollegen... (Wer wollte das kommentieren?...)

giftig

Laut «Aargauer Tagblatt» warnte der Dekan der Juristischen Fakultät der Uni Basel, Professor Pascal Simonius, an einem Vortrag in Olten seine Mit-Männer vor dem drohenden neuen Eherecht: «In seiner Gesamtheit entsteht ein System der Ausbeutung des berufstätigen Mannes durch die nicht berufstätige Frau, das in seiner Perfektion erschlagend wirkt.»

Warum wollen Herr Simonius und andere Gegner eines den tatsächlichen Verhältnissen angepassten Eherechts nichts herausfinden über die bisherige – und bis auf weiteres bestehende – Diskriminierung der verheirateten Frauen?



Wer schafft sich denn hier ein Feindbild von wem?

Reproduktion Regina Kühne

Jede und jeder, ob verheiratet oder alleinstehend, ob berufstätig oder nicht, ob Hausfrau oder Hausmann, sollte eigenständig versichert sein. Noch viel zu viele glauben jedoch, eine Frau könne soziale Sicherheit vor allem durch Heirat finden. «Aber der Stellenwert familiärer Sicherheit, die die Frau mit dem Eheschluss zu erwerben meint, liegt längst nicht mehr so

Ziel: Eigenständigkeit aller in der Sozialversicherung

Frauenpolitik

hoch, wie er früher allenfalls noch war», schreibt Bundesrichterin Margrith Bigler-Eggenberger, Dr. jur., in ihrem Buch «Soziale Sicherung der Frau». Sie geht auf den rund 250 Seiten ihrer auch für Laien sehr lesbaren Schrift der Frage nach, ob und wie weit die schweizerische Sozialgesetzgebung der veränderten Situation der Frau Beachtung geschenkt hat.

Noch immer spiegelt die Gesetzgebung, so findet sie heraus und belegt es sorgfältig, eine Auffassung von der Frauenrolle, wie sie dem 19. Jahrhundert entsprochen hat. Jahrzehnte nachdem schon Hunderttausende von Frauen gezwungen waren, ganz für sich selbst, vielleicht auch für Mann und Kinder zu sorgen, geht die Rechtsordnung noch immer davon aus, dass der Mann der «Versorger» sei. Viel ist in den letzten Jahren für die soziale Sicherung aller getan worden. Aber hat man differenziert auch an die Bedürfnisse der Frauen gedacht? Margrith Bigler unternimmt im ersten Teil ihrer Arbeit eine Bestandsaufnahme der geltenden Rechtslage in bezug auf die soziale Sicherung der Frau. Kurz wird zu jedem Zweig die geschichtliche Entwicklung skizziert. Es geht um Sicherung im Erwerbsleben (Arbeitsschutzrecht, Arbeitslosenversicherung), im Alter, bei Invalidität, bei Krankheit, bei Mutterschaft, bei Unfall, aber auch im Falle des Todes des Ernährers. Die in unserm geltenden Recht erst bruchstückhaft vorhandene berufliche Vorsorge wird ebenfalls behandelt.

Für jede dieser Versicherungsarten wird differenziert und kritisch die Situation der alleinstehenden (ledig, verwitwet, geschieden) und der verheirateten Frau dargestellt. Leider fehlt ein Register, aber das klar gestaltete Inhaltsverzeichnis hilft etwas darüber hinweg und gestattet jeder Frau, rasch zu finden, was sie gerade über ihre Situation zu lesen wünscht. – In einem letzten Teil stellt die Verfasserin zusammen, welche Reformen nötig sind zu besserer sozialer Sicherung aller Frauen (aber auch mancher Männer). Aus der Fülle der Probleme hier einige wenige Beispiele:

Flexible Altersgrenze?

Ist es gerechtfertigt, dass die alleinstehende erwerbstätige Frau mit 62 Jahren ren-



Frau Schweizer im AHV-Schlepptau ihres Ehemannes: Bei der heute noch gültigen Regelung lässt sie sich besser nicht scheiden, und wenn sie ins AHV-Alter kommt, ist sie freundlich gebeten, ein Formular auszufüllen, wenn sie wirklich darauf bestehen will, ihr eigenes Geld separat ausbezahlt zu bekommen...
Karikatur: Justine Tanner

tenberechtigt wird, der Mann erst mit vollendetem 65. Altersjahr? Gegenüber dem Mann scheint die alleinstehende Frau so privilegiert, gegenüber der verheirateten Frau (deren 65jähriger Mann eine Ehepaarrente beziehen kann, wenn seine Frau 60 Jahre alt ist) benachteiligt. Als die AHV 1948 eingeführt wurde, war das rentenberechtigte Alter erwerbstätiger Frauen wie bei den Männern 65 Jahre. Bei der 4. AHV-Revision, 1956/57, wurde es auf 63 Jahre herabgesetzt, 1963/64 (6. Revision) auf 62 Jahre. Aber die Frauen haben doch eine höhere Lebenserwartung als die Männer? Darf man im Ernst davon ausgehen, dass die Frauen allgemein früher weniger leistungsfähig sind als die Männer?

In den Beratungen von 1946 – so liest man bei Bigler – wurde für ein früheres Rentenalter der Frauen geltend gemacht, es würden dadurch Arbeitsplätze frei. 1963 kehrte sich dieses Argument in sein Gegenteil. Zur Herabsetzung des Rentenalters auf 60 für die Frau (wie es vorgeschlagen wurde) erklärte der bundesrätliche

Sprecher nämlich, das Land leide an einem ausserordentlichen Mangel an Arbeitskräften. Wolle man die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte beschränken, so könne man das Rentenalter der berufstätigen alleinstehenden Frauen nicht herabsetzen! Also wieder einmal Puffersituation der Frauen! Und keineswegs «Privileg», wie manche meinen. Solche «Privilegien» werden überdies in anderer Hinsicht oft zu Benachteiligungen.

Nach Ansicht von Margrith Bigler ist «der einzig mögliche und richtige Vorschlag, es sei eine flexible Altersgrenze für beide Geschlechter vorzusehen». – «Dieses Postulat drängt sich nicht nur aus Gründen der Gleichberechtigung von Frau und Mann auf, sondern auch deshalb, weil das Altwerden und dessen Auswirkungen auf Arbeitsfähigkeit oder Arbeitsunfähigkeit keineswegs an das Geschlecht gebunden sind. Mehr oder weniger ausgeprägte Ermüdungserscheinungen nach jahrelanger Erwerbsarbeit sind vielmehr u. a. im Zusammenhang mit der Qualität der Arbeit,

der Arbeitsbedingungen, des Arbeitsplatzes und den allgemeinen gesellschaftlichen Erscheinungen zu sehen.»

Die Ehefrau soll eigenständig werden

Immer wieder betont Bigler, wie wichtig es ist, dass auch die verheiratete Frau eigene Vorsorge treffen kann, damit sie bei Scheidung oder Tod des Gatten die Möglichkeit hat, den einmal erworbenen Lebensstandard beizubehalten.

Gute Bildung und Ausbildung ist dafür eine Voraussetzung, sodann die Garantie des Arbeitsplatzes und die Ausrichtung eines genügenden Lohnersatzes bei Mutterschaft. Warum muss es übrigens immer die Frau sein, fragt Bigler, die die berufliche Karriere für das Kind aufgeben muss? Vielleicht wäre der Vater durchaus bereit, die Erziehungsaufgabe zu übernehmen, oder beide Eltern könnten sich in die Aufgabe teilen. Der «Hausmann» wird bei Bigler oft erwähnt. In unserer Sozialversicherung wird er noch nicht berücksichtigt.

Das ist die Kehrseite unserer «Versorger-ehe», die voraussetzt, nur der Mann könne der Versorger sein. Es ist aber kaum die Folge davon, dass Hausarbeit als wirtschaftlicher Wert (noch) nicht zählt.

Anrechnung der Hausarbeit für die soziale Sicherung?

Wiederholt plädiert Bigler für Anrechnung der unentgeltlichen Hausarbeit und die Aufzuehung der Kinder in bezug auf die Sozialversicherung. Es könnten, schlägt sie vor, die Beitragspflicht der Mütter oder Väter, ganz gleich ob ledig, verwitwet, geschieden oder verheiratet, «während der Zeit der aktiven Kinderaufzuehung fallen gelassen und damit von der Gesamtheit der übrigen Versicherten und des Staates getragen werden. – Die beitragsfreien Jahre müssten selbstverständlich für die Berechnung der Rente dieser Frauen bzw. Männer voll angerechnet werden. Dieselbe Regelung müsste demnach für den als Hausmann tätigen Ehemann gelten».

Ständige Entwicklung unserer Rechtsordnung

Margrith Bigler hat mit Bedacht als Titel ihres lesens- und studierenswerten Buches «Soziale Sicherung der Frau» gewählt. Das Wort «Sicherung» drückt die Dynamik, das ständige sich Entwickeln, Neu-Werden, unserer Rechtsordnung aus, während «Sicherheit» eher das bereits Gewordene meint.

Die bewusst «Frauenbewegten» unter uns wird besonders freuen, festzustellen, wie immer wieder die schweizerischen Frauenverbände zur Verbesserung der Stellung der Frauen in unserer Gesetzgebung bei-

getragen haben. Bigler kann noch und noch auf Eingaben der Frauenverbände hinweisen.

Aber auch die Liste der Juristinnen, die sich mit Frauenfragen in der Sozialversicherung auseinandersetzen, ist lang. Der Einsatz der Frauen war aber auch bitter nötig. Denn vor Einführung der politischen Rechte für die Frauen war «die Verfechtung vermeintlich typischer Frauenanliegen... weder für die massgeblichen politischen Organe – Parteien, Parlament, Regierung, Verwaltung – lohnend, noch schliesslich für die Rechtswissenschaft besonders interessant» (Bigler).

AHV-Revision: Witwer-Rente?

Am 19. Januar führte der Schweizerische Verband für Frauenrechte in Bern ein Seminar durch über die 10. AHV-Revision. (Bericht darüber auf Seite 34). Da das Thema uns alle angeht und darum nicht nur von ein paar wenigen diskutiert werden sollte, ruft die Redaktion von «mir Fraue» dazu auf, sich im Hauptteil des Blattes zum Thema Altersversorgung zu äussern:

Schreiben Sie, warum Sie für die Einheitsrente, gegen die Einheitsrente, für das «Splitting» (Teilung des Familieneinkom-

Hanna Schweizer-Ruchti ist Bäuerin und Grossrätin im Kanton Bern. Schaut sie als Bäuerin zum eigenen Hof und Haus, so streckt sie als Politikerin ihre Nase – glücklicherweise – auch in fremde Sachen.

Hanna Schweizer macht aus der aus traditionellem Denken entstandenen Situation das Beste. Sie ist neben sechs Grossräten die einzige Vertreterin aus dem Amt Sefti-



Hanna Schweizer-Ruchti

Die Lektüre von Biglers Buch regt dazu an, die betreffenden Gesetztexte (über die AHV zum Beispiel) selbst einmal zur Hand zu nehmen. Und siehe da: diese sonst so trockenen, hochkonzentrierten Aussagen erhalten ganz eigenes Leben durch die Vermittlung von Bigler.

Anneliese Villard-Traber

Margrith Bigler-Eggenberger: Soziale Sicherung der Frau. Verlag Peter Lang, Bern und Frankfurt am Main. 1979 Schriftenreihe Band 3 des Instituts für Versicherungswirtschaft an der Hochschule St. Gallen. (I-VW)

mens, wenn nur der Mann oder nur die Frau verdient), gegen das «Splitting», für Witwen- und Witwerrente, gegen Witwen- und Witwerrente, dafür höhere Waisenrenten, für die Beibehaltung der heutigen Regelung, für etwas total, umwerfend Neues, Utopisches, einfach, wenn Sie in Sachen AHV für oder gegen etwas (und damit für etwas anderes) sind.

Wir eröffnen die Diskussion mit einem Beitrag von Vreni Kaufmann-Jenni, in dem für die Einführung der Witwerrente plädiert wird. Die Redaktion

gen im kantonalen Parlament. Frauen überlässt man gerne fürsorgeähnliche Tätigkeiten. So schicken die sechs Ratsherren die Leute mit ihren familiären und sozialen Sorgen oft zur Ratsfrau. Hanna Schweizer fragt nicht nach Parteizugehörigkeit und politischer Einstellung. Sie wirkt überparteilich.

Wer so in Sorgen und Nöten verschiedener Familien Einsicht hat, merkt bald einmal, wo etwas faul ist im Schweizerland. Und so stellt Hanna Schweizer heute fest:

Verwitwete Männer mit unmündigen Kindern geraten oft in ausserordentlich schwierigen Situationen.

Denn die Witwerrente gibt es nicht. Dass ein verwitweter Vater seine Kinder nicht hierhin und dorthin geben, sondern bei sich behalten will, ist nicht nur verständlich, sondern sogar zu befürworten. Doch nur ganz wenigen Männern gelingt es, neben ihrer Berufsausübung die früheren Arbeiten der Hausfrau zu erledigen und die Kinder im nötigen Ausmass zu betreuen und zu erziehen. Aber erschrocken reagieren die meisten Witwer, wenn ihnen Hanna Schweizer mitteilt, einer Haushälterin müsse neben Kost und Logis ein Lohn von ungefähr Fr. 1000.– bezahlt werden. «Ein Bauer mit zehn Kühen im Stall kann sich das einfach nicht leisten. Aber auch für einen Arbeiter ist es zuviel Geld», stellt Hanna Schweizer fest.

Unermüdlich klopft Hanna Schweizer bei Winterhilfe und Pro Juventute an, um Milderung bei Härtefällen zu bringen. Gleichwohl waren die finanziellen Probleme gross, als eine Mutter von drei kleinen Kinder starb. In einem Fall hatte die engagierte Grossrätin vorgesorgt. Die Waisenrente für die sechs unmündigen Kindern, die eine 36jährige Frau bei ihrem Tod zurückliess, war wenigstens nicht allzu klein. Denn schon während der schweren Krankheit der Mutter hatte Hanna Schweizer bei der IV vorgesprochen und eine Verdoppelung der Hilflosenentschädigung erreicht. Das wirkte bei der Berechnung der Waisenrente positiv. So gelang es, eine Krankenschwester anzustellen, die sich Haushalt und Kinderschar annahm!

Wo aber nicht genügend grosse Löhne bezahlt werden können, künden die Angestellten oft. Und fleissiger Wechsel der Betreuungspersonen wirkt schädigend auf die Entwicklung heranwachsender Kinder und Jugendlicher.

Hanna Schweizer ruft weder nach gutmütigen Frauen, die für kleines Entgelt Männern mit Halbwaisen beistehen, noch nach guten Geistern, die nach ihrem Vorbild für Hilfe zur rechten Zeit sorgen. Sie setzt sich für die Einführung der Witwenrente ein.

Vreni Kaufmann-Jenni

Frauen helfen Frauen

R.R. Diese Ausgabe von «mir Fraue» war bereits abgeschlossen, als am 11. Februar das Berner Frauenhaus eröffnet werden konnte; wir werden deshalb erst im Aprilheft über «Wesen und Sein» dieser Zufluchtstätte für misshandelte Frauen berichten können.

Weil der Berner Verein wie alle derartigen Schweizer Einrichtungen an chronischem Geldmangel leidet, seien hier nochmals die PC-Konti aufgeführt:

Basel: Verein Frauenhaus, PC 40-85

Bern: Verein zum Schutze misshandelter Frauen, PC 30-24126

St. Gallen: Arbeitsgruppe zum Schutze misshandelter Frauen, PC 90-18031

Zürich: Verein zum Schutze misshandelter Frauen, PC 80-46604

Der Dank der grösstenteils unentgeltlich arbeitenden Frauen ist Ihnen gewiss!



Kinderwagen-Recycling – Schweizer Frauen leben halt energiebewusst... Foto Keystone

Bundeshaus und «neun Monate»

R.R. Am 21. Januar stürmten Frauen mit Kinderwagen aller Grössen, Jahrgänge und Kinderwagenmoden das Bundeshaus. Was zu boshaften Assoziationen über die bundeshäusliche Effizienz Anlass geben könnte (gibt), war Rahmenspiel einer staatsbürgerlichen Vorstellung mit mehreren Akten: Fast 35 Jahre, nachdem der Bundesrat den Auftrag bekommen hatte, endlich etwas zu unternehmen in Sachen Mutterschaftsschutz, erinnerten ihn Vertreterinnen von zehn Organisationen mit innerhalb von vierzehn Monaten gesammelten 143000 Unterschriften für die «Volksinitiative für einen wirksamen Schutz der Mutterschaft» an das noch immer aktuelle Anliegen.

Das Volksbegehren war lanciert worden von der Frauenbefreiungsbewegung (FBB), der Organisation für die Sache der Frauen (Ofra), der Frauenkommission des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB), der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS), der Schweizerischen Frauenvereinigung für Frieden und Fortschritt (SFFF), der Partei der Arbeit (PdA), den Progressiven Organisationen (POCH), der Revolutionären Marxistischen Liga (RML), dem Partito Socialista Autonomo (PSA) und der Schweizerischen Gesellschaft für ein soziales Gesundheitswesen (SGSG).

Die Initiantinnen hoffen auf Unterstützung weiterer Frauen- (und Männer...) Kreise im Abstimmungskampf.

Wir wiederholen hier den Text der Initiative, deren Verankerung in der Bundesverfassung Müttern und Vätern (und selbstverständlich den Kindern) endlich jenen

Schutz gäbe, deren sie in einem sich als Sozialstaat verstehenden Gemeinwesen bedürft(en).

Wortlaut der «Volksinitiative für einen wirksamen Schutz der Mutterschaft»:

Gefordert wird die folgende Ergänzung von Artikel 34 quinquies der Bundesverfassung:

«3. Der Bund richtet auf dem Wege der Gesetzgebung einen wirksamen Schutz der Mutterschaft ein.

4. Der Bund richtet insbesondere eine obligatorische und allgemeine Mutterschaftsversicherung ein, welche folgende Leistungen gewährt:

a) Die vollständige Deckung aller infolge Schwangerschaft und Geburt entstehenden Arzt-, Pflege- und Spalkosten.

b) Einen Mutterschaftsurlaub von mindestens 16 Wochen, wovon mindestens zehn Wochen nach der Niederkunft. Erwerbstätige Versicherte haben Anspruch auf von Ersatz ihres Lohnes während der ganzen Dauer des Mutterschaftsurlaubs, wobei in Übereinstimmung mit anderen Zweigen der Sozialversicherung eine Plafonierung des versicherten Lohnes zulässig ist.

Nichterwerbstätige Versicherte erhalten während der Dauer des Mutterschaftsurlaubs ein angemessenes Taggeld.

c) Für erwerbstätige Eltern einen Elternurlaub von mindestens neun Monaten, der für die Mutter an den Mutterschaftsurlaub

anschliesst, für den Vater mit dem Zeitpunkt der Geburt beginnen kann. Die Versicherungsleistungen während des Elternurlaubs sichern bei unteren Einkommen das Familieneinkommen in vollem Umfang. Bei höheren Einkommen steigen die Versicherungsleistungen abnehmend nach Einkommenshöhe.

Der Elternurlaub steht Mutter oder Vater oder beiden teilweise zu, ohne Auswirkungen auf das garantierte Familieneinkommen.

5. Die Finanzierung der Mutterschaftsversicherung erfolgt durch:

- a) Beiträge von Bund und Kantonen.
- b) Beiträge aller erwerbstätigen Personen nach dem Modell der AHV-Gesetzge-

bung. Für Arbeitnehmer übernimmt der Arbeitgeber mindestens die Hälfte der Beiträge.

6. Als Träger der Mutterschaftsversicherung können die schon bestehenden Sozialversicherungen herangezogen werden.

7. Der Bund richtet einen umfassenden Kündigungsschutz für die gesamte Dauer der Schwangerschaft, des Mutterurlaubs und des Elternurlaubs, ohne Einbusse der durch das Arbeitsverhältnis erworbenen Rechte, ein.
Übergangsbestimmung:

Die Ausführungsgesetzgebung ist innert fünf Jahren nach Annahme der Initiative durch Volk und Stände in Kraft zu setzen.»

die Schweizerin, welche einen Ausländer heiratet, ihr Bürgerrecht automatisch beibehalten.

Die inner-schweizerische Regelung ist aber, dass die Schweizerin bei Verheiratung mit einem Schweizer dessen Kantons- und Gemeindebürgerrecht erhält und ihr eigenes verliert. Sie ist also schlechter gestellt als die Schweizerin, welche einen Ausländer heiratet.

Im Entwurf der Expertenkommission für ein neues Ehegesetz von 1976 war vorgesehen, dass auch die Schweizerin, die einen Schweizer heiratet, durch eine Erklärung ihr Kantons- und Gemeindebürgerrecht beibehalten kann. Diese Regelung wird auch verlangt mit einer von nicht weniger als 42 Mitgliedern des Nationalrates eingereichten Motion. Im Entwurf des Bundesrates, welcher Ende 1979 mit Botschaft den eidgenössischen Räten unterbreitet wurde, lautet jedoch der Art. 161: Die Ehefrau erhält das Bürgerrecht des Mannes. In der Erläuterung dazu steht, dass dies nur den inner-schweizerischen Bereich betrifft, was jedoch aus dem Text nicht hervorgeht.

In weiten Kreisen betrachtet man das inner-schweizerische Bürgerrecht als unwichtig. In manchen Fällen hat es aber doch eine Bedeutung. Zum Beispiel beinhaltet es an manchen Orten die Aufnahme in Spitäler und Altersheime zu reduzierten Taxen, den Zugang zu gewissen Berufen und Ämtern und nicht zuletzt das Recht, den Bürgerrat zu wählen und in diesen gewählt zu werden. Die Bürgergemeinden erfüllen immer noch wichtige Aufgaben, für die sich gerade eine Frau, die in ihrer angestammten Gemeinde wohnt, interessieren dürfte. Ob junge Frauen im Moment der Heirat daran denken?

Man möge sich folgendes vom Rechtsstandpunkt aus gründlich überlegen: Zivilrecht, welches auch Privatrecht genannt wird, regelt das Verhältnis der Menschen in einem Staat zueinander. Öffentliches Recht regelt das Verhältnis des Bürgers zum Staat.

Die Regelung des Kantons- und Gemeindebürgerrechts gehört deshalb meines Erachtens überhaupt nicht ins Zivilgesetzbuch. Es ist dies öffentliches Recht der Kantone, die sich an die Regel von Art. 54 Absatz 4 der Bundesverfassung halten müssen. Deshalb wäre **Art. 161 des Entwurfes zu streichen.** Damit wäre eine grosse Diskussion über das Bürgerrecht bei der Revision des Ehegesetzes ausgeschaltet, und es könnte nicht die ganze Revision damit gefährdet werden.

Im Jahre 1975 wurde eine Vernehmlassung betreffend Revision der Art. 44 (betr. Bürgerrecht der Kinder) und den eingangs zitierten Art. 54 Absatz 4 des BV durchgeführt. Einer der wichtigsten Revisionspunkte wäre, dass die Ausländerin nicht automatisch bei Verehelichung mit einem Schweizer dessen Bürgerrecht er-

Das Bürgerrecht der Schweizerin

Derzeit wird der Ehegesetzesentwurf (Februarnummer von «mir Fraue») in der 13köpfigen ständerätlichen Kommission (mit Emilie Lieberherr als einziger Frau) durchberaten. Die Juristin Lotti Ruckstuhl-Thalmessinger nimmt darum die Gelegenheit wahr, mit eigenen Überlegungen zum Bürgerrecht der Schweizerin dieses umstrittene Thema nochmals und anders als bisher aufs Tapet zu bringen. «Ich weiss», meinte Frau Ruckstuhl zu «mir Fraue», «dass ich mit meinem Vorschlag nicht unbedingt auf Sympathien stosse, da er eine gewisse Verzögerung bedeutet. Ich mag aber halbhatzige «Lösungen» nicht.»

Im Zusammenhang mit der Ehegesetzesdiskussion sei wieder einmal auf Lotti Ruckstuhls Büchlein verwiesen «Die Schweizer Frau – ein Chamäleon?» Es erschien 1976 im Interfeminas-Verlag, 8121 Benglen, ist 52 Seiten dünn und kostet Fr. 7.50. Die Schrift mit dem Untertitel «Vom Wechsel ihres (der Schweizer Frau, d. Red.) Namens und Bürgerrechts» schliesst mit dem Satz: «Mit dieser Schrift kann natürlich keine einfache Patentlösung vorgeschlagen werden. Sie soll vor allem Information vermitteln und Denkanstösse geben, um zu einer für die Schweiz auf längere Dauer tragbaren gesetzlichen Regelung des Namens- und Bürgerrechts der Frauen und Kinder zu gelangen.»

Die Redaktion

getretenen revidierten Bürgerrechtsgesetz für die Schweizerin, welche einen Ausländer heiratet, die Möglichkeit geschaffen werden, ihr Schweizer Bürgerrecht durch die Abgabe einer Erklärung beizubehalten. Gemäss dem Entwurf der Expertenkommission für die Revision des Bürgerrechtsgesetzes, datiert 25. Juli 1972, soll



Wiedergewählt

In Strassburg hat die parlamentarische Versammlung des Europarates die Schweizer Richterin am Europäischen Gerichtshof, Denise Bindschedler, für eine weitere Amtszeit von neun Jahren wiedergewählt.

Foto Keystone

Durch den Abschluss der Ehe erwirbt die Frau das Heimatrecht des Mannes. So lautet Art. 54 Absatz 4 unserer Bundesverfassung.

Diese Regelung wurde in das seit 1912 gültige Schweizerische Zivilgesetzbuch übernommen. Es steht nirgends geschrieben, dass die Frau ihr eigenes Bürgerrecht verliert. So konnte in dem 1953 in Kraft

hielte. Bei einer nachherigen Revision des Bundesgesetzes über Erwerb und Verlust des Schweizer Bürgerrechts müsste die Gleichberechtigung durchgeführt werden. Es wäre höchste Zeit, diese Gesamtrevision des Bürgerrechts voranzutreiben. Soll man in der heutigen Zeit im Zivilgesetzbuch an der traditionellen patriarchalischen Regelung festhalten oder eine Bestimmung für die fakultative Beibehaltung des inner-schweizerischen Bürgerrechts der Frau einführen? Beide Varianten wären in absehbarer Zeit wiederum revisionsbedürftig.

Meine Vision für die Regelung des inner-schweizerischen Bürgerrechts ist:

1. **Anderer Titel des Gesetzes: Bundesgesetz über das Bürgerrecht (d.h. nicht nur des Schweizerischen Bürgerrechts)**
2. **Aufnahme einer für die Kantone verbindlichen Rahmenbestimmung, wonach jeder Bürger und jede Bürgerin bei der Heirat mit einer Schweizerin oder einem Schweizer nur das zuletzt erworbene Kantons- und Gemeindebürgerrecht beibehält und dieses an den anderen Ehegatten überträgt.**
3. **Kinder schweizerischer Eltern, die miteinander verheiratet sind, erhalten bei der Geburt das Kantons- und Gemeindebürgerrecht beider Eltern, müssen sich jedoch bei Mündigkeit für das eine oder andere entscheiden.**

Diese Regelung entspräche der Gleichberechtigung. Sie würde keine übermässige Belastung der Registerführer bringen. Für die Erbschaftsämter wäre sie eine Entlastung, da auch der weibliche Stammbaum leichter eruierbar wäre.

Eine begrüssenswerte Entlastung bedeutet auch die im Entwurf des Bundesrates vorgesehene Streichung des Erbrechtes des grosselterlichen Stammes (Onkels, Tanten, Cousinen und Cousins oder deren Nachkommen), zumindest, wenn der Ehegatte des Erblassers noch lebt.

Dr. jur. Lotti Ruckstuhl-Thalmessinger

R.R. Am Zürcher Limmatquai hängen Plakate, auf denen eine gewisse «Barbara» zu «Miss-Schweiz-Wahlen 1980» einlädt. Gefragt sind «ledige Schweizerinnen im Alter von 20–25 Jahren mit guter Bildung und einwandfreiem Leumund». Die Redaktion von «mir Fraue» interessiert nun, wer dieser Herr Leumund ist. Etwa der ständige Begleiter einer der Frauen, die solcherart offensichtlich vom Wettbewerb ausgeschlossen sein sollen – oder vielleicht einer der Herren Juroren, die sich ja sicher über eine gute Bildung ausweisen können? Wer kann uns aus der Informationspatzche helfen? Übrigens: Der Erlös dieser «Wahl» geht laut Plakat an «invalide Kinder»...

Foto Gertrud Vogler

Aufstand gegen das Säbelrasseln

Aufstände, Einmärsche, Machtdemonstrationen und Säbelrasseln in Ost und West, neandertalerisches Imponiergehabe auf Atombombenlagern, die die ganze Menschheit unseres Planeten mehrfach ausradieren könnten! Besteht überhaupt noch eine Möglichkeit, den Wahwitz des Krieges, der schon entzündeten «kleinen» Kriege, einzudämmen oder zu stoppen? Jedenfalls haben in Basel Frauen verschiedener Parteien und Konfessionen, Ansichten und Herkunft, gemeinsam einen überparteilichen Verein «Frauen für den Frieden» gegründet.

Obwohl keine Inserate aufgegeben worden waren, trafen zur Gründungsversammlung vor einem Monat rund 300 Menschen, vor allem Frauen, jedoch auch etliche Männer, ein. Delegierte von auswärts, auch aus dem benachbarten Elsass, waren da. In Zürich, Bern sowie an anderen Orten der Schweiz gibt es ebenfalls überparteiliche Gruppierungen von Frauen, die über die Grenzen verschiedener

Anschaungen hinweg für den Frieden eintreten.

Es begann 1977

Die Bewegung der Friedensfrauen ist nicht erst jetzt entstanden. Im Frühjahr 1977 gelang es in Basel, Mitglieder von 28 Frauenorganisationen von links bis rechts, politische und kirchliche, für eine Aktion zugunsten der gefolterten Frauen in Chile zu vereinigen. Inzwischen haben die Friedensfrauen auf eigene Rechnung, doch mit Kontakten zu Gleichgesinnten anderer Kantone, Verschiedenes unternommen, das kaum je in den Zeitungen erwähnt wurde: Sie sammelten 1978 Unterschriften betreffend die Abrüstungskonferenz, sie fasteten in Genf und Strassburg für die Abrüstung. Sie versuchen ständig, die verschiedenen, offenen und versteckten, wirtschaftlichen, religiösen und militärischen Gewaltanwendungen bewusst zu machen, denn Konflikte verringert man in erster

Wer ist dieser Herr Leumund?

Offizielle, international anerkannte
MISS-SCHWEIZ-WAHLEN 1980
 unter dem Patronat des VARIETY CLUB INTERNATIONAL
 (Erlös zu Gunsten invalider Kinder)
 Wir suchen das sympathische Allround-Girl



BARBARA
 (MISS SCHWEIZ 1979 + Preis-Gewinnerin bei den MISS WORLD WAHLEN IN LONDON 1979)

möchte hiermit ledige Schweizerinnen im Alter von 20 – 25 Jahren mit guter Bildung und einwandfreiem Leumund einladen, ab sofort beim

Sekretariat des Organisations-Komitee
MISS-SCHWEIZ-WAHLEN
 Gartenstr. 10, 8002 Zürich

Gleiche Rechte für Mann und Frau

R.R. Die «Ostschweizer AZ» übernahm aus dem Januarheft von «mir Fraue». Justine Tanners Karikatur «Gegenvorschlag-Hammer» und schrieb dazu: «Ob die Frauen ihre Initiative fallenlassen werden, ist mehr als eine taktische Frage.» Um Für und Wider diskutieren zu können, brauchen wir Information: Im Aprilheft widmet sich darum die Zürcher Juristin Lili Nabholz ausführlich den bundesrätlichen Erwägungen, die – wie nicht anders zu erwarten – zahlreiche Fussregeln bereithalten.

Linie durch den Abbau von Ungerechtigkeit.

Krieg wichtiger als Bildung...

Die verschiedenen politischen und auch religiösen Standorte der Initiantinnen erschweren natürlich diese Zusammenarbeit, vor allem in Zeiten politischer Hochspannung, und das kostet viel Zeit und Kraft. Aber mit viel gutem Willen und dem gemeinsamen Ziel vor Augen gelingt es, die Differenzen zu überbrücken. Denn allen erscheint gleich erschreckend, dass jede Minute auf unserem Planeten eine Million Dollar für Rüstung budgetiert werden. Für die Armeen, letztlich also für das Töten, geben die Staaten mehr aus als für Bildung und Erziehung, für Gesundheit und Entwicklungshilfe; und jeder vierte Wissenschaftler arbeitet für den Krieg.

Gründe vielfältig!

Die Gründe, die die Frauen bewogen haben, sich über ideologische Grenzen hin-

weg zu organisieren, um für den Frieden zu arbeiten, sind verschiedenen:

Die erschreckenden Prognosen des Club of Rome, das Nord-/ Südgefälle, die Kritik am Bestehenden, die im Jahre 1968 weltweit manifest wurde, die Vergiftung durch Atomtests hier oder im Pazifik, Jugenderinnerungen an die Mobilisation in der Schweiz, Eindrücke vom Vietnamkrieg in Amerika, Skepsis gegenüber den «Verteidigungs-» und «Befreiungs-» Kriegen und Phrasen, die einzig einer kleinen Clique von Grossverdienern nützlich sind, und den Konfliktlösungen nach Männerart, die nur durch Armeen möglich werden sollen. Weil die Frauen es seit Jahrhunderten gelernt haben, ohne Gewalt Konflikte zu lösen, sollten sie dies nicht nur im Kleinen, sondern auch in der Welt tun. Sie sind fähig, neue Wege dazu aufzuzeigen. Gerade die Zusammenarbeit mit Menschen anderer Ansicht kann fruchtbar sein und die Toleranz fördern. Feindbilder und Schwarzweissmalereien werden im Gespräch abgebaut.

Realismus gegen Schlagworte

Natürlich werden Drittpersonen lächeln oder nörgeln, werden Rollenbilder ins Feld führen und von Arbeitsplätzen fasseln, die durch die Rüstung gewonnen werden. Doch sie sind die eigentlich Unrealistischen, wenn man bedenkt, dass drei Kampfflugzeuge, die bekanntlich rasch veralten, gleich viel kosten, wie ein grosses, gut und modern eingerichtetes und geführtes Spital (wie zum Beispiel das Felix-Platter-Spital in Basel), das noch nach Jahrzehnten dem Menschen dient und das viel schönere und befriedigendere Arbeitsplätze bietet als die Maschinenhallen der Waffenfabriken, die überdies noch gewaltige Energiefresser sind.

Margrit Götz-Schlatter

Kurz gemeldet

Im Thurgau wird eine ökumenische Eheberatungsstelle eröffnet: Nachdem schon früher die Evangelische und die Katholische Synode des Kantons Thurgau die Errichtung und Führung einer Stelle für Ehe, Familien- und Erziehungsberatung beschlossen hatten, konnte nun die erste Eheberaterin gewählt werden. Sie wird ihre Stelle im Frühjahr 1980 antreten. Wie der evangelische Pressedienst schreibt, hat die Beratungsstelle in erster Linie «die Aufgabe, Eheleuten und Eltern bei der Lösung auftauchender Probleme im familiären Zusammenleben zur Seite zu stehen und sie sachkundig zu beraten. Wo pathologische Tatbestände festgestellt werden, vermitteln die Berater die Behandlung durch einen zuständigen Fachmann.



Danke! Mir geht's gut!



Frauengold, der sehr bekömmliche und herzhaft Kräutertrank für Frauen, die mitten im Leben stehen. Frauengold bringt gute Laune und Lebensfreude.

Nehmen Sie 3mal täglich ein Gläschen.

Ich nehme Frauengold

Frauengold, in Apotheken und Drogerien.

ISLAND-Reise

vom 12. Juli bis 2. August 1980 mit Landrover und Zelt.

Wir sind eine kleine Gruppe von maximal 12 Personen und steuern die beiden Geländefahrzeuge selber. Diese preiswerte, nicht alltägliche Reise ist ein Erlebnis für Naturfreunde, Hobby-Fotografen und -Filmer.

Auskunft: Telefon 01 720 55 93 (R. Löber, Thalwil)

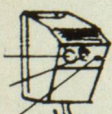
Handels- und Verkehrsschule und Arztgehilfenschule Bern

Schwanengasse 11
Telefon 031 22 54 44

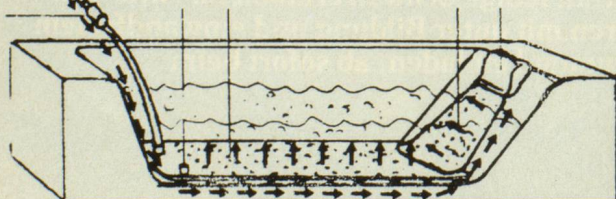
Tageskurse: Beginn April und Oktober 1980 für Handel, Verwaltung, Sekretariat, Hotel für Post-, Bahn-, Zoll- und Tel.-Examen für Laborantinnen- und Hausbeamtinnenschulen für Arztgehilfinnen, Arzt- und Spitalsekretärinnen Vorkurs für Pflegerinnenberufe Winterkurse Oktober 1980 für Landwirte, Käser und Bauerntöchter

PERLAMED-LUFTSPRUDEL-MASSAGEBAD FÜR

FITNESS GESUNDHEIT ENTSPANNUNG WOHLBEHAGEN



mit der exklusiven, neuen, superleichten, voll flexiblen und körperlangen Sprudelmatte... ein eigenes Kurbad für die ganze Familie!



Verkauf und Beratung durch: Margareth Miller, Sonnenbergstrasse 92 8032 Zürich · Telefon 01 47 54 16

- Senden Sie mir kostenlose Dokumentation
- Wüsche ausführliche Beratung (Heimberatung) ohne jegliche Kaufverpflichtung

Name: _____

Strasse: _____

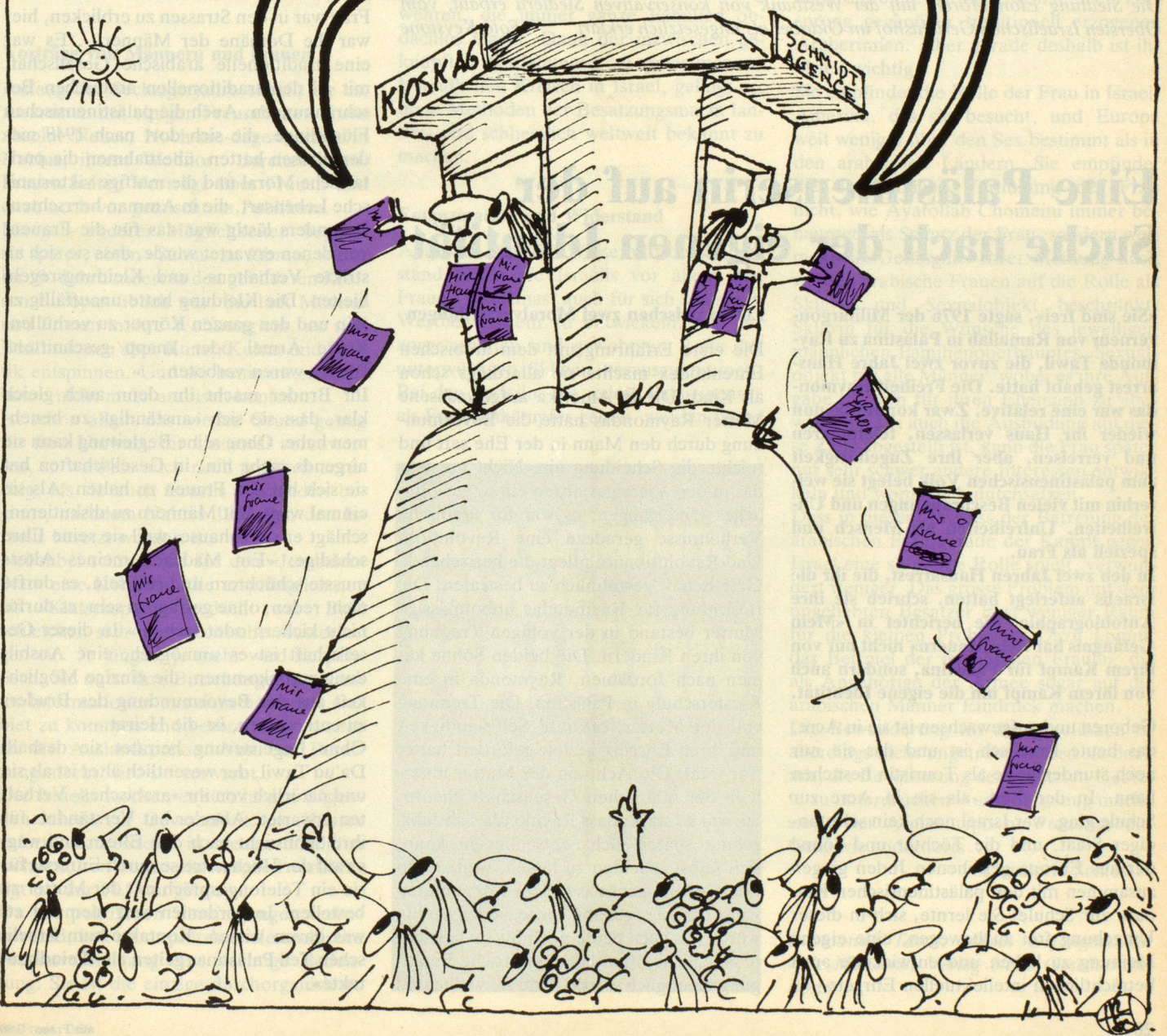
PLZ/Ort: _____

Toll!!

"Mir Fraue
jetzt
auch am Kiosk!"



KIOSK AG
SCHMIDT
AGENCE





Die Siedlung Elon Moreh, auf der Westbank von konservativen Siedlern erbaut, vom Obersten Israelischen Gerichtshof im Oktober als ungesetzlich erklärt Foto Keystone

Eine Palästinenserin auf der Suche nach der eigenen Identität

«Sie sind frei», sagte 1976 der Militärgouverneur von Ramallah in Palästina zu Raymonda Tawil, die zuvor zwei Jahre Hausarrest gehabt hatte. Die Freiheit Raymondas war eine relative. Zwar konnte sie nun wieder ihr Haus verlassen, telefonieren und verreisen, aber ihre Zugehörigkeit zum palästinensischen Volk belegt sie weiterhin mit vielen Beschränkungen und Unfreiheiten. Unfreiheiten als Mensch und speziell als Frau.

In den zwei Jahren Hausarrest, die ihr die Israelis auferlegt hatten, schrieb sie ihre Autobiographie. Sie berichtet in «Mein Gefängnis hat viele Mauern» nicht nur von ihrem Kampf für Palästina, sondern auch von ihrem Kampf um die eigene Identität.

Geboren und aufgewachsen ist sie in Acre, das heute israelisch ist und das sie nur noch stundenweise als Touristin besuchen kann. In der Zeit, als sie in Acre zur Schule ging, war Israel noch kein selbständiger Staat, und die Töchter und Söhne der aus Europa geflohenen Juden gingen zusammen mit den palästinensischen Kindern zur Schule. Sie lernte, sich in dieser Umgebung frei zu bewegen, eine eigene Meinung zu haben und entwickelte auch beträchtlichen intellektuellen Ehrgeiz.

Leben zwischen zwei Moralvorstellungen

Die erste Erfahrung mit dem arabischen Ehrenkodex machte sie allerdings schon als Kind: Die in Amerika aufgewachsene Mutter Raymondas hatte die Bevormundung durch den Mann in der Ehe satt und reichte die Scheidung ein. Nicht nur war das in den Vierzigerjahren ein ungewöhnliches Unterfangen, es war für arabische Verhältnisse geradezu eine Revolution. Und Revolutionäre pflegt die herrschende Gesellschaft gewöhnlich zu bestrafen. Die Bestrafung für Raymondas unbotmässige Mutter bestand in der völligen Trennung von ihren Kindern. Die beiden Söhne kamen nach Jordanien, Raymonda in eine Klosterschule in Palästina. Die Trennung von der Mutter, die ihre Selbständigkeit und ihren Ehrgeiz gezielt gefördert hatte, war total. Die Ächtung der Mutter innerhalb der arabischen Gesellschaft ebenso. Sie war so stark, dass Raymonda sich Jahrzehnte später nicht entschliessen kann, sich selbst scheiden zu lassen, weil sie ihren Kindern nicht das gleiche Los zumuten will, das sie gehabt hatte. Gleichzeitig würde das auch heute noch für sie heissen, dass jegliche öffentliche, politische Betätigung unmöglich würde. Und sie wollte und

will nicht ihren Kampf um die Unabhängigkeit ihres Volkes und der Frauen aufgeben.

Nach dem Waffenstillstand 1949 leidet die Familie unter genau den gleichen Schwierigkeiten, wie die Berliner noch heute. Die Brüder in Jordanien können nicht ins israelisch besetzte Gebiet, Raymonda und ihre Eltern nicht nach Jordanien. Die Mutter sieht ihre Söhne nie mehr – die Grenze bleibt für sie undurchdringlich.

Raymonda besucht eine weiterführende Klosterschule, die für arabische Moralvorstellungen sehr liberal ist. Die Schülerinnen gehen baden, treffen bei schulischen Veranstaltungen auch junge Männer und fördern vor allem die intellektuellen Fähigkeiten. In dieser Ausbildung lernt Raymonda auch weiterhin ihre jüdischen Mitschülerinnen schätzen und begeistert sich für hebräische Literatur.

Unterwerfung unter die Tradition

Aus Heimweh nach ihren Brüdern gibt sie ihre israelische Staatsbürgerschaft auf und siedelt um nach Amman. «Amman war ein sonderbarer Ort, vollkommen anders als alles, was ich bisher kannte... Kaum eine Frau war in den Strassen zu erblicken, hier war die Domäne der Männer... Es war eine traditionelle arabische Gesellschaft mit all den traditionellen arabischen Beschränkungen. Auch die palästinensischen Flüchtlinge, die sich dort nach 1948 niedergelassen hatten, übernahmen die puritanische Moral und die muffige viktorianische Lebensart, die in Amman herrschten. Besonders lästig war das für die Frauen, von denen erwartet wurde, dass sie sich an strikte Verhaltens- und Kleidungsregeln hielten. Die Kleidung hatte unauffällig zu sein und den ganzen Körper zu verhüllen. Kurze Ärmel oder knapp geschnittene Blusen waren verboten...»

Ihr Bruder macht ihr denn auch gleich klar, dass sie sich «anständig» zu benehmen habe. Ohne seine Begleitung kann sie nirgends mehr hin, in Gesellschaften hat sie sich bei den Frauen zu halten. Als sie einmal wagt, mit Männern zu diskutieren, schlägt er sie zuhause, weil sie seine Ehre schädige: «Ein Mädchen meines Alters musste schüchtern und still sein, es durfte nicht reden, ohne gefragt zu sein, es durfte nicht kichern oder lachen.» In dieser Gesellschaft ist es unmöglich, eine Ausbildung zu bekommen, die einzige Möglichkeit aus der Bevormundung des Bruders zu entkommen, ist die Heirat.

Ohne Begeisterung heiratet sie deshalb Da'ud Tawil, der wesentlich älter ist als sie und natürlich von ihr «arabisches» Verhalten erwartet. Aber er hat Verständnis für ihre Sehnsucht nach den Eltern und wagt es auf der Hochzeitreise durch Europa, für sie ein Telefongespräch mit der Mutter zu bestellen. In Jordanien darf niemand etwas davon wissen. Kontakte zum israelischen Teil Palästinas gelten als «Feindkontakte».

Jahre im goldenen Käfig

In den nächsten Jahren lebt Raymonda in einem goldenen Käfig. Sie hat alles, was sie sich nach arabischen Massstäben nur wünschen kann: einen gutsituierten Mann, eine schöne Wohnung und bald auch Kinder. Aber sie fühlt sich zutiefst unzufrieden und eingesperrt. Das Kinderkriegen wird sowas wie eine Ersatzbefriedigung für sie.

Trotz fünf Kindern fühlt sie sich überflüssig. Den Haushalt besorgt ein Mädchen, ausserhalb des Hauses darf sie sich wegen der Konventionen nicht betätigen, und die Gesellschaften, die sie mit ihrem Mann besucht, trennen immer noch streng nach Geschlechtern. «Die Gefühle, die ich meiner Umgebung entgegenbrachte, waren zwiespältig. Als Palästinenserin habe ich ein starkes Nationalbewusstsein, und das verleiht mir ein Zugehörigkeitsgefühl. Als Frau jedoch konnte ich mich nicht dieser Gesellschaft zugehörig fühlen, die mich zu entpersönlichen und zum sexuellen Objekt zu machen drohte (...). Ich wollte nicht Sklavin bleiben, Kind-Frau; es verlangte mich danach, meine Persönlichkeit zu entfalten.»

Vorträge von Männern und Frauen

Anfang der Sechzigerjahre schafft sie es, zusammen mit einigen Freundinnen etwas absolut Neues, Noch-nie-dagewesenes in Nablus, ihrem Wohnort, durchzusetzen: Frauen halten Vorträge über Frauen und dazu noch vor gemischtem Publikum.

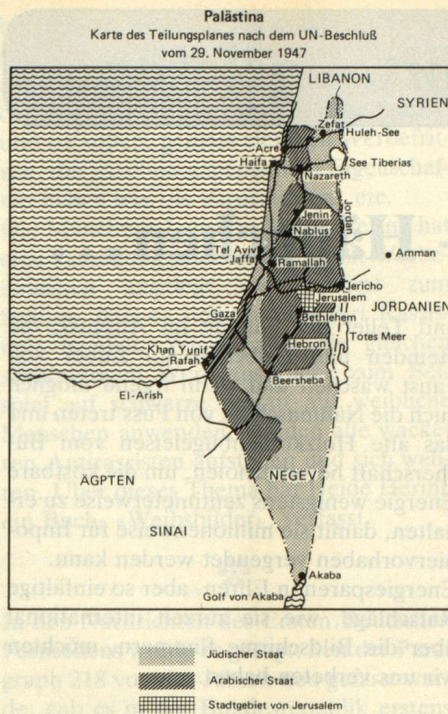
Mangels anderer Möglichkeiten beginnt sie später, einen «Salon» zu führen, wie er im 19. Jahrhundert in den gebildeten Kreisen Europas üblich war. Sie lädt Männer und Frauen in ihre Wohnung ein, wo sich Diskussionen über Kunst, Kultur und Politik entspinnen. Und sie benimmt sich zuhause nicht mehr arabisch-konform.

Ist schon allein das wieder Grund genug für ihre Umwelt, ihr Unmoral vorzuwerfen, so wird sie auch noch politisch anrühlich, als sie auch Israelis einzuladen beginnt, nachdem Nablus 1967 von den Israelis besetzt worden ist.

Nebenbei schreibt sie für den «Jerusalem Star» eine Kolumne, die ursprünglich nur als «Klatschspalte» gedacht war. Bald schleichen sich aber politische Äusserungen ein. Je länger, je mehr wird sie politisch. Sie nutzt ihre Beziehungen nun, um an Informationen aus dem besetzten Gebiet zu kommen und verbreitet sie weiter an die Auslandspresse. Von der Besatzungsmacht wird sie verwart.

Die Israelis machen es sich in den folgenden Jahren zur Gewohnheit, die Häuser sofort abzureissen, in denen Familien wohnen, von denen ein Mitglied verdächtigt ist, zur PLO zu gehören.

Da alle politischen Vereinigungen verboten sind, bekommt plötzlich die arabische Frauenvereinigung eine wichtige Bedeutung: Sie ist die einzige durchorganisierte



Gruppierung, die eine grosse Anzahl Menschen erreichen kann. Und so sind es denn auch die Frauen des besetzten Gebietes, die sich zuerst gegen die Häuserzerstörung wehren, die immer ganze Familien obdachlos macht. Dank der inzwischen geknüpften Beziehungen zu palästinenserfreundlichen Kreisen in Israel, gelingt es, diese Methoden der Besatzungsmacht landes- und schliesslich weltweit bekannt zu machen.

Emanzipation und Widerstand

Auf diese Art und Weise hilft der Widerstand gegen die Israelis vor allem den Frauen Palästinas, auch für sich selbst ein Wertbewusstsein zu entwickeln, aus der angestammten und gewohnten Rolle der unterwürfigen Sklavin herauszukommen. Bei den Fadajin, die jedem Palästinenser als Freiheitskämpfer gelten, werden junge

Frauen und Männer miteinander in gemischten Lagern ausgebildet. Was früher jeden Araber um seine Ehre hätte fürchten lassen, erfüllt ihn heute mit Stolz. Im Kampf gegen die verhasste Besatzungsmacht brechen Traditionen, und Tabus werden überwunden. Das gilt aber nicht auf allen Gebieten: in der Ehe ist er immer noch der unbestrittene Herrscher, und eine Reise oder gar ein Auslandsaufenthalt ohne ihn, das ist für eine Frau unvorstellbar.

So muss denn auch Raymonda Tawil auf ein geplantes Studienjahr in Paris verzichten und wird schon für einen mehrwöchigen Aufenthalt in Beirut bei Verwandten sexueller Ausschweifungen verdächtigt.

Sexualobjekt und Sklavin

Raymonda Tawils Buch zeigt nicht nur, welche Rolle der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern im Leben jedes Bewohners der Westbank spielt, es zeigt auch deutlich die Rolle der Frau in arabischen Ländern.

Die Frau, die hier wertet und sich gegen die patriarchalischen Zwänge wehrt, kennt andere, freiere Formen. Sie hat einen Vorsprung gegenüber traditionell erzogenen Araberinnen. Aber gerade deshalb ist ihr Urteil wichtig.

Sie empfindet die Rolle der Frau in Israel, Amerika, das sie besucht, und Europa weit weniger über den Sex bestimmt als in den arabischen Ländern. Sie empfindet die dort übliche Verhüllung der Frau nicht, wie Ayatollah Chomeini immer behauptet, als Schutz der Frau, sondern weit mehr als Gefängnis. Ihrer Meinung nach werden arabische Frauen auf die Rolle als Sklavin und Sexualobjekt beschränkt. Sklavin für die Wünsche des jeweiligen männlichen Familienoberhauptes, Sexualobjekt für alle Männer, wobei es ihre Aufgabe ist, sich für ihren Ehemann zu «bewahren». Da auch die Ausbildung auf diese Ziele abgestellt ist, kann die Frau später nur sehr schwer andere Interessen entwickeln und womöglich durchsetzen.

Dass in diesem Prozess der Befreiung der arabischen Frau gerade der Kampf gegen Israel eine so grosse Rolle spielt, verwundert weniger. Das grosse Problem mit dem ungeliebten Besatzer lässt weniger Raum für die kleinen Probleme. Dazu kommt das Beispiel der israelischen Frauen, die als Angehörige der Armee sogar auf die arabischen Männer Eindruck machen. Die Bewunderung für die Israelinnen ist allerdings nicht ungetrübt, helfen sie doch mit, die Bevölkerung der besetzten Gebiete zu unterdrücken – und oft genug mache sie in der Armee typische Frauenarbeit. Ganz wie andernorts...

Lieselotte Schiesser

Raymonda Tawil, «Mein Gefängnis hat viele Mauern», Verlag Neue Gesellschaft, Bonn



Sparen – Hexen – Häppchen...

Man mag auf die Schweizer Fernsehstationen einschalten oder auf die deutschen und französischen, in einem sind sich alle mehr oder weniger gleich: Sie mahnen, und zwar mahnen sie die Frauen, die lieben häuslichen, zu sparen.

Was so sparsam verbraucht werden sollte, das ist Energie. Zwar dampfen die Schloten der Industrie halbgenutzte Energie gen Himmel und über Siedlungen; zwar rasen Autorennfahrer und Motocrossler benzin-konsumierend und völlig sinnlos über Pisten, Stock und Stein; zwar fliegen finanzkräftige Sportliche per Flugzeug und Helikopter zu jenen Höhen, wo ihnen das gewöhnliche Skivolk nicht vor den Latten herumtorkelt, zwar werden grandiose Tötungsmaschinen energieverschleissend produziert und benutzt, doch die Hausfrau, die Gute, sie soll ihre Rüebli und Käse auf der Raffel reiben, bis die Finger bluten, den Kaffee auf Omas Mühle mahlen bis die Ellenbogen knacken, die Töpfe

und Teller der Familie im Ausguss, die Hemden und Leibchen am Zuber von Faust waschen und wenn irgend möglich auch die Nähmaschine von Fuss treten und das alte Holzkohlenbügeleisen vom Bücherschaft herunterholen, um die kostbare Energie wenigstens zentimeterweise zu erhalten, damit sie millionenweise für Impionvorhaben vergeudet werden kann. Energiesparen in Ehren, aber so einfältige Ratschläge, wie sie zurzeit international über die Bildschirme flimmern, möchten wir uns verboten haben.



Ein unheimliches Thema wurde kurz in der Frauensendung «Sie – er – es» des Norddeutschen Rundfunks behandelt: der Hexenaberglaube. Er grassiert anscheinend heute noch in Norddeutschland, und die Betroffenen wagten es aus Angst nicht, vor die Kamera zu treten. 1,2 Millionen



Bundesrepublikaner glauben im Zeitalter der Mondflüge noch allen Ernstes an Hexen.

Was aber hat zwischen 1500 und 1750 die Führenden bewogen, Millionen unschuldige Frauen im dünn besiedelten Europa zu quälen und grausam hinrichten? Der Aberglaube des Volkes wurde benutzt, um Menschen weiblichen Geschlechts zu liquidieren, die durch ihr überliefertes medizinisches Wissen – viele waren Hebammen – die gelahrten Herren konkurrenzten, oder die es wagten, Ungereimtheiten in Politik und Kirche zu kritisieren, also Männerrechte und Amtskodex in Frage zu stellen. Ausserdem wurden Hexenprozesse zur Einschüchterung der bäuerlichen Rebellen benutzt und – sie funktionierten. Und heute? Wir wollen nicht auf die Diskriminierungen durch Lächerlichmachen oder stillschweigendes Übergehen unbequemer Zeitgenossinnen eingehen. Aber werden nicht immer noch den Kindern völlig kritiklos Märchen von bösen alten Frauen und Hexen erzählt? Und gibt es nicht sogar Pädagogen und Psychologen, die solche Märchen als für die kindliche Entwicklung notwendig erachten und darüber tiefsinnige Rechtfertigungen schreiben?

In der gleichen Sendung wurden die Frauen als «Appetithäppchen» der Werbung

Achtung: Magische Zeichen für die Höhe des Salärs des Ehemannes...

DINERS CLUB MAGAZINE

DIE LUST AUF SCHMUCK.
H.R. GIGERS
TIEFER BLICK IN DIE SEELE.
PORTRÄT: JACK BOLLI

UN SLOGAN PEUT EN CACHER UN AUTRE.
INTRECO HOTEL-SERVICE.
DC WEIN-SEMINAR.

Worldwide Credit Card
Schweiz, Südtirol, Österreich
Oktober 1979 Nr.7 Fr. 3.50

R.R. «Die Lust auf Schmuck», stellte das Diners Club Magazine in seiner Oktobernummer in neckisch halbnackter Breite und Länge vor. Der Untertitel der einmal mehr Frauen gigantisch wohlgesinnten Geschichte ist lesenswert: «Schmuck und Schminke verraten die tiefsten Gründe der weiblichen Seele. Sie sind magische Zeichen der inneren Stimmung, des Selbstwertes, und manchmal auch des Salärs des Ehemannes.» Ja, wer's bis jetzt nicht gewusst hat. . . Zu fragen bleibt nur: Warum tragen erfolgreiche Männer ihre Ringe, Halsketten und Brillantbroschen nicht selbst?

Fernsehen – Fluch und Segen

mgs.Fernsehredaktor DRS Eduard Stäuble, der als Beauftragter Kultur am umstrittenen Medium Erfahrungen sammeln konnte, hat ein kleines Buch über die kulturellen Aufgaben und Möglichkeiten des Fernsehens geschrieben, das unermüdliche TV-Fans, interessierte Laien, Fernseh-skeptiker und verantwortungsvolle Eltern angeht.

Stäuble sagt ohne schwerverständlichen wissenschaftelnden Jargon viel Kluges und Beherzigenswertes. Er beweist, dass Fernsehen zwar zum Wissen beitragen kann, dass Vielwissen jedoch noch keine Bildung bedeutet. Eigentlich hängt alles vom Konsumenten ab. Fernsehen kann verdummen und manipulieren, sofern man sich verdummen und manipulieren lässt; es kann aber auch bereichern, wenn man nicht bildgläubig ist, sondern mit dem Medium umgehen kann, Verantwortung haben die Programmgestalter, die anspruchsvolle Sendungen leider immer noch allzuoft an den Programmrand zu später Stunde verbannen, weil sie hohe Einschaltquoten wünschen, die eben vorwiegend bei bequemen Pantoffelkinosendungen stattfinden. Doch auch die Zuschauer, die sich stumpfsinnig berieseln lassen, sind daran schuld, wenn seichte Programme zu interessanten Stunden ausgestrahlt werden.

(Eduard Stäuble: *Fernsehen – Fluch oder Segen* – Stifterbibliothek im Verlag Anton Pustet, Salzburg.)



bezeichnet, denn in Buntdruck sitzen sie spliternackt an der Schreibmaschine oder am Computer, allwo sie funktionstüchtig den männlichen Herrenmenschen dienen, und sie sollen, gemäss cleveren Werbefritzen, die gleichen angenehmen Eigenschaften haben wie die Zigarette etc. etc.

Die Münchner Lehrerin Heide Hering hat eine Sammlung solcher Blätter mit Werbemädchen angelegt und kommt zum Schluss, dass es sich um eine Art Rassismus handelt. Würde man die gleichen schnoddrigen Werbeausdrücke zum Beispiel auf schwarze anstatt auf weibliche Menschen anwenden, würden alle wackeren Antirassisten aufstehen und sich wehren. Über dieses Thema hat Heide Hering ein Buch, «Weibsbilder», verfasst.



In den Nachrichten des Ersten Deutschen Fernsehens wurde es gesagt: Seit der Paragraph 218 vor vier Jahren neu gefasst wurde, gab es in der Bundesrepublik erstens nicht mehr Abtreibungen als vorher, zweitens sind die lebensgefährlichen dilettantischen Abbrüche sichtlich zurückgegangen.

Margrit Götz-Schlatter

Drei Wochen im Jahr Zeit für sich selbst?

R.R. Im «Pro» schrieb eine junge Frau unter dem Titel «So profitieren wir Schweizer von unserer Armee»: «Wenn mein Mann im Militärdienst ist, habe ich mehr Zeit für mich selber. Während seines Dienstes kann ich den Tag nach Belieben einteilen, die Wohnung wird zusätzlich gepflegt, Hand- und Bastelarbeiten können auch einmal liegengelassen werden, ohne dass der Mann beim Nachhausekommen darüber stolpert. Auf meinen Mann freue ich mich dann doppelt. Aus dem Dienst kommt ein zufriedener Ehemann, ausgeräumt, und weiss viel zu berichten»...

Mini? Nein danke!

R.R. In einem Artikel über die uns drohenden neuesten Mode-«Ideen» gewisser Couturiers schrieb Barbara Dombrowski in der «Basler Zeitung» unter anderem: «Im neuesten «Annabelle/Elle»-Heft meint Werner Wollenberger, nun käme endlich wieder eine «frauenfreundliche Mode». Dies allerdings möchte ich als Frau in Frage stellen. Denn der Mini ist ganz sicher – jedenfalls für modern denkende Frauen – nicht frauenfreundlich, sondern viel eher «männerfreundlich», und zwar in einem Sinn, den wir Frauen uns in unserem emanzipierten Zeitalter nicht mehr unbedingt gefallen lassen sollten».

Emanzipationsbeweis?

R.R. Der Ende Januar von allen Zeitungen gebrachten Meldung, die Kantonspolizei Luzern habe eine Kassenschrankknackerbande aus fünf Männern und zwei Frauen gefasst, gab die «Zürichsee-Zeitung» den Titel: «Unerfreulicher Frauenemanzipationszusatz»...



Somona **Dr. Ritters**

Zur Erhaltung Ihrer jugendlichen Linie...



Dr. Ritters Weizendiät-Kur aus biologischem Anbau. Angereichert mit biologisch hochwertigem Milcheiweiss, Sojaprotein und Magermilch-Joghurt.

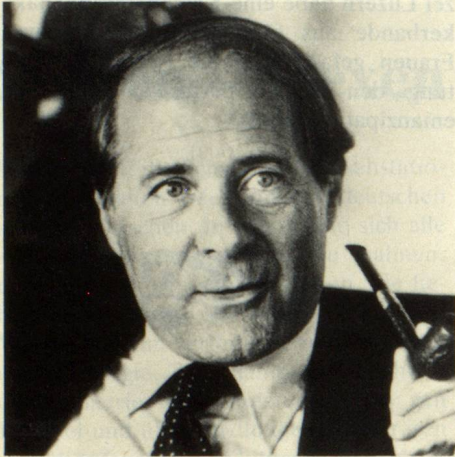
Zur Entschlackung und zur Pflege der jugendlichen Linie.

Dr. Ritters Weizendiät mit Orangen oder Birnen: eine Weiterentwicklung der bewährten Weizendiät-Kur. Sofort löslich – für die schnelle Mahlzeit.

Schmeckt hervorragend!

Somona 4657 Dulliken/Olten

Exklusiv im biona Reform-Fachgeschäft



Dr. Egon P.S. Zehnder: «Die Frau ist anders»

Die Frau zwischen Haushalt- und Managementberuf

Von Dr. Egon P. S. Zehnder, Zürich

Man hört immer wieder, wir leben im Jahrhundert der Frau. Ob diese Wertung dereinst von den Historikern übernommen werden wird, bleibe dahingestellt. Jedenfalls wirkt sie nicht nur im Blick auf die noch fehlenden zwei Jahrzehnte etwas vorzeitig, sie ist auch sachlich unpräzise. Wenn schon, leben wir im Jahrhundert einer neuen Partnerschaft.

Wenn im folgenden einige Gedanken über die künftige Rolle der Frau in der Wirtschaft und speziell in der Führung von Unternehmen angestellt werden, so geschieht das stets aus einem Grundverständnis der Partnerschaft zwischen Mann und Frau heraus. Der Kampf «Frau gegen Mann» ist zwar historisch verständlich. Gerade die politische Auseinandersetzung kommt leider ohne oft grobe Vereinfachungen nicht aus. Aber es ist ein falscher Kampf, wie am Beispiel des Managements besonders deutlich wird: es ist nicht wichtig, wieviele vermeintlich traditionelle «Männerpositionen» die Frauen erobern können. Die Frage lautet vielmehr dahin, welche Form des Zusammenwirkens von Frau und Mann in einer komplexen Umwelt den besten Erfolg und damit das grösste Glück für beide verspricht.

Denn der Gewinn aus echter Partnerschaft – und dies ist letzten Endes der Sinn jedes Vertrages – liegt doch darin, dass die unterschiedlichen Fähigkeiten und Neigungen beider Parteien mehr Erfolg bringen als die Addition von gleichartigem Talent. Partnerschaft bedeutet nicht, dass zwei dasselbe tun, sondern im Gegenteil, dass

Ein Diskussionsbeitrag zur Rolle der Frau

Anders als bei den Männern ist bei den Frauen der Zivilstand für die Berufstätigkeit von Bedeutung. Dies belegen nationale und internationale Untersuchungen. Während die erwerbstätigen Schweizer zu gut zwei Dritteln verheiratet sind, beträgt der Anteil der Verheirateten an der «aktiven» weiblichen Bevölkerung nur zwei Fünftel (Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen). Im Bewusstsein der Öffentlichkeit gilt inzwischen die Berufstätigkeit der alleinstehenden Frau als selbstverständlich, nicht jedoch jene der Hausfrau und Mutter. Allerdings wandelt sich das Bild. Immer mehr Frauen füllen die Doppelrolle der Hausfrau und Berufsfrau aus, teils aus finanzieller Notwendigkeit, teils aus Neigung. Im Jahre 1950 waren in Deutschland lediglich 36% der erwerbstätigen Frauen verheiratet, 1977 dagegen 62%. Ausserdem haben 32% der erwerbstätigen Frauen Kinder unter 15 Jahren. Ein anderer Zug der Zeit ist, dass immer mehr der besser ausgebildeten Frauen ihre Erwerbstätigkeit wegen Kindererziehung zumeist nur unterbrechen und selten ganz aufgeben. Wichtige Voraussetzungen für

den Erfolg im Beruf – gute Ausbildung, keine langen Unterbrechungen – werden damit auch zunehmend von Frauen erfüllt.

Wie denken nun jene darüber, die an vorderster Front stehen, wenn es um Chancen und Möglichkeiten im Berufsleben geht? Egon P.S. Zehnder – ein Manager des Managements, wie er einmal genannt wurde – gehört zu den erfolgreichsten Unternehmensberatern, die sich vor allem auf «die systematische Auswahl oberster Führungskräfte» spezialisiert haben. Seine Meinung über die Chancen der Frau im Management hat Gewicht. Ursprünglich wollten wir zu diesem Thema ein Interview machen. Als Vorbereitung brachte Herr Dr. Zehnder seine Gedanken zu Papier. Wir empfanden seine Überlegungen als ausserordentlich aufschlussreich und als eine ausgezeichnete Formulierung einer typischen (männlichen) Haltung, so dass wir es schade gefunden hätten, die Zusammenhänge auseinanderzureissen. Was wir jedoch hoffen, ist, dass seine Darlegungen in «mir Fraue» zu lebhafter Diskussion Anlass geben.

Doris Reffert und Rosalie Roggen

sie sich im Interesse beider ergänzen. Diese Erkenntnis ist, wie gesagt, keineswegs neu. Sie spiegelt eine jahrtausendlange Entwicklung zu sinnvoller Partnerschaft, eine Entwicklung, die sich kaum in einer einzigen Generation umkehren lässt – insbesondere dann nicht, wenn die Richtungsänderung des echten Sinnes entbehrt.

Wenig Frauen im Management

Wer heute nach Frauen in obersten Führungspositionen sucht, wird selten fündig. Vielleicht ist dies ein Grund für das Zustandekommen dieses Interviews, umso mehr, als man immer wieder vom Phänomen der «Career Woman» in den USA vernimmt. Der Sachverhalt ist also unbestritten: Europäisches Top-Management (und trotz der reichen «Career-Woman-Publicity auch amerikanisches) ist vorwiegend eine Männerdomäne.

Das heisst allerdings nicht, dass überhaupt keine Frauen auf obersten Chefesseln sitzen! Im Gegenteil – es gibt eine ganze Reihe von besonders profilierten, hervorragenden Unternehmerinnen. Sie scheinen aber eher als Ausnahmen die Regel zu bestätigen, als einen neuen Trend anzukündigen.

Ein ebenso unbestreitbares Faktum stellt allerdings auch das geringe Interesse unserer Studentinnen für volks- und betriebswirtschaftliche Disziplinen dar. Im ersten Teilbericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen ist eine Grafik der verschiedenen Fachbereiche enthalten – die Nationalökonomie wird nicht einmal eigens aufgeführt (NZZ 17./18.11.1979). Kunstgeschichte, Pharmazie, Psychologie, Sprachen und sogar Ethnologie sind einsame Spitzenreiter bei den Studentinnen. Auch Lehrberufe und Sport kennen höhere Frauenanteile als der Durchschnitt. Weit geringer ist das Interesse für Humanmedizin, Recht, Naturwissenschaft oder gar Ingenieurwissenschaften. Die Tatsache des geringen Interesses der Studentinnen für die Nationalökonomie ist aber von entscheidender Bedeutung für eine Beurteilung des Frauenanteils im Top-Management: eine fundierte Ausbildung ist heute – auch für Männer! – schlicht die *conditio sine qua non* für eine Karriere in der Wirtschaft.

«Rollenerziehung» oder natürliche Gegebenheiten?

Mit der Frage der Studienwahl stehen wir direkt ins Wespennest, schneiden wir eines

der meistdiskutierten Themen in der sogenannten Frauenfrage an: Wählen die Studentinnen ihre bevorzugten Studiengebiete aus «innerem Antrieb» oder aus «anerzogenem Rollenverständnis»? Soweit die Diskussion zu überblicken ist, werden beide Faktoren für das Verhalten eines Menschen als entscheidend anerkannt. Die einzelnen Autoren weichen lediglich voneinander ab in der Beurteilung des Ausmaßes, den die Erziehung beziehungsweise die Biologie im Endeffekt auf das Verhalten ausübt. Ich neige dazu, jenen Recht zu geben, die den Einfluss der Natur über den Einfluss der Gesellschaft stellen.

Frauen sind anders

Vive la différence – mit diesem Wort soll ein Franzose das Resultat einer unergiebigen Diskussion um den Unterschied von Mann und Frau zusammengefasst haben. Es liegt mir fern, diese Diskussion hier in aller Breite aufzurollen. Offenbar leben wir in einer Zeit, welche die ausdrückliche Formulierung von Selbstverständlichkeiten erheischt. Der Hinweis sei deshalb erlaubt auf die **Unwürdigkeit und Langeweile der Gleichmacherei**, auf den Reiz der Verschiedenheit, auf das fruchtbare Miteinander von Gegensätzen, auf die **Bedeutung des Anders-seins**.

Frauen sind anders, und anders ist keine Wertung.

Gewisse Eigenschaften des Bewahrens, der vorausdenkenden Fürsorge, der menschlichen Anteilnahme, der Kommunikationsfähigkeit und des Gefühls sind nur bei Frauen vorhanden. Es ist schlechthin nicht denkbar, dass die Natur die Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau auf die Biologie beschränkt und die Geschlechter nicht mit einer seelischen Struktur ausstattet, die ihrer Funktion entspricht.

«Männliche» Wirtschaft

Damit stellt sich die Frage, wieweit solche «weiblichen» Eigenschaften eine Karriere im Management unterstützen können oder einer solchen hinderlich sind. Auszugehen ist von der heutigen Situation, die allerdings wie bereits ausgeführt massgeblich von Männern gestaltet worden ist: eine Situation des wirtschaftlichen Kampfes. Diese Kampfsituation – anders kann man den Wettbewerb kaum bezeichnen – verlangt von der Führung eine entsprechende Kampfbereitschaft: erstklassige Sachkenntnis, umfassende Ausbildung, höchste Identifikation mit der Aufgabe, Durchsetzungswille, physisches Stehvermögen. Die Kampfsituation verlangt aber auch eine Loyalität zum Auftrag, welche leicht in Konflikt mit persönlichen Bedürfnissen oder Bedürfnissen der Familie gerät. Es ist eben wohl *kein* Zufall, noch eine Erziehungsfrage, dass sich die Frau in einer solchen Konfliktsituation häufiger für

die Familie als für den Auftrag (bzw. die Karriere) entscheidet.

Umgekehrt kann man einer Unternehmung auch kaum «männliche» Hartherzigkeit vorwerfen, wenn sie dieses Risiko des Loyalitätsverlustes nüchtern wertet und im Zweifelsfalle einem männlichen Kandidaten den Vorzug gibt. Auch in den USA ist das offenbar auch bei der «Career Woman» noch vorhandene Bedürfnis zur Mutterschaft ein echtes, gottlob noch vorhandenes Problem, das durch die Tendenz zur hinausgezögerten Eheschliessung eher noch verschärft wird.

Aufgewertete Hausfrau

So ist es nicht erstaunlich, dass die Rolle der Hausfrau gerade von jenen Frauen neu definiert und aufgewertet wird, die bewusst den Beruf mit der Berufung vertauschen. Sie erkennen in den äusserst vielseitigen Anforderungen an eine Mutter und Hausfrau eine ebenso grosse, beglückende Herausforderung.

Briefadresse

Liebe Leserin, wenn Sie sich durch diesen Beitrag provoziert fühlen, hat die Redaktion ihr Ziel erreicht: Schreiben Sie uns einen Brief, setzen Sie sich mit den Ansichten Herrn Zehnders auseinander!

Schreiben Sie an die Redaktion «mir Fraue», Postfach 184, 9008 St. Gallen

Sind es nicht auch diese stets wachsenden Anforderungen, welche bei vielen Hausfrauen eine Frustration herbeiführten, weil sie sich ihnen nicht mehr gewachsen fühlen? Der Beruf der Hausfrau ist für sie schwierig, zu komplex, zu hart, zu anspruchsvoll geworden. Paradoxerweise sind es ja gerade jene Vertreterinnen der Frauenbewegung, welche immerzu auf die Bedeutung einer geschlechtsneutralen und generell emanzipatorischen Erziehung hinweisen, die den zu unrecht unterschätzten Hausfrauen- und Mutterberuf aufwerten: die Mutter ist zugleich Erzieherin, Krankenschwester, Sekretärin, PR-Spezialistin, Managerin, Psychologin und Psychotherapeutin. Dass die administrativen und medizinischen Funktionen der Hausfrau an Bedeutung nicht verloren, sondern zugenommen haben, wird unter anderem durch die offizielle Anerkennung der eidg. dipl. Haushaltleiterin im Jahre 1974 illustriert.

Wettbewerb auch hier

Mit diesen wenigen Hinweisen soll keineswegs die Absicht verbunden werden, die Frau nun wieder ausschliesslich an Haus und Herd zu binden. Vielmehr war zu zeigen, dass die traditionellen Funktionen der Frau vor allem bei Höhergebildeten als echte Alternative zu einer Karriere be-

stehen und auch als solche empfunden werden kann. Denn es sind **die erfolglosen Hausfrauen, die den Beruf der Hausfrau abwerten** und sich in andere, leichter fuhbare Funktionen flüchten.

Gleichzeitig besteht kein Zweifel, dass einer Frau auch im Management die Türen offenstehen, wenn sie sich zu diesem Beruf hingezogen fühlt. Die Chancengleichheit ist ein unbestrittenes Postulat, das im Begriffe steht, seine Erfüllung zu finden. Noch selten waren die Chancen für eine Karriere so demokratisch auf alle Bevölkerungsschichten verteilt wie heute, verbunden mit einem spürbaren Abbau unverdienter A-priori-Privilegien. Von dieser Situation profitieren auch die Frauen, mehr noch: sie werden in gewissen Ländern – etwa den USA – bevorzugt, ja geradezu gepusht, gerade weil sie Frauen sind und damit, so behaupten die Gesetzgeber, der Diskriminationsgefahr unterliegen.

Die Bevorzugung der «Career Woman» in den USA ist eine Tatsache und beginnt schon bei den Aufnahmebedingungen an die privaten Universitäten. Schon die Möglichkeit einer Verletzung der Equal Opportunity Laws führt manches Unternehmen heute in den USA dazu, Frauen geradezu in die Verwaltungsräte zu drängen, ungeachtet der wirklichen Qualifikationen.

Diese Praxis scheint allerdings mehr als fragwürdig, kann man doch den Erfolg in der Karriere, wie immer er verstanden wird, kaum gesetzlich erzwingen. Als steuerndes Element empfiehlt sich vielmehr, wie auch in anderen Bereichen der Wirtschaft, die Kraft des Wettbewerbs. Wer im Management vorne dabei sein will, kommt einfach nicht darum, sich mit Konkurrenten auseinanderzusetzen – sei er nun ein Mann oder eine Frau. Und in unserer liberalen Wirtschaft gehört die **freie Bahn immer noch dem Tüchtigsten**.

Maximierung des Glücks

Immer noch wird den Unternehmern von gewissen Kreisen die Maximierung des Gewinns als oberste kurzfristige Richtschnur ihres Handelns unterschoben. Ohne auf diese absolute Zielvorstellung näher eintreten zu wollen, soll sie uns als Brücke zum eigentlichen Kriterium dienen: die Maximierung des Glücks, um bei der Diktion zu bleiben.

Macht Management denn allein glücklich? Macht Management insbesondere eine Frau glücklich? Macht eine «Career Woman» ihre Kinder, ihre Familie glücklich? Was wäre mit einer grundsätzlichen Neuorientierung zu erreichen? Wer wären die Gewinner, wer die Verlierer?

Jede(r) von uns hat seinen Teil der Verantwortung für sein eigenes Glück und für das Wohl aller zu tragen. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staates. Wer dies im Management tun will, ist willkommen. Wer sich der Familie widmen kann, ist zu beneiden.

Fast alles über Staubsauger

Auch wenn «frau» froh ist, wenn der Staubsauger nach dem Gebrauch wieder versorgt und aus den Augen ist, so weiss «frau» doch: kein anderes elektrisches Hausgerät ist so vielseitig zu verwenden wie eben der Staubsauger. Nicht nur beim Pflegen der Teppiche und Böden tut er seine Dienste, sondern auch beim Reinigen von Vorhängen, Büchern, Polstern, Matratzen und Kleidung, von Möbeln und Tapetenleisten, Bilderrahmen, Heizkörpern oder sogar von Autoinnenräumen. Es gibt auch Shampooergeräte, die man bei einigen Staubsaugertypen an die Ausblasseite anschliessen kann. Während es z.B. nicht gelingt, mit einer Bürste Sand vom Teppich zu entfernen, da dieser lediglich in das Gewebe hineingebürstet wird, geht das mit dem «Universalreinigungsggerät» Staubsauger mühelos.

Wie entsteht nun aber die Saugwirkung dieser Geräte? Was versteht man unter «Saugleistung»? Wie gross ist der Energiebedarf? Wie müssen die Staubfilter beschaffen sein?

Um die erste Frage beantworten zu können, muss man den

Aufbau eines Staubsaugers

kennen. Alle Geräte besitzen einen Universalmotor (seine Funktionsweise wurde in der Februarausgabe von «mir Fraue» beschrieben). Dieser Elektromotor mit grosser Umdrehungszahl pro Sekunde – er ist «hohtourig» – treibt ein «Gebläse» an, das Luft aus dem Staubsaugergehäuse schleudert. Von einem einstufigen Gebläse spricht man, wenn an der Motorachse ein Flügelrad befestigt ist (in Handstaubsaugern mit aussenliegendem Staubsack), von einem zweistufigen Gebläse, wenn der Motor zwei Flügelräder antreibt (vorwiegend in Boden- und Schlittenstaubsaugern). Durch das Ausschleudern der Luft mit Hilfe der rotierenden Flügelräder entsteht ein Unterdruck im Gehäuse. Die Aussenluft strömt sofort durch die Ansaugöffnung mit grosser Geschwindigkeit in den luftverdünnten Raum ein. Sie reisst Schmutz- und Staubeilchen mit, wenn man einen Schlauch – mit Rohr und Düse – in die Ansaugöffnung einschraubt. Die durch den Saugstutzen einströmende Luft durchströmt den Sammelraum mit Filter, Schmutz und Staub werden dort abgelagert. Die nun staubfreie Luft wird vom ersten Flügelrad erfasst, durch Leitflächen auf das zweite gedrückt. Während

sie am Motor vorbeiströmt, kühlt sie ihn gleichzeitig. Über die Leitflächen des zweiten Flügelrades gelangt sie zum Blaseutzen oder zu einer mit einem Gitter bedeckten Austrittsöffnung am oberen Gehäuseteil.

Saugleistung

Zwei Grössen sind für die Beurteilung der Saugleistung von Bedeutung: der *Unterdruck* im Gehäuse und der *Luftstrom*, der als Luftmenge in Anzahl der transportierten Liter Luft pro Sekunde gemessen wird. So wie die elektrische Leistung das Produkt aus Spannung und Stromstärke ist, ist die *Saugleistung das Produkt aus Luftmenge und Unterdruck!*

Je grösser die Geschwindigkeit des Luftstromes und somit die geförderte Luftmenge ist, umso grösser ist die Saugleistung.

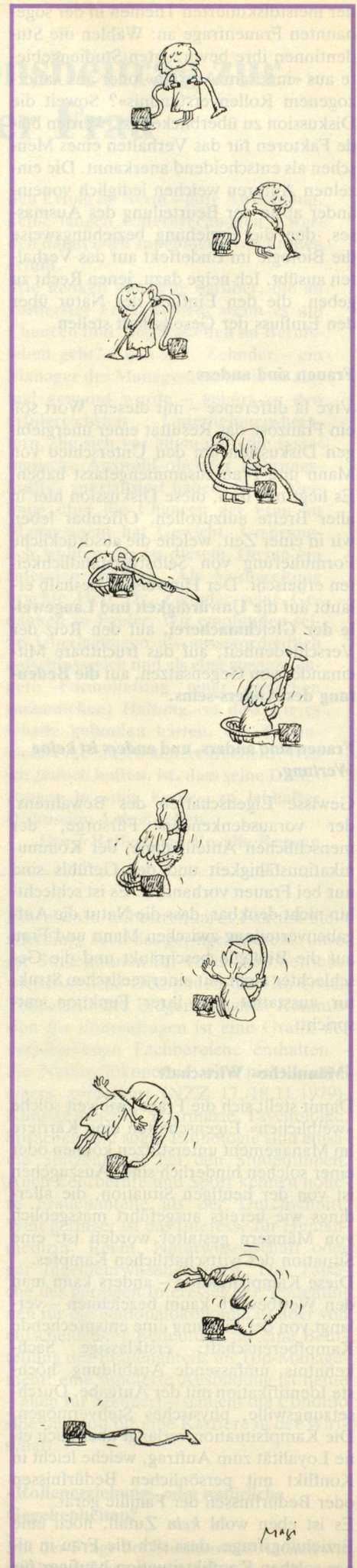
Der Unterdruck kann z.B. mit Hilfe eines Flüssigkeitsmanometers gemessen werden. An einem U-förmigen, zur Hälfte mit Flüssigkeit gefüllten Rohr wird an einem Ende der Staubsauger mit der Saugöffnung angeschlossen. Die Flüssigkeit wird angesaugt und steigt im Rohr. Die Differenzen der beiden Säulen gibt den Unterdruck in Millibar an.

Die Extremwerte von Luftstrom und Unterdruck sagen über die wirkliche Saugleistung nicht viel aus. Der *günstigste Arbeitsbereich* liegt in der Mitte der beiden Werte. Aus den «Saugkennlinien» kann man ersehen, dass die maximale Saugleistung bei halbem maximalen Unterdruck von 180 Millibar und einer Luftmenge von 35 Litern pro Sekunde liegen sollte.

Nennleistung und Stromverbrauch

Auf dem Typenbild des Staubsaugers ist die Leistung in Watt angegeben. Diese Nennleistung ist wegen der Verluste beim Gebrauch (z.B. Wärmeverluste) immer grösser als die abgegebene Leistung. Der Wirkungsgrad des Motors, des Gebläses, der Saugleitungsquerschnitt, Filterart, Filtergrösse sowie deren Luftdurchlässigkeit, auch die Düsenform sind von Bedeutung für die Saugleistung, die abgegebene Leistung.

Da Staubsauger im Haushalt vorwiegend kurzzeitig benutzt werden, ist ihr Energiebedarf klein. Für ein Gerät mit z.B. 700 Watt Nennleistung, das jede Woche insgesamt zwei Stunden lang läuft, braucht man im Monat nur 6,3 Kilowattstunden (kWh).



Im Verhältnis zur grossen Arbeitserleichterung, die diese Geräte bieten, sind die Betriebskosten also gering.

Motor

Ein Vorteil der hohen Drehzahlen des Universalmotors (Leerlaufdrehzahlen bei 12000 bis 24000 pro Minute) ist, dass man die Flügelräder relativ klein ausführen und somit handliche Geräte bauen kann und trotzdem hohe Saugleistungen erzielt.

Ein Nachteil dieses Motors ist allerdings, dass man dem drehenden Teil, dem Läufer oder Rotor, mit Hilfe von Schleifkontakten aus Kohle Strom zuführen muss. Diese Kohlebürsten halten zwar mehrere Jahre, schleifen sich aber doch mit der Zeit ab. Es kommt dann zu vermehrter Funkenbildung infolge des grösseren Abstandes der Kohlen vom Kollektor. Man erkennt dies an einem unnormale lauten Motorgeräusch und sollte die Kontakte dann ersetzen lassen, da sonst Schäden am Kollektor entstehen können.

Filter

Dieser hat zwei sich widersprechende Aufgaben zu erfüllen. Er soll möglichst luftdurchlässig sein, dem Luftstrom also wenig Widerstand entgegensetzen, jedoch soll er staubdicht sein. Deshalb ist das Filtermaterial für die Leistungsfähigkeit eines Saugers wichtig. Von der glatten Oberfläche eines engmaschigen Perlongewebes fällt der Staub schnell wieder ab

und die Poren bleiben luftdurchlässig. Eine länger gleichbleibende Saugleistung erreicht man auch beim Moltonfiltern, da der feine Flauch den Staub von den Poren fernhält. Zusätzliche, austauschbare Papierfilter erleichtern die Handhabung. Man braucht den Staub nicht mehr aus den Filtersäcken zu schütteln.

An einem Gerät – gute Geräte gibt es heute in allen Preisklassen – befindet sich ein Staubfüllanzeiger, der auf optische oder akustische Weise anzeigt, wann der Papierstaubsack zu ca. zwei Drittel gefüllt ist und ausgewechselt werden muss, damit die Saugkraft gewährleistet ist.

Düsen

Die Funktion der kombinierten Teppich-Bodendüse, der Polster- und Fugendüse usw. ist allgemein bekannt, weniger die von *Torbodüse und Motorbürste*.

Bei der Torbodüse handelt es sich um eine Düse mit eingebauter, rotierender Bürstenwalze. Da die Walze durch den Luftstrom angetrieben wird, nimmt aber die Drehgeschwindigkeit mit zunehmender Staubsackfüllung ab, da auch die Luftströmung abnimmt. Die Leistung wird vermindert.

Bei der Motor- oder Elektroaugbürste wird die Bürstenwalze von einem zusätzlich im Gehäuse der Düse eingebauten Elektromotor angetrieben. Die Leistungsaufnahme dieser Motoren beträgt 80–140

Watt. Hier bleibt die Drehgeschwindigkeit der Walze konstant. Die Stromzufuhr erfolgt über ein Kabel, das von einer Steckdose am Staubsaugergehäuse zur Düse führt. Motorbürsten kann man also nur an Geräten mit Steckdose gebrauchen. Sie entfernen auch hartnäckig haftende Haare und Fasern z.B. von Nadelfilz, sind aber in normalen Haushalten kaum erforderlich – es sei denn, Hunde und Katzen wechseln gerade das Fell!

Störungen

Störungen, die nicht von verstopften Schläuchen, Rohren und Düsen herrühren, kann «frau» bei den neueren Modellen kaum selbst beheben. Diese lassen sich mit normalen Kreuzschraubenziehern gar nicht öffnen. Meinem alten, plötzlich nicht mehr brummendem Staubsauger konnte ich noch mit einem einfachen Schraubenzieher «zu Leibe rücken» und im Gehäuse lose Kontakte befestigen.

Allerdings sind die neuen Modelle auch besser konstruiert und robuster gebaut, die Lebensdauer der Motoren und Kohlebürsten ist länger. Reparaturen werden seltener nötig.

Zu harte Kohlekontakte können beispielsweise den Kollektor beschädigen. – Elektronische Saugkraftregulierungen sind störungsanfällig. Eine Regulierung von Hand mit Hilfe einer verschliessbaren Einsaugöffnung am Rohr ist vorzuziehen.

Annegret Ilbertz

Anzeige

Wenn Kaffee Ihren Magenfrieden stört . . .

Vielen bekommt nicht jeder Kaffee. Das liegt an gewissen Reizstoffen, die Beschwerden auslösen können. Für diese Kaffeefreunde, die dagegen das Coffein gut vertragen und seine belebende Wirkung schätzen, gibt es einen speziellen Kaffee: den reizarm veredelten «Café Onko S». Er wird vor dem Rösten in einem patentierten Verfahren von vielen Reizstoffen befreit und magenfreundlich gemacht. Die Gründlichkeit dieses Verfahrens ist offiziell anerkannt und berechtigt dazu, dass CAFE S als «reizarm veredelt» bezeichnet werden darf. Aber das anregende Coffein, das volle Aroma und der köstliche Geschmack bleiben erhalten. «Café Onko S» ist sowohl als gemahlener Bohnenkaffee vacuum verpackt, wie auch als gefriergetrockneter Schnellkaffee erhältlich.

mir Fraue

Abonnements-Bestellschein

Ich bestelle ein Abonnement zum Preise von Fr. 30.– pro Jahr

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Wenn es sich um ein Geschenkabonnement handelt, bitte hier Lieferadresse angeben:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa

Sprache und Geschlecht

«Die Frage nach Ursprung und Vorgesichte der Sprache kann nicht beantwortet werden», so lautete das Urteil in höchsten Kreisen der Wissenschaft, als im Jahre 1866 die Linguistische Gesellschaft von Paris in Artikel 2 ihrer Statuten entschied, keine Manuskripte mehr anzunehmen, die sich mit dem Ursprung der Sprache befassen. Damit glaubte man, hinter diese uralte Denkaufgabe ein für allemal einen Schlusspunkt gesetzt zu haben.

Der jüngste Versuch, die Entstehung der Sprache einzukreisen, stammt vom Forscherpaar Jonas (das zum Team gehört, welches kürzlich «Weib und Macht» publiziert hat).

Titel und Untertitel dieser Neuerscheinung lauten: «Das erste Wort. – Wie die Menschen sprechen lernten.» Wenn wir das Buch anblättern, finden wir zur grossen Überraschung, dass zu Beginn, schon im ersten Kapitel, von der sprachlichen Überlegenheit der Frau, im Kleinmädchenalter, die Rede ist.

Die Jonas nennen diese ihre Arbeit ein wissenschaftliches Abenteuer. Souverän, über alle Geschlechterpolitik hinweg, haben sie sich dem Zwang gebeugt, die Tatsache zu bestätigen, dass kleine Mädchen in allen Aspekten der Sprachbefähigung den Jungen überlegen sind. Erst in späteren Jahren gleicht sich dieser Vorsprung der Mädchen aus.

Ohne vor Kleinstarbeit zurückzuschrecken, haben die beiden Autoren, ähnlich einem Mosaik, eine neue Theorie zusammengestellt, was früher, wegen mangelnden Beweismaterials aus der Verhaltensforschung und aus anderen Gebieten gar nicht durchführbar gewesen wäre. Sie stützten sich dabei namentlich auf Erfahrungen mit leseschwachen Kindern, mit sogenannten Legasthenikern, die mit den Buchstaben auf Kriegsfuss stehen. Durch Untersuchungen in den letzten vierzig Jahren ist man zum Schluss gekommen, dass unter hundert legasthenischen Schulkindern in der Regel achtzig Knaben und nur zwanzig Mädchen angetroffen werden. Neu war diese Erkenntnis nicht, aber trotzdem ist der Glaubenssatz, die Männer hätten die Sprache erfunden, von einer Forschergeneration zur nächsten ständig weitergegeben worden. Nie soll sich jemand um die Grundlage dieser Behauptung gekümmert haben.

Auf der Suche nach einer Erklärung der geschlechtsgebundenen Sprechbegabung haben Jonas und Jonas ihr Augenmerk natürlich sofort auf die lebenspendende mütterliche Kraft gerichtet, worauf jeder normale weibliche Organismus genetisch

vorprogrammiert ist. Dies ist die Basis geworden, worauf sich die neuartige These stützt.

Die Autoren haben sich bemüht, den Text allgemeinverständlich zu gestalten, um ihn recht vielen Lesern, besonders den jungen, zugänglich zu machen. Gleichwohl bleibt «Das erste Wort» mit seinem weitgefächerten Sachwissen ein anspruchsvolles Buch, das gute Konzentrationsfähigkeit verlangt.

Edith Holliger

(Doris F. Joñas / A. David Jonas: *Das erste Wort. – Wie die Menschen sprechen lernten.* – Hoffmann und Campe Verlag, 1979)

Die Überwindung der Sprachlosigkeit

«Die Überwindung der Sprachlosigkeit – Texte aus der neuen Frauenbewegung» nennt Gabriele Dietze ihre Sammlung von Arbeiten von dreizehn Autorinnen der neuen Frauenbewegung, deren hervorstechendes und gemeinsames Merkmal eine eher seltene Kritikfähigkeit ist: eine Fähigkeit, die der neuen Frauenbewegung bis anhin zu sehr abging, entweder aus einem alles Weibliche umfassenden Schwesterlichkeitsgefühl heraus, das dazu führte, dass Frauen alles glaubten, was Frauen schreiben, arbeiten, denken und sagen, müsse unter dem Aspekt einer Neuen Weiblichkeit für die Emanzipation zumindest brauchbar, wenn nicht gar nur gut sein, oder aus Angst vor Kritik, aus Furcht, missverstanden zu werden, und aus Scheu vor der Reaktion der Männer («Seht mal, die Weiber fressen sich selbst auf!»).

Dabei muss Kritik nicht in ein «Schlachtfest» oder in persönliche Diffamierung ausarten, im Gegenteil: Die Frauenbewegung muss sich ihre Kritikfähigkeit erarbeiten – Fronten zu patriarchalischen Positionen aufbauen und bereit sein, Selbstkritik zu üben, Fehler zu erkennen.

Gabriele Dietze wählte denn auch bewusst Arbeiten aus, in denen Kritik an der Sache und an der eigenen Bewegung geübt wird – wie in der Rezension der Herausgeberinnen der «Schwarzen Botin», Brigitte Clasen und Gabriele Goettle, über Verena Stefans «Häutungen», das zu einem Lieblingbuch der Frauenbewegung wurde und das die Autorinnen als Beispiel von verharrender Aggressionslosigkeit, «Blumenhaftigkeit» – «Anemone statt Amazone» – kritisieren.

«Überwindung der Sprachlosigkeit» bedeutet nicht, dass Frauen bisher «ge-

schwiegen» hätten – es bedeutet nur, dass es so gut wie keine autonomen (nach eigenem Gesetz) weiblichen Äusserungen ausserhalb des patriarchalen Systems gab und dass erst eine Bewegung, die die patriarchalische Gesellschaft im Gesamtzusammenhang angreift, autonomes weibliches Sprechen möglich machte. Solche Arbeiten hat Gabriele Dietze gesammelt – Fragmente, Vorträge, Aufsätze, Diskussionsbeiträge, keine «grossen Theorien mit Herrschaftscharakter» – «Fähnchen auf den grossen weissen Flecken der feministischen Landkarte». Zeugnisse, wie an der Überwindung der Sprachlosigkeit gearbeitet werden kann, satirisch, polemisch, wissenschaftlich oder alles zusammen. Marlies Gerhardt sieht im «Weissen Fleck auf der feministischen Landkarte» kein Defizit, sondern ein Stück Zukunft und im Zustand der Bilderlosigkeit – «wenn wir alles vergessen, was wir über Weiblichkeit und Männlichkeit, Hexe und Vergewaltiger zu wissen glauben» – eine Hoffnung. In Marianne Schullers Beitrag «Die Nachtseiten der Humanwissenschaften, einige Aspekte zum Verhältnis von Frauen zur Literaturwissenschaft» werden die raffiniertesten Unterdrückungsstrukturen im eigenen (Frauen)-Kopf offengelegt. Ursula Krechel klärt in «Freie Formen über das unfreie Gedicht in der Mangel» den Irrtum auf, eine Bewegung garantiere schon eine völlig neue Qualität künstlerischer Arbeit. In «Essen vom Baum der Erkenntnis – Weibliche Kreativität» zeigt Karin Petersen die Furcht kreativ arbeitender Frauen vor der Strafe (Entzug sozialer Wärme) auf. Präzise Fragen zur «weiblichen Kunst» stellt Silvia Bovenschen in «Über die Frage: Gibt es eine weibliche Ästhetik?» und Gertrud Koch geht in «Von der weiblichen Sinnlichkeit und ihrer Lust und Unlust am Kino. Mutmassungen über vergangene Freuden und neue Hoffnungen» unter anderem der Frage nach, wozu wir eine feministische Filmkritik brauchen.

Der Frauengeschichte sind die Beiträge von Marielouise Janssen-Jurreit «Nationalbiologie, Sexualreform und Geburtenrückgang – über die Zusammenhänge von Bevölkerungspolitik und Frauenbewegung um die Jahrhundertwende», von Ulrike Prokop «Die Sehnsucht nach Volkseinheit – Zum Konservativismus der bürgerlichen Frauenbewegung vor 1933» und von Christa Reinig «Blut und Boden und das Tausendjährige Reich» gewidmet. Heidi von Plato untersucht in «Der verzehrte Körper» am Phänomen der Pubertätsmagersucht die Fehlfunktion der bürgerlichen Kleinfamilie, deren Opfer die Tochter ist, und Cilly Rentmeister stellt in «Blick zurück im Zorn. Die Geschichte des Ö.» (Ödipus) die Sphinx als Symbol untergegangener mütterrechtlicher Völker dar. «Rücksichtsloseste Bekämpfung jener Frauen, welche die übrigen für dumm verkaufen wollen und sich das von ihnen auch noch bezahlen lassen wollen...» kündigt Gabriele Goettle in «Schleim oder Nicht-

schleim, das ist hier die Frage» an. «Sollte sich der Feminismus zu der kritischen Theorie und Praxis gegen das patriarchalische System entwickeln, kann er nur die Forderung nach einer umfassenden Kulturrevolution formulieren und anstreben», schreibt Gabriele Dietze in ihrem Vorwort. Dazu müssen die Frauen unter fremdem (patriarchalischem Gesetz) ihr eigenes Gesetz geltend machen. Die Überwindung der Sprachlosigkeit ist die Grundbedingung dazu – und ein Anfang.

Margrith Widmer

«Die Überwindung der Sprachlosigkeit – Texte aus der neuen Frauenbewegung», herausgegeben von Gabriele Dietze, Sammlung Luchterhand 276, Darmstadt.

Typisch weiblich? Typisch männlich?

Die Vorurteile, die in den Köpfen spuken über das, was typisch weiblich oder typisch männlich ist, lassen sich kaum ausrotten. Nun benutzt Ekkehard Kloehn, Studiendirektor, Fernsehredaktor »Naturwissenschaft und Technik«, Herausgeber der Reihe »Bilder aus der Wissenschaft«, sein vielfältiges Wissen um biologische, naturkundliche, psychologische, pädagogische und gesellschaftliche Gegebenheiten, um in seinem neuesten Werk eingefahrene Ansichten zu kritisieren und abzubauen. Wenn auch nicht alle Schlüsse, die er zieht, absolut zu überzeugen vermögen, so sind sie es doch wert, dass man sie diskutiert.

Kloehn versucht, mit Beispielen aus der Lebensweise von Primaten menschliches Verhalten zu analysieren, bezieht sich auf vorgeburtliche und frühkindliche Erlebnisse, die schon das Kleinkind einseitig prägen können, geht dann auf Erziehungsfehler ein und zieht Vergleiche zwischen jenen jahrhundertealten elterlichen Erziehungsmethoden, die seit dem 2. Weltkrieg etwas verändert, ja sogar abgebaut wurden, und heute.

Er kommt zum Schluss, dass geschlechtstypische Verhaltensweisen zum grössten Teil, oft sogar unbewusst, von Eltern und Gesellschaft anezogen, zu einem kleinen Teil jedoch auch angeboren sind. Als Fazit schlägt er Möglichkeiten zu partnerschaftlichen Verhältnissen in Ehe und Gesellschaft vor, die einleuchten. Auf einen Nenner gebracht heisst dies für die Erziehung: »Mehr Selbstbewusstsein für Mädchen als bisher! Weg vom »Hure– Madonnenkomplex der Jungen!«

Als Diskussionsbasis ist das Buch sehr zu empfehlen. mgs

Ekkehard Kloehn: »Typisch weiblich? – Typisch männlich?« Taschenbuch – Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Mut zur eigenen Insel

«Versuch einer Frau, aus der Alltagswelt, die sie deprimiert, auszubrechen, um sich mit ihrem jüngsten Kind in einer fremden Umwelt zu bewähren... Die herbstliche Mittelmeerinsel ist kein romantischer Zufluchtsort, wo man (frau! sic) die Sorgen und Nöte vergessen könnte. Ihre Unwirtschaftlichkeit und die Feindseligkeit der Bewohner fordern die junge Schweizerin dazu heraus, über sich selbst hinauszuwachsen und den Kampf ums Überleben aufzunehmen. Die selbstgewählte Einsamkeit ermöglicht es ihr, sich mit ihrem bisherigen Leben, ihren Beziehungen und Verpflichtungen intensiv auseinanderzusetzen. Am Ende darf der Leser (die Leserin, sic.) hoffen, dass diese Frau nicht nur das Überleben gelernt hat, sondern nach ihrer Rückkehr auch die Kraft finden wird, ihre Probleme anzunehmen und – vielleicht zu meistern.»

Soweit der Klappentext. Ich lese ihn mit Unbehagen. Leidensdruck auf die Frau durch den Mann ist bagatellisiert, die Mitteilung der Autorin verharmlost. Hildegards Problem ist weniger der «deprimierende Alltag» als die Einstellung des Ehemannes – gefangen in Materialdenken und Sachbezügen – gegenüber der Untergeordneten, weil materiell Abhängigen. Nach seinen Erwartungen sollte sie anders funktionieren, er funktioniert richtig. Freizeitvater von vier Kindern, beruflich erfolgreich und deshalb, laut unseren gesellschaftlich anerkannten Normen, berechtigt, nur die Schokoladenseite der Kindererziehung zu geniessen, überlässt er die Knochenarbeit der Frau. Modellfall aus der Hochkonjunktur? Nur momentweise begegnen sich die Ehepartner auf gleicher Ebene, als der Mann vorübergehend einen beruflichen Rückschlag erleidet.

Die Sensible hat ihrer Verhinderung keine Wut entgegenzusetzen, Trotz, Passivität ist ihre einzige Selbsthilfe. Als eine Ausenbeziehung abbricht, erschläft die Frau, «schlafwandelt» neben der Familie her. – «Hier werden Mann und Gesellschaft angeklagt», höre ich Mann rufen, «die Frau wird als Opfer gesehen, während sie sich narzisstisch die Flucht aus der Wirklichkeit leistet, anstatt sich selber kritisch zu sehen.» – Vom Mann fordert niemand Selbsterforschung.

Bestrickend das Bild, das Eveline Hasler findet für diese Ehe; «Dickhäuter und Vogel. Der Vogel klaubt mit seinem Schnabel Maden aus der faltigen Haut des Flusspferdes, dafür bekommt der Vogel auf dem Rücken des Dickhäuters Nahrung und Schutz. Kaum auszumachen, ob der Dickhäuter etwas vom Wesen seines Dauergastes ahnt. Er kennt – falls überhaupt – nur die leichten Trippelfüsse, die Art der Schnabelhiebe. Der Vogel auf dem Rücken des Dickhäuters erlebt vielleicht das Beben des Riesentiers, die Kraftverschwendung dieses wandelnden Gebirges.»

Die bekannte St. Galler Autorin Eveline Hasler schöpft aus intensiver Kenntnis von Inselwelt. Wird in diesem Roman äusseres Geschehen präzise, knapp festgehalten, so ist inneres Erleben atmosphärisch dicht vermittelt, spiegelt sich in Schilderung der Stimmungen von Menschen und Landschaft. Mit Respekt, fast kühl, ist die Fraufigur angedeutet, mit leichten Pinselstrichen. Konturen gewinnt die Frau durch die Kraft der Bilder, durch differenziert getönte Umwelt, Figuren erscheinen am Rand wie archaischer Chor.

Am Schluss tritt die Autorin zurück, stellt den Anspruch an Leserin/Leser, die Handlung weiter zu entwickeln mit eigenen Mutmassungen. Wird die Empfindsame, die soviel reicher heimkehrt, auf der Insel handfeste Überlebenskraft in sich entdeckt hat, wird sie den Mut finden, Konflikt fruchtbar hineinzutragen in dieses Verdorren einer Ehe? Oder wird sie «ihre Probleme annehmen»? Zurückschlüpfen unter die Duldermaske, alles verstehen, verzeihen wollen?

Diese Buch erinnert mich an einen Kommentar der Filmmacherin Elke Sander zu Frauenfilmen: «Wo Frauen authentisch sind, da zerstören sie.» Gemeint ist die Auflösung der Opferhaltung, des Idealmythos Weiblichkeit überall dort, wo Frauenwirklichkeit authentisch, ehrlich aufgezeigt wird. Eveline Hasler verschafft ihrer Fraufigur neue Lebensluft, indem sie die Einschränkungen aufhebt, die das einseitig abgespaltene Wunschbild nach Harmonie uns aufzwingt, dies auf Kosten unserer Individualität, unserer Entwicklung.

Hedy Schuh

«Novemberinsel», Eveline Hasler, Arche Verlag, Zürich

Coop bietet seinen Mitgliedern

Ferien mit Preisvergünstigung

in allen fünf
bestgeführten Coop-Hotels:

- Hotel Bellevue, St. Moritz
- Hotel Waldstaetten, Weggis
- Hôtel du Léman, Jongny
- Hôtel du Rhône, Sion
- Hôtel Bon Accueil, Montreux

Verlangen Sie unverbindlich
Prospekt und Preisliste.

Name

Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

- Ich bin Coop-Mitglied.
- Ich bin noch nicht Coop-Mitglied, möchte es aber werden.

Senden an: **Coop-Reisen**
Clarastrasse 33
4005 Basel

Konsumenten-Spots: Am Golde hängt doch alles...

«Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach wir Armen!» So liess Goethe das Gretchen im Faust ausrufen, als es plötzlich ein Kästchen mit Schmuck in seinem Schrank fand, das ihm der Doktor Faust mit Hilfe des listigen Mephisto da hineingeschmuggelt hatte.

Goldrausch – auch bei uns

Merkwürdige Blüten hat er gelegentlich bei uns getrieben – dieser Goldrausch. Allen Ernstes fragte eine durchaus «habliche» Patientin ihren Zahnarzt, ob sie für die fällige Goldkrone die Eheringe ihrer verstorbenen Eltern mitbringen könnte...!

Ob alle jene nun glücklicher werden, die ihre Sparbatzen in Gold umsetzen und die anderen, die Schmuck und Goldvrenelis zu Geld machten? Oder behält am Ende doch Fausts Gretchen recht mit ihrem Ausruf: «Ach wir Armen!»?

Gold-Kaffee?

Nein, es ist nicht alles Gold, was golden in verschiedenen Sprachversionen auf Etiketten von Sofort-Pulverkaffee glänzt und 100 Prozent reiner Bohnenkaffee-Extrakt

verheisst. Das Konsumentinnenforum hat sich in «prüf mit» 1/80 mit der Inhaltsdeklaration von löslichem Pulverkaffee befasst. Es wird auf den Etiketten – aber auch in der Werbung – oft der Eindruck erweckt, es handle sich da um reinen Bohnenkaffee, aber es ist eben ein Extrakt mit erlaubter Ausbeute bis zu 50 Prozent des verwendeten Röstkaffees. Unser «Hausfrauenkaffee», der aus dem Filter rinnt, wird vergleichsweise viel weniger stark ausgebeutet, auch wenn die Fabrikanten nicht bis zur erlaubten 50-Prozent-Limite gehen. Je stärker der Kaffee beim Extrahieren ausgebeutet wird, desto mehr Tassen ergibt die verwendete Menge Röstkaffee. Und nur die Anzahl Tassen, die eine Packung ergibt, muss deklariert werden, nicht der Prozentsatz der Extraktions-Ausbeute. Das Konsumentinnenforum fordert darum eine exaktere Deklaration.

Gebrauchsanweisung lesen – goldrichtig

Bei allzuvielen Konsumenten fristen Gebrauchsanweisungen immer noch ein Mauereblümchen-Dasein – auch wenn sie nicht in Fachchinesisch abgefasst sind. Ganz sicher hat jene Kühlschranksbesitzerin die Gebrauchsanweisung nicht studiert, bevor sie ihren Kühlschrank – kurz vor Weihnachten – abtaute. Sie stellte zwei brennende Kerzen hinein und hoffte auf ein Wunder. Es kam! Weil die Innenverkleidung des Gerätes aus Kunststoff bestand, fing der Kühlschrank an zu brennen und der Brand griff um sich. Resultat: Rund 50000 Franken Schaden!

Geld sparen beim Waschen?

«Dreifach sparen» verheisst die Werbung für ein Wasserenthärtungsmittel. Damit würden die Maschinen und die Wäsche geschont, und man brauche weniger Waschmittel. Nur eben – Wasserenthärtungsmittel enthalten ziemlich viel Phosphate, die unsere Gewässer gar nicht schonen. Sie sind nur für sehr hartes Wasser nötig, sonst kommt die Rechnung auf Umwegen über den Gewässerschutz ins Haus.

Lohnende Benzinkontrolle

Aus einer Umfrage des Konsumentinnenforums hat sich ergeben, dass es sich lohnt, beim Autofahren den Benzinverbrauch re-

gelmässig zu kontrollieren. Die meisten der Befragten tun dies, um festzustellen, wieviel Benzin sie auf 100 Kilometer verbrauchen. Sie haben auch erkannt, dass man mit entsprechender Fahrweise den Verbrauch von Benzin einschränken kann. 77 Prozent der antwortenden Automobilisten haben aus dieser Erfahrung ihre Konsequenzen gezogen. Hilde Custer-Oczeret

Kinder «spielen» Werbung

Am Beispiel, wie man für SJW-Hefte werben könnte, hat Lilian Ackermann, die auch schon lebendige Schulfunksendungen zum Thema Einkaufen gestaltete, in einem SJW-Heft den Versuch unternommen, Kinder an die Werbung heranzuführen.

Das ist ihr vorzüglich gelungen. Die jungen Leser erfahren «wo, warum, wann und wie» geworben wird und geworben werden sollte. Die Autorin lässt eine Schülergruppe das Experiment Werbung für SJW-Hefte durchspielen. Das führt auch zu Auseinandersetzungen über verschiedene Werbemethoden – gute und weniger gute – und bietet den Lesern die Möglichkeit, selber zu werten und sich eine Meinung zu bilden. hic

SJW-Heft Nr. 1501. Fr. 1.80

Wir Brotesser

Wir essen ungefähr gleich viel Ruchbrot wie vor zehn Jahren, aber etwa ein Viertel weniger Halbweissbrot. Dafür ist der Konsum von Spezialbrot stark angestiegen und machte 1978 gut 25 Prozent der gesamten Brotverkäufe aus. Das geht aus einer Erhebung des Schweizerischen Bäcker- und Konditorenmeister-Verbandes hervor, der es einmal genau wissen wollte.

Veränderungen haben sich auch beim Verkauf der Brotgrösse ergeben. Kilolaike werden immer weniger gekauft und was darüber ist, sank auf knapp zwei Prozent der Verkäufe. Pfänder und Halbpfänder sind am beliebtesten, beim Halbweissbrot werden über die Hälfte als Pfänder verkauft.

Die Entwicklung geht also in Richtung kleinerer Broteinheiten und Spezialbrote. Der Anteil der privaten Brotbäcker am Gesamtumsatz beträgt immer noch zwei Drittel. mi/hc

Heizöfeli: Berichtigung

In unserem Artikel «Heizöfeli – Strompanne in Sicht?» im Januar-Treffpunkt wurde kühn behauptet, Elektrospeicherheizungen seien vier- bis fünfmal teurer als Ölheizungen. Das war ein Irrtum, wie uns eine freundliche Leserin mitteilte und das EW bestätigte. Elektrospeicherheizungen sind billig, wenn es echte und reguläre sind. Aber aus Kapazitätsgründen beim Stromnetz können sie nicht überall und in jeder Menge bewilligt werden. Es gibt aber auch Pseudo-Speicheröfen direkt ab Fabrik, die weder in der Anschaffung noch im Betrieb billig sind. Sei «speichern» nur, wenn der Strom eingeschaltet ist. Vor solchen Angeboten muss gewarnt werden. hic

Tiefkühler-Züglete

Eine kleine Umfrage bei verschiedenen Transportfirmen hat gezeigt, dass diese in der Regel Erfahrungen haben mit dem «Zügel» eines Tiefkühlgerätes. Obwohl ein Wohnungswechsel in den meisten Fällen längerfristig geplant wird, ist es in vielen Fällen doch nicht immer möglich, den Tiefkühlvorrat auf ein Minimum zu reduzieren oder den Tiefkühler gar zu leeren. Wie also richtig vorgehen?

- Kabel des Tiefkühlgerätes bis zuletzt eingesteckt lassen; als letztes Möbel einladen, am neuen Ort sofort ausladen und wieder anschliessen (zuvor am neuen Wohnsitz Anschlussmöglichkeiten abklären).
- Ein kleiner Vorrat an Tiefkühlprodukten kann bei gut verschlossener Tür im Gerät selbst transportiert werden, wobei man dieses mit Vorteil zwölf Stunden vor der Abfahrt auf maximale Kälteleistung schaltet.
- Falls sich der Umzug über mehrere Stunden erstreckt, bestellt man einige Kilo Trockeneis und legt sie ins Tiefkühlgerät. Achtung! Trockeneis nur mit Tuch oder Handschuhen anfassen! Trockeneis liefert per Postexpress die Firma CARBAGAS in Zürich, Bern, Basel, Lausanne, Genf und Rapperswil.
- Dauert der Umzug über Nacht, d.h. wenn das Transportfahrzeug am Vortag geladen wird, besteht bei gewissen Firmen die Möglichkeit, das Tiefkühlgerät über Nacht am Stromnetz anzuschliessen.

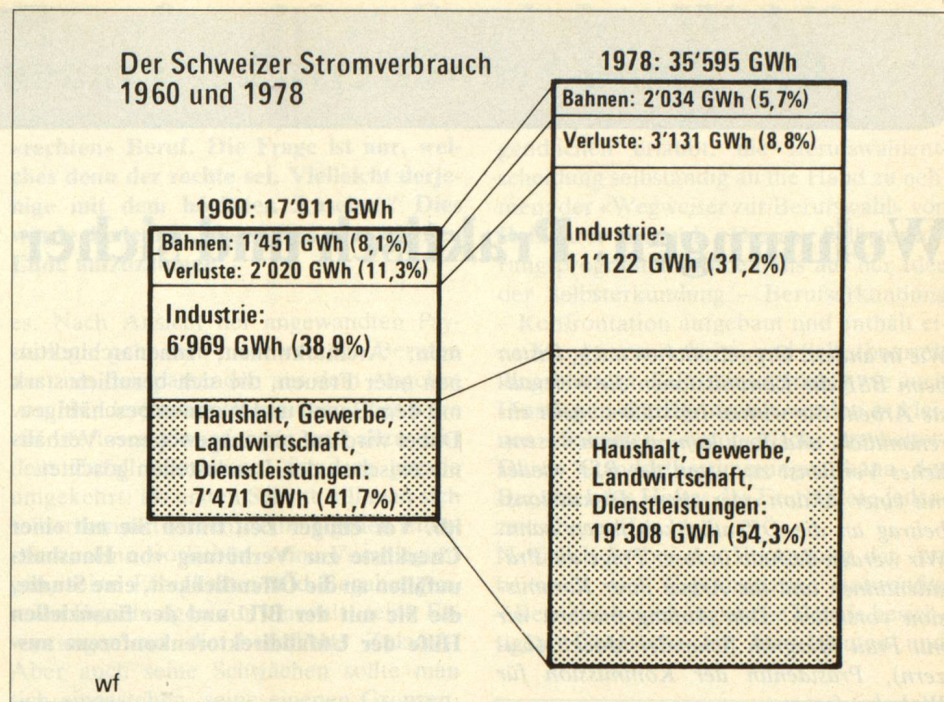
Schweiz. Tiefkühlinstitut, Zürich

Hobbies und Pflegezeichen

Konsumenten, die Bekleidungswaren ohne Textilpflegezeichen kaufen, handeln – etwas hart ausgedrückt – geradezu fahrlässig.

Solche Missgeschicke geschehen glücklicherweise je länger desto weniger, weil immer mehr auf die vier bekannten Symbole geachtet wird, die über die geeignete Pflege Auskunft geben. Ein ernstes Anliegen der Anbieter liegt denn auch darin, die Pflegezeichen dermassen anzubringen, dass sie mit der Ware fest verbunden bleiben. In etlichen Fällen allerdings liegt es in der Natur der Dinge, dass dem nicht so sein kann. Und dazu gehören namentlich Textilien, die nicht gebrauchsfertig erworben werden, also etwa Stoffe am Meter und Handstrickgarne, die sich im Zuge der Do-it-yourself-Welle zunehmender Beliebtheit erfreuen.

Konsumentenfreundliche Hersteller von Stoff und Handstrickgarnen tun aber ihr



Schweizers Stromverbrauch

Der gesamte Stromverbrauch, inbegriffen die Übertragungsverluste, hat sich im Zeitraum 1960 bis 1978 in der Schweiz praktisch verdoppelt, aber nicht gleichmässig in den verschiedenen Sparten, wie die Grafik zeigt. Etwa 26 Prozent des Stromverbrauchs entfallen auf die privaten Haushaltungen.

Bestes, um Aufklärungsarbeit zu leisten. Doch dazu bedarf es auch der Aufmerksamkeit der Verkäufer und Käufer. Am Stoffballen sind an einer Etikette nebst der Rohstoffzusammensetzung in der Regel auch die Pflegezeichen angebracht. In keinem Fall sollten Hobbyschneider vergessen, diese Information aufzuschreiben oder – auch das wäre eine empfehlenswerte und hochgeschätzte Dienstleistung des Verkaufspersonals – sich diese aufschreiben zu lassen.

Hobbystricker werden ohne Zweifel bemerkt haben, dass die Pflegesymbole auf den Banderolen aufgedruckt sind. Sie aufzubewahren lohnt sich bestimmt. (Aber auch notieren, welche Banderole zu welchem Strickgarn gehört. Red.) Bei all dem dürfen Hobbyschneider und Hobby-Stricker nicht ausser acht lassen, dass bei der Pflege vom empfindlichsten Bestandteil auszugehen ist. Sie werden sich also auch die Pflegeanleitung von Futterstoffen und Zutaten merken müssen. SARTEX

Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen

Dokumentation: Verpackung

In den letzten Jahren wuchs der Abfallberg aus den Haushalten nicht zuletzt wegen der Verpackungen in beängstigender Masse an. Den jährlichen Produktionswert aller Verpackungen schätzen wir auf rund zwei Milliarden Franken. Damit gibt der Schweizer jährlich etwa 300 Franken nur für Verpackung aus. Grund genug, sich einmal ernsthaft Gedanken über Sinn und Zweck von Verpackungen zu machen.

Der Schweizerische Konsumentenbund hat eine Dokumentationsmappe zum Problem «Konsument und Verpackung» herausgegeben. Darin werden die wichtigsten Aspekte rund um die Verpackung zusammengefasst und dargestellt.

Die Publikation richtet sich in erster Linie an Lehrer und soll ihnen als Diskussionsgrundlage im Unterricht helfen. Geeignet ist sie aber auch für interessierte Konsumenten und Politiker.

Die Sammelmappe «Konsument und Verpackung» kann zum Preis von Fr. 7.50 plus Versandkosten beim Schweizerischen Konsumentenbund (SKB), Postfach 3300, 3000 Bern 7, bezogen werden. SKB

Wohnungen: Praktisch und sicher

Wie in andern Organisationen auch, leisten beim BSF die Kommissionen die wertvollste Arbeit. Sie wirken im stillen, meist ehrenamtlich, und doch kommt ihnen wesentliches Verdienst zu, wenn der BSF wieder mit einer Aktion oder einem Diskussionsbeitrag an die Öffentlichkeit treten kann. Wir werden deshalb in loser Folge die Präsidentinnen und die Arbeit ihrer Kommission vorstellen. Den Anfang machen wir mit Frau Margrith Schnyder-Möckli (Luzern), Präsidentin der Kommission für Wohnbaufragen.

itb. Frau Schnyder, Sie präsidieren die BSF-Kommission für Wohnbaufragen. In welcher Zeit lag die Gründung dieser Kommission und welches waren die Ursachen, die dazu führten?

M. Schnyder: Im Jahre 1952 haben die wichtigen Fragen der Wirtschaftspolitik, die damals zur Volksabstimmung gelangten, nämlich die Stellungnahme zum Landwirtschaftsgesetz und zur Weiterführung von Miet- und Preiskontrolle die Kommission für Wirtschaftsfragen stark beschäftigt. So wurden u.a. Fragen der Mietpreiskontrolle wiederholt diskutiert. Zur Abklärung der einzelnen Sachfragen regte die Wirtschaftskommission die Bildung eines kleinen Ad-hoc-Zusammenschlusses von Expertinnen an. Diese Kommission nannte sich «Fachkommission für Wohnbaufragen der Wirtschaftskommission» und bestand aus neun Personen. Erste Präsidentin war Frau Dr. E. Rikli, Zürich.

itb. Erhält die Kommission ihre Aufgaben und Zielsetzungen durch den BSF-Vorstand, dem Sie ja auch angehören? Können Sie mit Ihrer Kommission auch selber Vorschläge einbringen?

M. Schnyder: Gewisse Zielsetzungen und Aufgaben der Wohnbaukommission ergeben sich aus der Mitarbeit im Vorstand. Es ist aber der Kommission überlassen, eigene Vorschläge weiter zu erarbeiten.

itb. Die Kommission setzt sich, wie alle BSF-Kommissionen, aus Vertreterinnen der verschiedenen Landesteile zusammen. Wie werden diese Frauen ausgewählt, welche Berufe sind für diese Arbeit besonders geeignet?

M. Schnyder: Damit unsere Kommission fachlich und sachlich gute Arbeit leisten kann, sollten die Mitarbeiterinnen aus dem Fachgebiet der Baubranche stam-

men; Architektinnen, Innenarchitektinnen oder Frauen, die sich beruflich stark mit dem Bauen und Wohnen beschäftigen. Dabei wird auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den Landesteilen geachtet.

itb. Vor einiger Zeit traten Sie mit einer Checkliste zur Verhütung von Haushaltunfällen an die Öffentlichkeit, eine Studie, die Sie mit der BfU und der finanziellen Hilfe der Unfalldirektorenkonferenz aus-



Margrit Schnyder-Möckli

arbeiteten. Können Sie uns über diese Arbeit noch etwas mehr berichten, wer hat sie angeregt, in welchem Stadium befindet sie sich jetzt?

M. Schnyder: Unsere Checkliste zur Verhütung von Unfällen im Haushalt fand ein grosses Echo. Dank der finanziellen Hilfe der UDK und der BfU konnte ein Faltprospekt verteilt werden. Der Prospekt fordert die im Haushalt Tätigen auf, die Gefahrenquellen in Heim zu erkennen. Jährlich ereignen sich in der Schweiz rund 150000 Haushaltunfälle, die für die Betroffenen nicht nur schmerzhaft sind, sondern durch Arztkosten und Arbeitsausfälle auch enorme finanzielle Auswirkungen haben. Die Unfallursachen sind vielfältig: fehlerhafte Produkte, falsche Verpackung oder *unsachgemässe Handhabung*. Die Auswertung des Antwortalons wurde in einem Bericht zusammengefasst und

wird dem BSF-Vorstand demnächst vorgelegt, da er die Erstellung einer solchen Liste angeregt hat. Im übrigen wird über eine Neuauflage gesprochen.

itb. Haben Sie jetzt bereits Anregungen für Architekten, welche Gefahrenherde in neuen Wohnungen ausgemerzt werden sollten?

M. Schnyder: Zusammen mit BfU und UDK wird versucht, die meisten Unfallquellen auszumerzen. Den Architekten soll empfohlen werden, nicht nur nach ästhetischen und fiskalischen Grundsätzen, sondern auch familien- und kinderfreundlich zu bauen. Und wo immer möglich: Frauen mit Erfahrungen im Haushalten in Fachgremien aufnehmen!

itb. Der Wohnungsbau hat sich im Lauf der Jahre gewandelt, haben sich entsprechend die Arbeitsgebiete Ihrer Kommission verändert? Welchen Problemen widmete sich die Kommission seit ihrer Gründung hauptsächlich?

M. Schnyder: Gewiss hat sich der Wohnungsbau gewandelt, doch die grossen Probleme sind mehr oder weniger die gleichen geblieben. Nach wie vor sind wir der Meinung, dass für uns Frauen eine Wohnung vor allem praktisch, hell und sonnig sein soll.

itb. Ein aktueller Bestandteil des Wohnungsbaus ist die Isolation. Haben Sie sich in der Kommission auch schon mit energiesparenden Baumassnahmen befasst oder gedenken Sie sich diesem Problembereich erst noch zuzuwenden?

M. Schnyder: Die Isolation im Wohnungsbau ist Sache der Hauseigentümer und Architekten. Natürlich unterstützen wir diese Bestrebungen. Doch können wir in unserer Kommission da nicht hineinwirken, sondern möchten nur wünschen, dass möglichst viele Hausbesitzer und Architekten sich dieser Probleme annehmen. Beim Bauen soll der Energieknappheit grösste Beachtung geschenkt werden. Die Wohnungen sollen mit Isolationsverglasung versehen werden. Das Heizungssystem soll man so wählen, dass möglichst viele Energieträger Verwendung finden. Energiesparende Massnahmen schenkt man auf Bundesebene grösste Beachtung. Ich glaube, dass wir uns kaum besser und kompetenter damit auseinandersetzen könnten.

itb. Haben Sie sich für das laufende Jahr ein Programm gegeben?

M. Schnyder: Im laufenden Jahr werden wir uns mit dem Familienrecht des Bundes

befassen, speziell was die Entwicklung der Familie und ihre Wohnverhältnisse betrifft. Diese beiden Faktoren lassen sich nur im Zusammenhang sehen. Vom familienpolitischen Standpunkt aus sind die Massnahmen zur Verbilligung der Mietzins und zum Erwerb von Wohnungs- und Hauseigentum zu fördern. Auch vertreten wir weiterhin die Forderung, dass Unfallverhütung in Bildung und Weiterbildung eingebaut wird. (Haushaltunterricht, hauswirtschaftliche Weiterbildungskurse und ständige Information in den Medien).

itb. Möchten Sie unseren Leserinnen noch irgend einen Tip geben aus Ihrem Fachgebiet?

M. Schnyder: Ich möchte die Leserinnen auffordern, sich vermehrt zu informieren und zu engagieren, sei es im Bereich der Planung von Wohnungen oder bei der Haushaltarbeit. Wo baulich keine optimale Lösung vorhanden ist, muss ein der Situation entsprechendes Verhalten erlernt werden.

Treffen mit japanischen Geschäftsfrauen

Eine Gruppe von 35 Geschäfts- und zugleich Hausfrauen aus Japan meldeten sich beim BSF für ein Gespräch mit Schweizerinnen über die Stellung der Arbeitnehmerin in der Schweiz und über ihr Familienleben.

Weil sich unter den Mitgliederverbänden des BSF sowohl Arbeitgeberinnen wie Arbeitnehmerinnen befinden, wandte sich die Abteilung für internationale Beziehungen an den Zürcher Club der Berufs- und Geschäftsfrauen sowie an die Sozialdemokratische Frauengruppe der Stadt Zürich mit der Bitte, je zwei kompetente Mitglieder an das Gespräch mit den Japanerinnen abzuordnen. Den BSF selbst vertrat ein Mitglied des Sekretariats.

Die Frauen aus Japan schrieben eifrig alles auf, was die Dolmetscherin aus den verschiedenen Voten übersetzte. Nach einer Orientierung durch die Schweizerinnen über den BSF, die Stellung der Schweizer Frau im öffentlichen Leben, die Geschäftsfrau und die Probleme der Arbeiterinnen kamen die sehr höflich und unter vielen Verbeugungen formulierten Fragen über Sozialversicherungen, insbesondere die Mutterschaftsversicherung, die Doppelbelastung der berufstätigen Mutter und – eine für Schweizerinnen eher verblüffende Frage –, ob bei uns auch eine Abwanderung der Arbeitskräfte, vor allem der jungen, in die Beamtenlaufbahn erfolge.

Das Interesse dieser Frauen aus einem der wichtigsten Industrieländer der Welt an den Problemen unserer kleinen Schweiz rührte – und beschämte beinahe ein wenig.

Helen Schneider-Gmür

Berufswahl – Qual der Wahl?

Natürlich wünscht sich jedermann einen «rechten» Beruf. Die Frage ist nur, welches denn der rechte sei. Vielleicht derjenige mit dem höchsten Ansehen? Dies würde bedeuten, das Pferd am falschen Ende aufzuzäumen.

es. Nach Ansicht der angewandten Psychologie geht man nicht von den Berufen aus, um den passenden aus dem Angebot von Hunderten herauszupicken, dies wäre ein uferloses Unterfangen und allzu sehr dem Zufall überlassen. Sondern gerade umgekehrt: als ersten Schritt soll man sich selber kennen lernen, seine eigenen Interessen, seine Vorlieben, seine Veranlagungen, seine Fähigkeiten und Begabungen, seine Beziehungen zur Umwelt, seine Erwartungen an die berufliche Zukunft. Aber auch seine Schwächen sollte man sich eingestehen, seine eigenen Grenzen, auch diejenigen der eigenen Leistungsfähigkeit. Und wenn man erst einmal Bewusstheit über sich selber erlangt hat, dann könnte man theoretisch seine eigene Persönlichkeit mit den Anforderungen von Berufen vergleichen und in Einklang bringen. Nur kennt man dann die Berufe immer noch nicht.

Die Berufswahl nicht dem Zufall überlassen

Dies ist also der zweite Schritt bei der systematischen Vorbereitung eines Berufswahlentscheides: die Berufswelt kennen zu lernen – weitgehend ein Informationsproblem.

Die dritte Etappe beinhaltet dann folgerichtig die Konfrontation der Persönlichkeit mit den sie interessierenden Berufen. Der ganze Ablauf tönt bestechend, nur sehr theoretisch. Nun ist man aber in Wirklichkeit für die Durchführung dieser Selbst- und Berufserkundung nicht auf sich selber gestellt, sondern es bieten sich dafür mannigfache Hilfen an. Eine kaum zu überschätzende Hilfe stellt das Gespräch dar – das Gespräch mit den Eltern, den Lehrern, dem Berufsberater, mit Bekannten und Freunden. Es kann viel zur Klarheit über das eigene Ich beitragen. Die verschiedensten Quellen bieten Informationen zur Berufswahl: Bücher und Broschüren über ganze Berufsgebiete oder einzelne Berufe, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Radio- und Fernsehsendungen, dann wiederum das Gespräch mit Berufsleuten, die man z.B. an ihrem Arbeitsplatz befragt. Wirklichkeitsnahe Einblicke vermitteln auch Berufsbesichtigungen, Schnupperlehren und Praktika.

Wegweiser zur Berufswahl

Soeben ist die Ergänzung zu den aufgezeigten Möglichkeiten ein neuartiges

Hilfsmittel erschienen, das es jedem Jugendlichen erlaubt, die Berufswahlentscheidung selbständig an die Hand zu nehmen: der «Wegweiser zur Berufswahl» von Reinhard Schmid. Dieses Selbsterfahrungsprogramm ist ebenfalls auf der Idee der Selbsterkundung – Berufserkundung – Konfrontation aufgebaut und enthält eine Menge von Arbeits- und Selbstbeurteilungsblättern. Selbsteinschätzung wie auch Einstieg in die Berufswelt werden in kleinen Schritten systematisch erarbeitet. Durch Standortbestimmungen kann der Benutzer des Heftes das Erarbeitete jederzeit überprüfen.

Natürlich ist bei der Erkundung der Arbeitswelt viel Eigeninitiative notwendig – Betriebe beziehungsweise Berufe besichtigen, Gespräche mit Berufsleuten und

DV 1980

Die diesjährige Delegiertenversammlung des BSF findet am 26. April 1980 in Bern (Hotel Bellevue) statt. Der Morgen wird dem geschäftlichen Teil gewidmet sein, während am Nachmittag eidgenössische Parlamentarierinnen verschiedener Parteien über den Stand der hängigen Frauenfragen informieren werden.

Lehrmeistern führen, eventuell Schnupperlehren absolvieren – kein Hilfsmittel kann dies dem Berufswählenden abnehmen. Es kann indessen sehr nützliche Anleitungen zum Vorgehen beisteuern. Schmid's «Wegweiser» enthält eine Fülle solcher Anregungen, angefangen bei einem Verzeichnis der Berufe, über Anleitungen zu Berufserkundungen, Entscheidungshilfen, Tips für die Lehrstellensuche, bis zu nützlichen Zusatzinformationen über die verschiedenen Ausbildungswege, Ratschläge für die Eltern, Erklärungen zur Rolle der Berufsberatung im Berufswahlgeschehen, schliesslich ein Literaturverzeichnis.

Bezugsquelle ist der Schweizerische Verband für Berufsberatung in Zürich (Adresse: Postfach, 8032 Zürich, Tel. 01 251 55 42), Preis Fr. 5.–. Dieser Schriftenverlag verfügt auch über ein reichhaltiges Angebot an Berufswahl Literatur.

Redaktion: Irène Thomann-Baur
Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 600363

Flexibles Rentenalter, Individualrente und Splitting scheinen wünschbar

Erwartungen der Seminar-Teilnehmerinnen an die 10. AHV-Revision

«Wir machen die 10. AHV-Revision nicht; aber wir können unsere Wünsche und Vorschläge anbringen», stellte Verbandspräsidentin Olivia Egli am Seminar fest. In diesem Sinne wurde beschlossen,

- die Individualrente (zivilstandsunabhängige Rentenbildung und -berechnung)
- das flexible Rentenalter
- das Prinzip der gegenseitigen Partizipation bei Eheleuten (Splitting) zu fordern.

Während der Diskussionen in den Gruppen und im Plenum kristallisierten sich weitere Anliegen heraus, die dem Willen der Mehrheit zu entsprechen schienen:

- Gutschreibung fiktiver AHV-Beiträge für Personen, die in der Familie eine soziale Funktion erfüllen
- Gleichstellung der Witwer und Witwen

tet) waren entsprechend gross. Gross war auch die Auswahl an Ansichten und Vorschlägen, die in Bern zu hören waren. Bestätigte die Vielfältigkeit der in Bern vorgebrachten Meinungen die Unmöglichkeit, (trotz zahlreicher Revisionen und grossen Bemühungen) den betagten Leuten in der Schweiz auf gerechte Art und Weise ein gesichertes «drittes Alter» zu gewähren?

Auf dem Boden des Eigentums wachse keine Revolution, hatte einmal der freisinnige Nationalrat Dr. Otto Fischer gesagt. An diese Äusserung musste ich denken, als ich über die Diskussion und die gefassten Beschlüsse am Seminar nachdachte. Denn die Forderung nach Splitting, flexiblem Rentenalter und Individualrente muten nicht revolutionär an. Aber im Schweiz. Verband für Frauenrechte sind die Frauen des gut-bürgerlichen Mittelstandes (auch wenn sie zum Teil politisch als «links» bezeichneten Parteien angehören) vertreten. Ihre Anliegen sind Eigenständigkeit (darum die Forderung nach der eigenen Rente auch für die verheiratete Frau) und Gleichberechtigung auf allen Gebieten der Partnerschaft (deshalb die Forderung nach dem Prinzip der gegenseitigen Partizipation). Es sind keine Revolutionärinnen, die eine staatliche Einrichtung zu Gunsten der weniger bemittelten (vor allem weiblichen) Bevölkerungsschicht umwälzen wollen.

Eine grosse Gruppe von Frauen ist im Schweiz. Verband für Frauenrechte nicht oder nur schlecht vertreten. Diese Gruppe umfasst einerseits die Frauen mit kleinen Löhnen (Verkäuferinnen, Schneiderinnen,

ungelernte Arbeiterinnen) und andererseits die Ehefrauen von Arbeitern mit kleinen Löhnen. Es wäre von Interesse gewesen, ihre Erwartungen an die 10. AHV-Revision zu vernehmen.

Einheitsrente – Schreckgespenst?

«Ich kann mir unter einer Einheitsrente nichts Konkretes vorstellen.» – «Die Einheitsrente weist doch in Richtung Kommunismus.» – «Man kann keine Einheitsrente einführen, wo wir keine Plafonierung der Beiträge kennen. Man muss die hohen Summen, die gutverdienende Leute während vieler Jahre bezahlt haben, durch höhere Renten anerkennen.»

So und ähnlich waren die Reaktionen auf den für das Seminar in Bern von Verbandspräsidentin Olivia Egli und von der Basler Sektion gemachten Vorschlag, für die 10. AVH-Revision das Prinzip der Einheitsrente zu beantragen. Die Idee der Einheitsrente wirkte auf viele Mitglieder des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte wie ein Schreckgespenst. In der Abstimmung wurde sie im Verhältnis 2:1 verworfen. Hat diese Idee in unserem Land, wo es allen Leuten gut, aber nicht allen Leuten gleich gehen kann, keine Chance?

Mithilfe nötig

Dr. jur. Isabell Mahrer, Mitglied des Zentralvorstandes des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte, möchte die am Seminar geäusserten Wünsche und Anregungen zusammenfassen und den für die 10. AHV-Revision zuständigen Kommissionen zustellen. Dafür will sie aber nicht nur, was ihr und den anderen Vorstandsmitgliedern als wichtig in Erinnerung blieb, verarbeiten. Alle Seminarteilnehmerinnen sind aufgerufen, ihre Meinung **kurz formuliert** an Isabell Mahrer zu schicken. Auch wer am Seminar nicht teilnehmen konnte, möge seine Wünsche und Ansichten für die Zusammenfassung schriftlich festhalten und der Post übergeben.

Adresse: Dr. jur. Isabell Mahrer, Lilienweg 2, 4310 Rheinfelden.

Einsendeschluss: 15. April 1980



Durch ernsthaftes, schweres Nachdenken und aufmerksames Zuhören suchte jede Teilnehmerin des Seminars nach dem für eine Existenzsicherung im AHV-Alter besten Lösungsvorschlag.

Foto vkj

Redaktion:
Vreni Kaufmann-Jenni
Pilgerweg 8, 3007 Bern
Telefon 031 45 13 50

Ein Auftakt zum Internationalen Kongress in Montreux

MS. Dem Bericht in der Zeitung der kanadischen Business And Professional Women vom Januar 1980 entnehmen wir folgenden Auszug eines Artikels von Valerie Dunn:

Im Hotel Continental in Zürich empfängt man mich mit folgenden Worten: «Er liebt Sie immer noch! Er hat bereits Blumen auf Ihr Zimmer geschickt und hier ist auch noch ein Brief.» Ich stieg sichtlich in seiner Achtung: Die Blumen wurden nicht weniger geschätzt, weil sie nicht von einem Mann, sondern von der Vizepräsidentin des Zürcher-BGF kamen, und der Brief war eine Einladung der Schweizer Präsidentin, Frau Prof. Hamburger, uns in Lausanne zu empfangen und mit ihr nach Montreux, dem Ort unseres bevorstehenden Internationalen Kongresses zu fahren...

Die Präsidentin von Tourama Travels und ich waren in der Schweiz auf Einladung von Air Canada und Swissair, weil wir Reiseleiter einer Gruppe nach der Schweiz sind. Es war allerdings nur eine «Spritztour», denn wir verliessen Kanada am

Donnerstagabend und waren am folgenden Sonntag zurück...

Und so kam es, dass wir an einem Abend bei einem erfrischenden Trunk vieles über den exklusiven, 300 Mitglieder zählenden Zürcher Klub erfuhren, der nur Mitglieder in Kaderfunktionen aufnimmt. Wir fragten uns, wie es möglich ist, dass solch beschäftigte Frauen noch Zeit finden, sich wöchentlich bei Lunch mit Referat und zudem noch monatlich zu einem gesellschaftlichen Anlass zu treffen...

Anlässlich unseres Besuches in Montreux mit der Zentralpräsidentin freuten wir uns, einige Details über den Schweizer Abend zu hören. Obwohl dieses spezielle Programm teils als Überraschung vorgesehen ist, haben wir doch erfahren, dass an diesem Abend ein Buffet mit Schweizer Spezialitäten offeriert wird, so dass möglichst viele Teilnehmerinnen anwesend sein können... Bei unserem Rückflug sprachen wir immer wieder über die warme Gastfreundschaft der BGF, der wir zum ersten Mal begegneten und die unsere Reise zu einem wahren Erlebnis werden liess.

Resolutionen

Resolutionen der nationalen Verbände, die dem Kongress 1980 in Montreux vorgelegt werden:

In den drei Jahren seit dem letzten Kongress 1977 in Helsinki haben sich nationale Verbände und die Internationalen Kommissionen mit Fragen zur Verbesserung der Lebensbedingungen und der Stellung der Frau beschäftigt. Die Ergebnisse ihrer Bemühungen und der Wunsch, diese an alle Mitgliederverbände weiterzugeben, schlugen sich in 28 Resolutionen nieder, die dem Kongress 1980 in Montreux vorgelegt werden. Die Themen beziehen sich auf alle Lebensbereiche der Frau in Entwicklungs- wie in Industrieländern.

Die Berufsarbeit nimmt einen ganz besonders wichtigen Rang ein. Eine Forderung ist eine bessere Schulung der Mädchen im technischen und wirtschaftlichen Bereich. Die Aufteilung des Lehrplans der unteren Stufe in Mädchen- und Knabenfächer (Handarbeit – Geometrie etc.) sollte endgültig abgeschafft werden. Daraus ergibt sich die bessere Voraussetzung für die technischen Berufe. Die Wünschbarkeit der Mitarbeit der Frau in verantwortungs-

voller Position in Wirtschaft und Industrie, sowie bessere Förderung der Frau in höchster Kaderstellung werden in einer weiteren Resolution klar formuliert.

Volle Beachtung wird dem Kapitel Arbeitsbedingungen geschenkt. Der Anspruch sämtlicher sozialer Leistungen, wie Ferienentschädigung und Versicherungsschutz, sollte auch für Teilzeitarbeitnehmer im Vertrag enthalten sein. Die Arbeit der Hausfrau wäre in Zukunft derjenigen der berufstätigen Frau gleichzustellen. Zudem wäre die Schulung von vollamtlichem Hausfrauenersatz zu fördern, damit berufstätige Frauen ungehindert ihre Laufbahn aufbauen können.

Der Italienische Verband möchte jungen Mädchen im Alter von 15–22 Jahren bei der Ausbildung mit Stipendien und Rat zur Seite stehen und ihre Eingliederung ins Klubleben fördern unter Berücksichtigung des besonderen Interessenkreises von Jugendlichen. Damit sollte das Verständnis zwischen den Generationen gefördert werden.

Schon anlässlich der Gründung des Internationalen Verbandes im Jahre 1930 in Genf wurde von allen Beteiligten der Einsatz für Frieden in der ganzen Welt und für die Hilfe an weniger privilegierten Frauen gefordert.

Vorstand des Int. Verbandes

Präsidentin: Mildred Head, England, Unternehmerin im Detailhandel

1. Vizepräsidentin: Rosmarie Michel, Schweiz, Geschäftsleiterin

2. Vizepräsidentin: Dr. Sirkka Lehto, Finnland, Ärztin

3. Vizepräsidentin: Salim Ahmed, Pakistan, Finanzdirektor

Honorary Secretary: Charlotte Van Dine, Kanada, Direktor

Quästorin: Myra Ruth Harmon, Steuerberaterin

Präsidentin Finanzkomitee: Joyce Kinchington, England, Beamtin

Generalsekretärin und Direktor: Beatrice Kyle, England

Veranstaltungen

(16. März bis 15. April 1980)

Aarau: 19. März: Clubveranstaltung, 11. April: Clubveranstaltung

Basel: 18. März, 18.45 Uhr: Generalversammlung

Frauenfeld: 24. März: «Felix Mendelssohn – ein Musikerporträt» mit Irène Manz, Pianistin.

Lenzburg: 20. März, 19.15 Uhr: Dr. med. A. Sängler: «Rheumatologie in der täglichen Praxis».

Luzern: 18. März, 19 Uhr: Generalversammlung

Schaffhausen: 20. März: Clubveranstaltung

St. Gallen: 25. März, 20 Uhr: Frauengruppe St. Gallen orientiert über die Arbeit an hilfeschenden Frauen.

Winterthur: 21. März: Dr. Kägi: «Die unzufriedene Gesellschaft».

Zürich: Jeweils Dienstag 12.45 Uhr: 18. März: Heidi Buchmüller, Einführungsreferat. 25. März: Einführungsreferat. 8. April: Anita Tiefenbacher, Einführungsreferat. 15. April: Direktor Mario Ludwig, SZH, «Die Erschliessung neuer Märkte – schweizerische Erfahrungen im Nahen und Mittleren Osten». 2. April Meisenabend: Prof. Jeanne Hersch.

Beispiele sind wirksam

SFA Am zweiten Seminar über Alkoholprobleme in Lausanne wies Dr. Richard Müller, der Leiter der Forschungsabteilung der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme, darauf hin, dass der Konsum von Alkohol und Tabak zu den grossen sozialmedizinischen Problemen in den ökonomisch hoch entwickelten Gesellschaften gehört. Herz-/Kreislaufkrankheiten, Krebs und Unfälle sind je nach Altersgruppe die wichtigsten Todesursachen; und diese sind stark durch den Konsum von Alkohol und Tabak beeinflusst.

Ein Erziehungsproblem

Dieser Konsum ist jedoch nicht allein ein medizinisches und soziales, sondern auch ein pädagogisches Problem, denn die entsprechenden Verhaltensmuster werden vorwiegend in den Jahren geprägt, in denen sich die Persönlichkeit der Heranwachsenden entwickelt. Wenn man deshalb versuchen will, Rauch- und Trinkmuster zu beeinflussen, so hat dies vor allem in der Kindheits- und Jugendlichenphase zu geschehen.

Betrachtet man Funktionen und Bedeutung von Rauchen und Trinken für den Jugendlichen in unserer Gesellschaft, dann lassen sich vor allem drei Hauptfaktoren finden:

- Rauchen und Trinken sind Mittel zur symbolischen Teilnahme an der Erwachsenenrolle
- Rauchen und Trinken sind Mittel zur Selbstbelohnung
- Rauchen und Trinken sind Mittel zur Spannungslösung.

Spricht man von Alkohol-, Tabak- und Drogenproblemen Jugendlicher, so muss man sich immer bewusst sein, dass es die Erwachsenen sind, die vor allem Drogen (und zwar legale) konsumieren und die dadurch die Kinder und Jugendlichen entscheidend beeinflussen. Die Gruppe der Gleichaltrigen wirkt weniger als Auslöser für Alkohol- und Drogenkonsum, sondern vielmehr als Verstärker.

Einfluss der Schule

Auch die Schule beeinflusst das Verhalten der Kinder in vielfältiger Weise. So wird ebenfalls das Rauch- und Trinkverhalten der Jugendlichen durch die Schule mitgeprägt. Das emotionale Verhältnis zu Lehrern, Schulangst und Wohlbefinden in der Schule stehen in deutlichem Zusammenhang mit Alkohol- und Tabakkonsum von Schülern. Dabei sind Rauchen und Trinken nicht allein selbstschädigende Verhaltensweisen, sondern auch ein Ersatzhan-

deln, das zwar kurzfristig über Spannungen hinweghelfen mag, doch letztlich Ausdrück von Hilflosigkeit und Handlungsunfähigkeit ist. Indem die Schule vor allem zur Leistungs- und nicht zur Handlungsfähigkeit erzieht, indem Eltern solche Erziehungsziele unterstützen, prädisponieren sie Jugendliche zum Drogenkonsum.

Beispiel und Konsumdruck

Das Problem von Rauchen und Trinken, von abhängigem Verhalten darf allerdings nicht nur im Zusammenhang mit der Schule, Eltern und Gleichaltrigen gesehen werden, sondern ebenso sehr mit der Gesamtgesellschaft. Denn während ihrer ganzen Geschichte haben Menschen psychoaktive Substanzen gebraucht, um Hunger, Kälte, Angst, Schmerzen und Langeweile zu vertreiben – aber auch, um Lust zu finden und neue Erfahrungen zu sammeln. Doch während vor hundert Jahren das Auffinden psychoaktiver Drogen recht eigentlich das Werk des Zufalls war, bestehen heute ganze Industriekomplexe, deren Ziel es ist, neue psychoaktive Substanzen zu finden oder sie im grossen Stil zu produzieren, zu verteilen und damit Profit aus den Ängsten und der Handlungsunfähigkeit von Menschen zu ziehen.

Wir suchen Helferinnen für die Muba!

Wir werden auch dieses Jahr an der Muba vom 19.–28. April im Rahmen der «Sonderschau Frauen» Apfelsaft ausschenken. Der Teil der Sonderschau, der bisher in Halle 26 war, ist in die Halle 10 (bei der grossen Uhr) verlegt worden. Wir haben dort im Parterre einen sehr guten Platz.

Frau K. Locher aus Thun wird unseren Stand während den 10 Tagen wieder betreuen. Wir wären sehr froh, wenn sich für jeden Tag 2 Helferinnen für die Zeit von 9 bis 18.30 Uhr und 1 Helferin aus dem Raume Basel von 12 oder 13 bis 18.30 Uhr melden würden. Die Reisekosten und Fr. 12.– für das Mittagessen werden vergütet. Wir danken Ihnen im voraus bestens für Ihre baldige Anmeldung an untenstehende Adresse.

**Im Namen des Zentralvorstandes
Frau N. Wenger
Müngerstrasse 62
3006 Bern, Tel. 031 44 80 71**

Der frühe Griff zur Flasche

Rund ein Drittel der 16jährigen in der Schweiz hat laut eigenen Angaben innert zweier Monate einmal einen Alkoholausschuss. Bei den 12jährigen datierten 50% der Knaben und 30% der Mädchen ihre ersten Alkoholerfahrungen vor das 11. Lebensjahr.



Diese Zahlen aus der Untersuchung von Dr. R. Müller, Lausanne, lösten mancherorts in der Schweiz einen Schock aus. Eine Folge davon ist die Informationskampagne der Stiftung Dialog, zusammen mit der Eidg. Alkoholverwaltung und der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme. Eine Sondernummer der Zeitschrift «Dialog, Jugendmagazine für politische Weiterbildung», in einer Grossauflage gedruckt, dient als Informationsträger. Sie wendet sich an die Schüler der höhern Klassen und Mittelschüler, aber auch an die Eltern und die Lehrerschaft.

Dem farbigen und im Geschmack der Jugend gestalteten eindrücklichen Heft mit dem obigen Titel sind die folgenden Kurzzeugnisse und der Text sowie die beiden Illustrationen auf diesen Seiten entnommen.

Das Heft kann zum Preis von 60 Rappen bezogen werden bei der Stiftung Dialog, Postfach 28, 9424 Rheineck. Ortsgruppen und einzelne können diese Kampagne unterstützen, indem sie Hefte bestellen und an geeignete Personen oder Stellen weitergeben. Wenn Sie die Lehrerschaft in Ihrem Umkreis auf diese Informationsmöglichkeiten der Jugend aufmerksam machen, tragen Sie etwas dazu bei, dass die Aktion zu Gunsten der jungen Generation zum Erfolg wird.

Ein Leben unter dem Diktat der Flasche – eine trostlose Perspektive. Alkoholismus bedeutet jedoch kein unabwendbares Schicksal. Wer sich informieren will, wende sich an: Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme, SFA/ISPA, Postfach 1063, 1001 Lausanne, Tel. 021 20 29 21

Als meine Eltern nicht in der Nähe waren, bin ich mit meinem Bruder hinter die Hausbar. Wir haben zwei Gläser hervorgeholt und mit Schnaps angestossen. Ausgerechnet in dem Augenblick, als ich die Flasche wieder verräumen wollte, ist meine Mutter ins Zimmer getreten – die Folge war ein blauer Hintern. Ich fand das sehr ungerecht, da wir ja nur den Vater nachgeahmt haben. Martin (10)

Wenn wir in unserer Stammbeiz zusammensitzen, trinken alle Bier. Wer nicht mithält, wird ausgelacht. Viele prahlen damit, wieviel sie schon getragen. Ich bin auch schon ein paar-mal «voll» gewesen. Man sollte sich mehr um die Gestaltung der Freizeit kümmern. So sitzt man eben zusammen und trinkt. Ignaz (16)

Schluss mit dem Krankjammern!

- Der Alltag hat uns hart gemacht; jeder fühlt sich gezwungen, zuerst auf seinen eigenen Vorteil zu schauen. Wir sollten uns wieder mehr an das Prinzip halten, im anderen keinen Gegner, sondern den Mitmenschen zu sehen.
- Jeder muss begreifen, dass er das gesellschaftliche Klima mitbestimmt, dass sein Tun von Bedeutung ist. Verantwortung ist nicht an irgendwelche Stellen abschickbar.
- Wir müssen in vermehrter Masse bereit sein, ändern zu helfen: seien es die sozial Benachteiligten, die weniger Begabten, die Behinderten, die Gescheiterten, die Süchtigen oder unsere Alten – überall gibt es Organisationen, die für unsere Mitarbeit dankbar wären. Aber auch ohne Verein kann jeder mithelfen, seine Umwelt menschlicher zu machen.
- Resignation und Selbstaufgabe sind keine Antwort. Bestehende Missstände können verändert werden, wenn wir uns engagieren. Nur zu schimpfen nützt nichts – wir müssen hinein in die Planungsgemeinschaften, die Umweltschutzorganisationen, die politischen Parteien, die Selbsthilfegruppen, die Gewerkschaften, die Schülerversammlungen und all jene Vereinigungen, wo die Weichen gestellt werden. Wir können nicht darauf warten, bis «man» uns hilft – wir müssen versuchen, uns selber zu helfen!
- Wir sind immer weniger bereit, Enttäuschungen zu verkraften, Verzicht zu üben oder ein Opfer zu bringen. Dankbarkeit ist für viele ein Fremdwort geworden. Unsere Belastbarkeit muss grösser werden; Engagement für eine Sache schliesst ein Scheitern nicht aus.

FREIHEIT



KOJI

Umfassende Prophylaxe

«Weshalb getrauen wir uns nicht, uns einzugestehen, dass unsere Konsumgesellschaft zur Droge führen muss? Weshalb getrauen wir uns nicht, uns einzugestehen, dass alle Bestrebungen der letzten Jahrzehnte wirkungslos waren?»

Aus dem angriffigen, unangenehmen Wahrheiten nicht ausweichenden Referat von Hs. A. Pestalozzi am 2. Seminar über Alkoholprobleme in Lausanne mit obigem Titel, folgen hier einige Zitate und die Schlussfolgerungen. Der Vortrag, der eine höchst anregende Diskussionsgrundlage für Gruppengespräche liefert, kann bei der Redaktion oder auf dem Sekretariat der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme angefordert werden. Vielleicht führen schon die untenstehenden Zitate zu Auseinandersetzungen. Leserbriefe sind willkommen.

- «Unser «Gesundheitswesen» basiert auf Krankheit. Unser Gesundheitswesen ist ein Krankenwesen, ein Reparaturdienst. Wer von einem Reparaturdienst profitiert, hat kein Interesse daran, dass keine Reparaturen nötig sind. Es geht von der Reparaturanfälligkeit aus. Ist es nicht paradox, dass wir die Güte eines Gesundheitswesens an der Zahl der Krankenbetten, der Ärzte und so weiter messen...»
- «Du bist krank – aber es macht nichts... Die grossartigen Fortschritte der Medizin und der Pharmaindustrie sorgen dafür, dass es dir an nichts fehlt. Kau doch diese Tablette! Schluck nur diese Pille! Trink doch diese Tropfen!... Dann geht es dir wieder gut. Wohlbefinden, Gesundheit, Glück werden zu einer Sache, die von aussen eingenommen werden kann. Glück wird materialisiert. Glück wird eine Sache des Konsums. Gesundheit ist nicht mehr eine Angelegenheit des einzelnen, sondern der Wirtschaft und Werbung...»
- «Haben Sie doch endlich den Mut, sich einzugestehen, dass Drogen, Medikamente, Alkohol, Nikotin nur Symptome sind, und zwar nicht Symptome eines individuellen Versagens, sondern Symptome einer gesellschaftlichen Entwicklung...»

- «Wie wollen Sie nun den Jungen beibringen, dass es ausgerechnet sein Kaffee fertig, ausgerechnet sein Joint, ausgerechnet sein Schnüffeln sei, das sein Leben zerstören werde? Wenn der Junge dann noch gar feststellt, wie die Süchte der Erwachsenen, die nicht einmal als Süchte erkannt werden, weil sie für das Funktionieren unseres Systems nötig sind – Süchte wie Konsum an sich, Mehr-sein-Müssen als andere, Arbeit als Betäubung und schliesslich Macht als die schlimmste Sucht – wie diese Süchte den Menschen krank machen und unser Zusammenleben, unsere Gemeinschaft zerstören – wie soll er dann den Kampf der Erwachsenen gegen seinen Joint oder seinen Kaffee fertig ernstnehmen?...»

- «Wir wüssten doch im Grunde genau, was es brauchte, um Sucht an der Wurzel angehen zu können: Man sollte dem Kind beibringen, einen eigenen Willen zu formen, um es widerstandsfähiger zu machen... Man sollte dem Jugendlichen den Mut zum Anderssein statt «Normalsein» beibringen. Das Anderssein im Sinne von sich selber sein sollte belohnt werden statt das Angepasstsein. Wir sollten dem Kind beibringen, eigene Bedürfnisse erkennen zu können. Wir sollten ihm beibringen, empfinden zu können, sich selber spüren zu können. Die immateriellen Bedürfnisse wären das Primäre. Wir müssen dem Jugendlichen beibringen, dass er nicht etwas werden muss und etwas haben muss, sondern etwas sein, sich selbst sein muss. Wir müssen dem Jugendlichen beibringen, dass nicht Arbeit im heutigen überholten Sinn das Ziel sei, sondern Lebensgestaltung. Wir müssen das Kind dazu erziehen, auch nichts tun zu können, kontemplativ sein zu können, statt leisten zu müssen. Wir müssen es dazu bringen, zu tun, was ihm und andern Spass macht. Wir müssen es dazu erziehen, Freude am Leben haben zu können...»

Redaktion:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun

Wie lernt man am leichtesten?

e.m. Was man gerne tut, gelingt besser. Es gehört zu den Vormassnahmen des ökonomischen Lernens, Lernfreude zu erzeugen. Schlechte Laune, Ärger, psychische Stresssituationen und Zerstreutheit wirken sich im Lernprozess immer ungünstig aus. Die Arbeit will nicht enden und wird schliesslich aufgegeben. Jede Lernerarbeit muss daher in ruhiger Stimmungslage aufgenommen werden, wobei *positives Denken* der beste Antriebsmotor ist. Konzentriertes Mitdenken während der Arbeit bedeutet stete Auseinandersetzung mit dem Lerninhalt und den Gedanken derer, von denen man lernen soll; es gilt auch als das geeignetste Gegenmittel für unerwünschte Fremdbeeinflussung (Störungen aller Art).

Sie lernen am leichtesten, indem Sie das Lernziel Schritt für Schritt angehen. Ein Lernschritt soll so gross sein, dass man ihn sich leicht einprägen kann und ihn in die Tat umzusetzen vermag. Wer seine Teilziele zu hoch steckt, wird seine Bemühungen bald enttäuscht abbrechen... Zerlegen Sie daher das Gesamtziel in leicht zu bewältigende Teilziele und gehen Sie dann nach Plan (Zeit- und Stufenplan) vor, gleich dem Bergsteiger, der seine Route systematisch vorbereitet. Die Checkliste wird Ihnen dabei gute Dienste leisten.

Soll eine Lernerarbeit gut gelingen, müssen also viele Grundvoraussetzungen erfüllt sein. In erster Linie muss sich jeder Lernende konzentrieren können. Stellen Sie jetzt Stichwortlisten zusammen, in denen folgende Fragen möglichst gründlich beantwortet werden:

1. Liste: Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, dass Sie sich während einer bestimmten Zeit konzentrieren können?
2. Liste: Welche Alltagsstörungen müssen Sie dazu ausschalten?
3. Liste: Welche Teilziele wollen Sie erarbeiten?
4. Liste: Welche Schwierigkeiten sollen bei den einzelnen Teilzielen überwunden werden?
5. Liste: Nach welchem Zeitplan haben Sie sich zu richten (z. B. bei Prüfungsvorbereitungen)?
6. Liste: Welche Möglichkeiten des Lernmethodenwechsels stehen Ihnen zur Verfügung?

7. Liste: Welche Hilfsmittel (Tonbandgerät, Videorecorder, Wissenskarteien, Bibliotheken, Zusammenfassungen usw.) stehen Ihnen zur Verfügung?

Noch ein Hinweis zur Wiederholung: Wenn Sie in den ersten zwei Tagen der Stoffaufnahme den Lerninhalt oft wiederholen, prägt er sich stärker ein. Dadurch sichern Sie sich eine bedeutend höhere *Behaltenskapazität*. Bei jeder Wiederholungsmethode ist es empfehlenswert, sich auf das Wesentliche (Lernstoffkern) zu konzentrieren.

Die Lernfähigkeit ist eine Angelegenheit der geistigen Haltung und nicht des Alters.

Emil Oesch

Veranstaltungen

SEKTION AARAU

Montag, 17. März. **Referat: Bin ich richtig versichert?** Referent: Adolf Huwiler, Versicherungsinspektor.

SEKTION BASEL

Mittwoch, 5. März. **Besichtigung des Radiostudios Basel.**

SEKTION BERN

Mittwoch, 12. März. **Wie erarbeite ich eine Stellenbeschreibung?**

SEKTION SCHAFFHAUSEN

Samstag, 21. März. **Seminar «Deutsch für Sekretärinnen.»** Kursleiter: R. Humm, Lernstudio Zürich, Zollikon.

SEKTION ST. GALLEN

Samstag, 26. April. **Seminar «Ich und mein Chef.»** Im Mittelpunkt dieses Seminars stehen das Bearbeiten eigener Schwierigkeiten, Erfolgs- und Misserfolgs-erlebnisse. Die Teilnehmerinnen bringen selbst ihre Probleme ein, die von der Gruppe durchbesprochen werden. Als Verstehens-Modell dient die Transaktionsanalyse, die in Form von eingeschobenen Mini-Theorien angeboten wird. Referent: Dr. phil. Peter Müri, dipl. Psychologe, Unternehmensberater für Personal-, Führungs- und Ausbildungsfragen, Zürich.

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

Mittwoch, 26. März, 20.00 Uhr, **Referat: Führungsmittel der Sekretärin – Organigramm und Job Description.** Referent: M. Meier, Personalchef, Luzern.

Tagesseminare:

Freitag, 7. März, 09.00–17.00 Uhr: «Der aktuelle Briefstil»

Dienstag, 18. März, 09.00–17.00 Uhr: «Aktuelle Textgestaltung» (Fortsetzung). Kursleiterin: Eleonore von Planta, Texterin / freie Journalistin, Küsnacht ZH.

Kurslokal: Hotel Monopol, Luzern. Seminargebühr (je Semester): Fr. 60.– für SEC-Mitglieder, Fr. 85.– für Nichtmitglieder. Auskünfte erteilt: Marlies Keist, Tel. G. 041 72 20 10, P 041 31 49 16

SEKTION ZÜRICH

Mittwoch, 19. März, 18.45 Uhr, Hotel Carlton Elite, Zürich, gemeinsames Nachtessen. 20.00 Uhr, **Referat «Mitarbeiterführung und -beurteilung.»** Referentin: Denise Ammann, Geschäftsführerin der Executive Secretary Selection GmbH, Zürich.

Das Zentralsekretariat ist seit dem 1. Januar 1980 aufgehoben. Ihre Fragen nehmen die Sektionen gerne entgegen. Die jeweilige Kontaktadresse erfahren Sie bei Giuseppina Lang, Zürcherstrasse 70, 5400 Baden, Tel. G 056 22 91 22.

Einladung

Delegiertenversammlung des SEC (Sekretärinnenclub Schweiz) in Bern

Datum:

Samstag, 29. März 1980

Ort:

Bellevue Palace Hotel, Bern

Programm:

10.00 Uhr Delegiertenversammlung

12.45 Uhr Mittagessen

anschliessend Altstadtbummel unter kundiger Führung (fakultativ)

Zur Delegiertenversammlung sind auch Nichtdelegierte herzlich willkommen.

Bewusster Leben – was heisst das?

Man kann umwelt-bewusst, energie-bewusst, konsum-bewusst, kalorien-bewusst, pflicht-bewusst, mode-bewusst, ziel-bewusst sein, die Liste wäre beliebig fortzusetzen.

Wir alle kennen diese Schlagwörter aus Gesprächen, Massenmedien und Werbung aller Art.

Alle diese Wörter bedeuten uns etwas, mehr oder weniger natürlich, und wir richten uns im Alltag danach. Es gibt wohl Unterschiede in der «Handhabung», aber das liegt im Individuellen jedes einzelnen Menschen.

Ob man sich mit äusseren oder inneren Werten von Bewusstseinserebnissen zu befassen hat, die Bedingung zum intensiveren Erleben scheint mir immer die gleiche zu sein: nämlich, sich voll und ganz mit der Sache auseinanderzusetzen.

Ob es nun Gedanken, Situationen oder Probleme sind, welche uns beschäftigen, wichtig ist, dass wir sie nicht zu verdrängen suchen, sondern sie uns ganz bewusst machen, sie bewusst erleben zu lassen. Das ist dann schon der erste Schritt zur echten Erkenntnis.

Wir können etwas *bewusst erleben*, indem wir immer wieder versuchen, *bewusster zu leben*. Mit anderen Worten heisst das: Etwas so tun, dass wir genau wissen, warum wir es so tun.

Der Erlebnisbereich ist so vielfältig, dass es jedem einzelnen überlassen werden soll, wie er sein Leben bewusster gestalten möchte, sozusagen auf sein Mass zugeschnitten. Die Hauptsache ist wohl, dass wir gleich damit beginnen, denn schliesslich ist *jeder Tag der erste Tag* vom Rest unseres Lebens. Madeleine Kist

Wettbewerb: «Wir Frauen leben energiebewusst»

Zum **Tag der Frau**, am 23. April 1980, im Rahmen der 64. Schweizer Mustermesse in Basel, führen die folgenden Frauenorganisationen einen Wettbewerb durch, an dem sich alle Frauen und Mädchen beteiligen können:

Coop Frauenbund Schweiz (CFB), Schweiz

Bund der Migros-Genossenschafterinnen (SBMG)

Verband Schweiz. Hausfrauenvereine (VSH)

Schweiz. Institut für Hauswirtschaft (SIH)
Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin und die Fédération Romande des Consommatrices.

Warum dieses Thema?

Die Anstrengungen im internationalen Energiesparmonat (Oktober 1979) sollten irgendeine Fortsetzung zeigen. Die unermüdlichen Ermahnungen des Bundesrates dürfen nicht einfach verhallen. Darum gibt dieser Wettbewerb allen Frauen Gelegenheit, durch ihren praktischen Sinn und grossen Einfallsreichtum Wertvolles zur Lösung der Energieprobleme beizutragen.

Gesucht werden:

Gute und originelle Ideen, Tips, Vorschläge, Erfindungen oder Erfahrungen sowie attraktive, einprägsame Slogans zur Energiethematik aus den Bereichen Haus, Arbeitsplatz, Verkehr und Öffentlichkeit.

Wer gewinnt?

Die besten Lösungen werden prämiert. Die ersten drei Gewinnerinnen erhalten je fünf Goldvreneli. Im weiteren werden zusätzlich zehn Goldvreneli verlost, so dass jede Teilnehmerin eine echte Chance hat. Die Entscheidungen über die Hauptgewinnerinnen werden durch eine 9köpfige Jury getroffen.

Die Auslosung erfolgt unter notarieller Aufsicht.

Der Wettbewerb steht unter dem Patronat des Bundesamtes für Energiewirtschaft in Bern, dessen Direktor, Herr Dr. E. Kienner, die Hauptgewinne am Tag der Frau an der Muba übergibt.

Bringen Sie Ihre Lösungen in Kurzform auf ein Blatt Papier, DIN A4, und senden Sie es an folgende Adresse:

Schweizer Mustermesse, Wettbewerb zum Tag der Frau, CH-4021 Basel.

Einsendeschluss: 20. März 1980.

Name, Vorname und Anschrift nicht vergessen!

Energiesparen beginnt mit dem bewussten, d.h. gezielten Verbrauch von Energie. Wenn mehr Bürgerinnen und Bürger wissen, dass sie bewusster verbrauchen müssen, ist ein grosser Schritt gemacht.

Redaktion:
Madeleine Kist-Gschwind
Birkenweg 3
4147 Aesch

VERBAND

Verbandspräsidentin: Ria Wiggerhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Tel. 052 41 18 76.

SEKTION BASEL

Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Tel. 061 25 28 26.

Besuch der Schweizerischen Schifffahrtsschule

Freitag, 14. März. Besammlung 14 Uhr, Tramendstation Nr. 4, Kleinhüningen.

Junge Hausfrau – Voranzeige – Krebsvorsorge

Dienstag, 22. April, 14.30 Uhr, Restaurant Kunsthalle (Weinstübli). Frau Dr. Vögeli zeigt Dias eventuell Film der Krebsliga. Anschliessend Fragenbeantwortung.

SEKTION BIEL

Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhausstrasse 11, 2502 Biel, Tel. 032 22 34 03.

Besichtigung der Invalidenwerkstätte Biel
Falkenstrasse 28. Mittwoch, 9. April, 15.30 Uhr. Trolleybus Nr. 2 bis Omega.

SEKTION SOLOTHURN

Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Tel. 065 22 37 27.

Besichtigung der Firma Zyliss in Lyss

Mittwoch, 26. März. Treffpunkt: 13.45 Uhr bei der Post am Hauptbahnhof Solothurn. Bitte Billet selber lösen. Schriftliche Anmeldung unbedingt bis 24. März an die Präsidentin.

SEKTION WINTERTHUR

Präsidentin: C. Blosser-Riedener, Neuwiesenstrasse 79, 8400 Winterthur, Tel. 052 22 49 62.

Generalversammlung

Mittwoch, 19. März, Hotel Krone. Traktanden siehe Januarausgabe. Kleiner Imbiss und gemütliches Besammensein. Die GV ist obligatorisch. Eventuelle Entschuldigungen an die Präsidentin, Tel. 22 49 62. Jahresbeiträge können an der GV bezahlt werden.

Club junger Hausfrauen

Hockabend, Montag, 10. März, 20 Uhr. Treffpunkt auf Anfrage unter Tel. 25 63 93.

Vermittlung des Kinderhütendienstes:

Maya Meyer, Tel. 25 63 93

Äpfel wie frisch vom Baum

Beim Anblick der bunten Obstgestelle in den Läden, der roten, gelben und grünlichen Äpfel, die alle aussehen, als ob sie frisch gepflückt wären, mag sich vielleicht ab und zu die Frage melden: Wie ist es möglich, dass während der Wintermonate, längere Zeit nach der Ernte also, so schöne Früchte angeboten werden? Die Antwort lautet: Moderne Lagerhäuser haben nicht nur die Funktion der häuslichen Keller, die früher, im Herbst gefüllt, jeder Familie als eigener Vorratsraum dienten und heute meist zu warm, zu trocken und zu klein sind, übernommen, in ihnen wurden überdies neue Techniken entwickelt.

Drei Lagerarten

Man unterscheidet heute zwischen drei verschiedenen Lagerarten, den Naturlagern in Kellern, den gewöhnlichen Kühllagern und den Speziallagern, d. h. den sogenannten CA-Lagern mit kontrollierter Atmosphäre. Während die Äpfel in den Natur- und Kühllagern zwei bis drei Monate aufbewahrt werden können und um Weihnachten herum auf den Markt gebracht werden müssen, bleiben sie in den Speziallagern bis zu acht Monaten frisch. Äpfel, die im nächsten Sommer das Lager verlassen, haben weder ihre glatte Haut, noch ihr Aroma eingebüsst. Und da sich verschiedene Sorten – Boskoop, Golden Delicious, Jonathan, Maigold, Glockenäpfel, Idared sowie mehrere Sorten von lokaler Bedeutung – für diese Lagerart eignen, kann bis knapp vor der neuen Ernte nicht

nur ein frisches, sondern auch ein breites Sortiment angeboten werden. Diese wesentlichen Vorteile haben in den letzten Jahren zu einer beträchtlichen Ausdehnung der Speziallager geführt; gegenwärtig kann deren Kapazität als ausreichend bezeichnet werden.

In den Speziallagern werden die Äpfel in hermetisch abgeschlossenen Räumen mit einem besonderen, ständig kontrollierten Luftgemisch und bei einer Temperatur von plus 2 bis 4° aufbewahrt. Gleich wie der Mensch unterliegt auch der lebendige Apfel einem Alterungsprozess. Im veränderten Klima der Speziallager wird dieser Prozess durch Verzögerung der Atmung aufgehalten. Der Apfel macht eine Art Winterschlaf und verbraucht dabei nur wenig von seinen Inhaltsstoffen wie Zucker, Säuren usw.

Hohe Qualitätsanforderungen

In den Speziallagern kann die Qualität der Früchte wohl erhalten, nicht aber verbessert werden. Deshalb ist es von grosser Bedeutung, dass die Äpfel bei der Einlagerung eine hohe Qualität aufweisen. Damit die vom Schweizerischen Obstverband aufgestellten Normen und Vorschriften in bezug auf Reifegrad, Grösse und sortentypische Ausbildung eingehalten werden, beschäftigen die Lagerhalter betriebseigene, vom Obstverband überwachte Kontrollen. Die Tätigkeit dieser speziell ausgebildeten Leute beginnt nicht erst bei der Einlagerung, sondern schon vor der Ernte, indem sie mit den Produzenten zusammenarbeiten, den Reifezustand der Früchte am Baum wiederholt prüfen, den Erntezeitpunkt bestimmen und allenfalls das notwendige Personal organisieren.

Eine weitere Voraussetzung für die Qualitätserhaltung während der Lagerung ist das rasche Einlagern. In der Regel werden die Äpfel innerhalb einer Woche geerntet, ins Speziallager transportiert und eingeschlossen. Die Lagerhalter sind selbst daran interessiert, nur qualitativ hochwertiges Obst fachgerecht einzulagern, denn sie haben weitgehend das Risiko zu tragen.

Wenn neben dem normalen Gewichts- und Lagerverlust überdurchschnittlich grosse Mängel zum Ausscheiden von Früchten führen, geht ihre Rechnung nicht auf.

Damit der Verbraucher noch voller Genuss in knackig-frische Äpfel beißen kann, muss auch er einige Regeln beachten. Nachdem sie das Speziallager verlassen haben, sind Äpfel nicht mehr lange haltbar. Es gilt also, regelmässig nur angemessene Mengen Äpfel einzukaufen und sie daheim möglichst kühl aufzubewahren. Ende Januar schlummerten in den Speziallagern rund 38000 Tonnen Äpfel dem Konsum entgegen. Obwohl im vergangenen Jahr eine überdurchschnittlich gute Ernte eingebracht wurde, liegt diese Lagermenge tiefer als jene vom Januar 1979; sie stellt indessen die Versorgung mit gesunden, energiespendenden Äpfeln bis in den Mai hinein sicher. M.B.

Die Ernährung des Kleinkindes

Immer häufiger kommt es vor, dass schon Säuglinge und Kleinkinder Übergewicht aufweisen. Viele Mütter glauben, ein molliges Kind sei gesünder als ein schlankes. Diese landläufige Meinung ist indessen falsch. Ein schlankes Kind ist in der Regel nicht nur widerstandsfähiger, es ist auch weniger gefährdet, als Erwachsener Übergewicht anzusetzen. In der Kindheit angeeignete Essensgewohnheiten werden später meist beibehalten, und Übergewicht im Erwachsenenalter bedeutet kürzere Lebenserwartung und grössere Krankheitsanfälligkeit.

Mit diesen Zusammenhängen beschäftigt sich die neubearbeitete Ausgabe Nummer 21 der Serie «Konsumentenberatung für Fragen der Volksgesundheit und Ernährung», die wiederum im Auftrag der Eidg. Alkoholverwaltung geschaffen worden ist. Die Publikation enthält Ratschläge und Speisepläne für eine gesunde Ernährung von Kleinkindern bis zum 6. Lebensjahr. Das Merkblatt «Die Ernährung des Kleinkindes» steht hauswirtschaftlichen Schulen und Kursen, aber auch interessierten Einzelpersonen kostenlos zur Verfügung, doch wird für Einzellieferungen um Einsendung eines adressierten und frankierten Couverts gebeten. Bezugsquelle: Frau Susanne Faerber, Steinbrüchelstrasse 22, 8053 Zürich.

Wussten Sie schon, dass...

- von der **grünen Fibel** mit dem Titel «Schlanksein beginnt mit einem Apfel» bereits rund 60000 Exemplare ihre Leser gefunden haben? Das ist für unser Land eine beachtliche Zahl, die zeigt, wie viele überflüssige Kilos herumgetragen werden.
- nach Feststellungen der WHO 1 bis 1,5 Prozent der Weltbevölkerung, das sind **50 bis 60 Millionen Menschen, an Diabetes leiden?** Verursacht wird die Krankheit in erster Linie durch Übergewicht, aber auch durch Unterernährung. Mit zunehmender Lebenserwartung ist eine steigende Tendenz in der Ausbreitung der Zuckerkrankheit zu beachten.

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45
8032 Zürich

Atem- und Bewegungsschule verbunden mit herrlichen Ferienwochen



Leitung:
Frau Alice Portner
dipl. Atempädagogin
Brittnau

Gunten am Thunersee, Parkhotel
19. bis 26. April, 26. April bis 3. Mai,
4. bis 11. und 11. bis 18. Oktober
Preis pro Woche (alles inbegriffen)
Fr. 406.- pro Person

Anmeldung und ausführliche Prospekte:
Frau G. Ziegler, Moosmattstr. 5, 6045 Meggen,
Telefon 041 37 26 38, oder
Frau Portner, Telefon 062 5132 76,
Schwester Bethli, Telefon 062 2143 12.

Weitere Kurse in:

Montana, Hotel Kurhaus Bella-lui
26. Januar bis 9. Februar und 13. bis 20. Sept.

Glion ob Montreux, Hotel Righi Valdois
3. bis 12. April (über Ostern) und 26. Juli bis
2. August

Gstaad, Hotel Cabana, 10. bis 17. Mai

Wildhaus, Hotel Hirschen, 23. bis 31. August

Prospekte und Anmeldung für diese Kurse:
Frau A. Portner, Altachen, 4805 Brittnau,
Telefon 062 5132 76, oder Sr. Bethli, 2143 12.

Ausgewogenes Kursprogramm in Bewegungs-
und Haltungsschulung (kreislauf- und
stoffwechselfördernd). Korrektur und
Kräftigung bei Fehlhaltung (Asthma und
Emphysem). Besondere Pflege der Wirbelsäule
(Bandscheiben). Unterricht in kleinen Gruppen
und für alle Altersstufen.



Bildungsseminar
für die Frau

Seit 1976 über 1500 Teilnehmerinnen

Psychologie
Soziologie
Politik
Literatur
Recht
Wirtschaft
Philosophie

Unter kundiger Leitung,
in angenehmen, lebhaften
Gruppen eignen Sie
sich solide Grundlagen in
dem von Ihnen gewählten
Wissensgebiet an. Wir
wollen dabei immer von
ganz praktischen Fragen
ausgehen. Es sind deshalb
keine Vorkenntnisse
notwendig.

Seminardauer:
10 Abende bzw. Nach-
mittage pro Wissensge-
biet, zwischen April und
Oktober 1980.

Vorbereitung und Nach-
bearbeitung der Semi-
narabende durch beson-
dere schriftliche Unter-
lagen.

Anmeldeschluss:
14. April 1980

**Verlangen Sie völlig
unverbindlich das
Seminarprogramm
AKAD-Femina!**

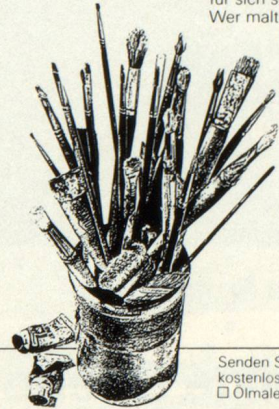
AKAD Akademiker-
gemeinschaft für
Erwachsenen-
fortbildung AG
Jungholzstrasse 43
8050 Zürich
Telefon 01/51 76 66
ab 19.3.80: 01/302 76 66

380

Entdecken Sie die Freuden des Zeichnens und Malens, und Ihr Leben bekommt Farbe!

Die guten Onken-Fernkurse »Olmalerei« und »Zeichnen«
zeichnen Ihnen, wie beglückend das Malen und Freihand-
zeichnen ist. Der Einstieg in zwei der schönsten Hobbys
wird Ihnen leichtgemacht. Tun Sie wieder einmal etwas
für sich selbst.

Wer malt und zeichnet,
hat mehr vom
Leben!



Senden Sie mir per Post
kostenlos Ihren Lehrplan
 Olmalerei Zeichnen

Name _____
Vorname _____
Adresse _____
Plz. Ort _____
Bitte einsenden an: Lehrinstitut Onken, 8280 Kreuzlingen

Lehrinstitut Onken

Ihr Garant für seriöse Weiterbildung



ÉCOLE D'HUMANITÉ

(6085 Hasliberg-Goldern (B. O. 1050 m ü. M.)
Gemeinnützige Genossenschaft (Tel. 036 71 15 15)

Erziehung zum verantwortlichen Gemein-
schaftsleben und zu partnerschaftlichen Be-
ziehungen zwischen Knaben und Mädchen.

Internatsleben in familiären Kleingruppen
in 14 Häusern.

Flexible Kursorganisation mit Fähigkeits-
gruppen statt Jahrgangsklassen.
Kooperation statt Konkurrenz.

Primar-, Sekundar-, Realschule, Gymna-
sium, American school system with CEEB
preparation.

150 Schüler, 34 Lehrer.

Leitung: Armin und Natalie Lüthi-Peterson

Institut für Angewandte Psychologie
Merkurstrasse 34, Zürich, Telefon 01 34 97 87

FRAUEN IM BERUF

Ein Seminar für Frauen, die sich in
Gesprächen und Rollenspielen mit ihrer
Situation auseinandersetzen möchten.

Kursleitung: E. Wirth und M. Pörtner

6 Abende und ein Samstag, Fr. 480.-



Spezialitäten
Dachgärten
Blütenwiesen

A. Bachmann & Sohn
Gartenbau und Gartenpflege

Schaffhauserstrasse 64
8400 Winterthur
Telefon 052 22 10 68

Ihr Partner für gesunde Nahrung

Biofarm-Kurse – ein Begriff!

Das neue Kursprogramm ist da.

- **Backen + Kochen mit Vollkorn**
Brot und viele Gerichte selber ausprobieren.
- **Natürliche Konservierungsmethoden**
Energiesparende Methoden wie Einsäuern,
Einmieten und vieles andere mehr.
- **Biologischer Gartenbau**
Tages- und Saisonkurse
Einführung in Theorie und Praxis.
- **Güetzi + Kleingebäck aus Vollkorn**
Die Verbindung des Angenehmen mit
dem Vernünftigen.
- **Regionale Veranstaltungen über Themen des biologischen Landbaus, Betriebsbesichtigungen usw.**

Sichern Sie sich rechtzeitig einen Platz!
Verlangen Sie das detaillierte Programm.

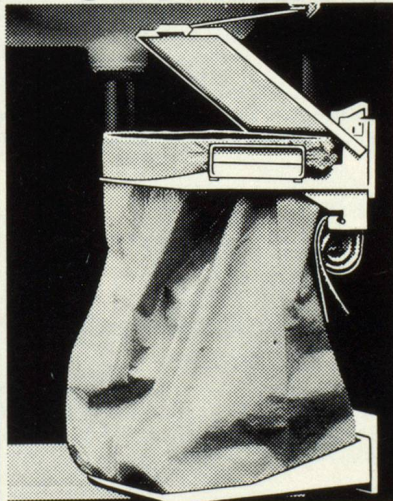
Für Gruppen und Vereine bieten wir
Spezialarrangements an.



4936 KLEINDIETWIL
Tel. 063/56 20 10

BIOFARM

Sacomat



Der Kehrichtsack-Halter...

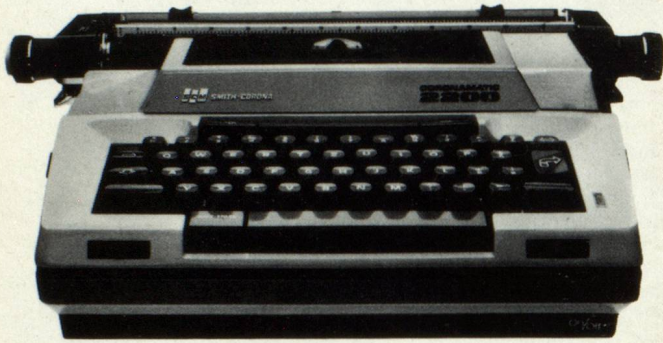
... für zeitgemässe Wohnungshygiene. Ein-
fachster Einbau in jede Küchenkombination.
Eignet sich für alle handelsüblichen Kunst-
stoff-Kehrichtsäcke. Deckel öffnet und
schliesst automatisch. Im Fachgeschäft oder
Warenhaus. Ein Qualitätsprodukt von

Schneider

W. Schneider & Co., 8135 Langnau ZH

Elektrisch tippen macht Geschriebenes schöner

Dass elektrisch Schreiben heute nicht mehr nur dem Büro vorbehalten ist, beweist Smith-Corona mit seinem vielfältigen Sortiment an Schreibmaschinen – sie hat für jeden und jede Gelegenheit das passende Modell – passend in Preis, Leistung und Ausstattung. Auch wenn Sie im Maschinenschreiben nicht so perfekt sind, beim Elektrisch-Schreiben ist das Schriftbild stets gleichmässig und sauber. Exklusiv für Sie, als «mir fraue»-Leserin, bietet Smith-Corona zwei Modelle zu einem echten Schlagerpreis!



Sie sparen Fr. 100.–

Einmalige Offerte für «mir fraue»-Leserinnen!

Die topmoderne CORONAMATIC 2200

ausgestattet mit dem ganzen Komfort einer grossen Büro-Schreibmaschine. Voll-elektrisch, portabel, von hervorragender Fertigungsqualität. Auch sie hat das einzigartige Farbband-Kassetten-System. Dauerfunktionstasten, Wagenbreite A4 quer, auswechselbare Typen, Halbschritt-Taste und vieles mehr. Kompakt in der Form, modern im Design. Mit Sicherheitskoffer. Schriftarten: Tempo Pica oder Empire. Bitte auf Bestellbon gewünschte Schriftart ankreuzen!

Perfekt für hohe Beanspruchung – zu Hause und unterwegs
Fr. 895.– anstatt Fr. 995.–



Oder wählen Sie die

Smith-Corona «Enterprise»

eine vollelektrische, portable Schreibmaschine, genau das Richtige für Schreibarbeiten zu Hause, für den Studenten, das Kleinbüro oder den Handwerksbetrieb und für all jene, die unterwegs schreiben müssen. Dank ihrem Leichtgewicht und dem soliden Sicherheitskoffer lässt sie sich überall mitnehmen.

Es steckt einiges in ihr: hoher Schreibkomfort, Wagenbreite A4 quer, Dauerfunktionstasten usw., dazu das praktische Smith-Corona-Kassetten-Farbband-system. Schriftart: Pica.

Die «Enterprise» bietet Ihnen die Vorteile einer elektrischen zum Preis einer mechanischen Schreibmaschine!
Fr. 495.– anstatt Fr. 595.–

Bestellbon

Ich mache gerne von Ihrem Sonderangebot Gebrauch und bestelle zur unverbindlichen Gratisprobe während 5 Tagen die Smith-Corona-Schreibmaschine.

_____ Modell «Enterprise» zum Sonderpreis von Fr. 495.– (anstatt Fr. 595.–)

_____ Modell «Coronamatic 2200» zum Sonderpreis von Fr. 895.– (anstatt Fr. 995.–)

Tempo Pica Empire

Tastatur deutsch französisch

Sollte ich mich zum Kauf entschliessen, bezahle ich den Rechnungsbetrag innert 10 Tagen ein, andernfalls sende ich die Schreibmaschine in der Originalverpackung zurück.

Vorname/Name: _____

Beruf: _____ Telefon: _____

Strasse/Nr.: _____ PLZ/Ort: _____

Unterschrift: _____

Beim Kauf einer Smith-Corona «Coronamatic 2200» haben Sie die Möglichkeit, den Preis in Raten zu bezahlen.

Bitte gewünschte Zahlungsart angeben und den Antrag ausfüllen:

in 12 Monatsraten zu Fr. 80.50 in 24 Monatsraten zu Fr. 42.80

Geburtsdatum: _____

Zivilstand: _____ Tel.-Nummer: _____

Unterschrift: _____

Datum: _____

Einsenden an: Inseratenannahme «mir fraue» · 9652 Neu St. Johann

Verpassen Sie Ihre Chance nicht!

Dieses Angebot ist begrenzt! (Nur solange Vorrat.) Der Bestellbon ist Fr. 100.– wert. Nur mit ihm können Sie eine Smith-Corona günstiger bestellen. Benützen Sie diese Offerte, um Freude zu bereiten – ein wertvolles, praktisches Geschenk.

1 Jahr Garantie

Wir lassen Sie mit Ihrer Schreibmaschine nicht allein. Die in der ganzen Schweiz tätigen Smith-Corona-Vertretungen sind mit ihrem zuverlässigen Service immer für Sie da!

Bestellung ohne Risiko

5 Tage dürfen Sie die Maschine unverbindlich zu Hause in aller Ruhe ausprobieren.

Der sekundenschnelle Farbbandwechsel mit den einzigartigen Kassetten

Ganz einfach auswechseln. Ohne schmutzige Finger. Für Routinebriefe die günstigere Nylonband-Kassette, für anspruchsvollere Korrespondenz die Plastikband-Kassette, in verschiedenen Farben (schwarz, rot, blau, grün, braun) für bunte Abwechslung sowie Korrekturband für sauberes Korrigieren.

